This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

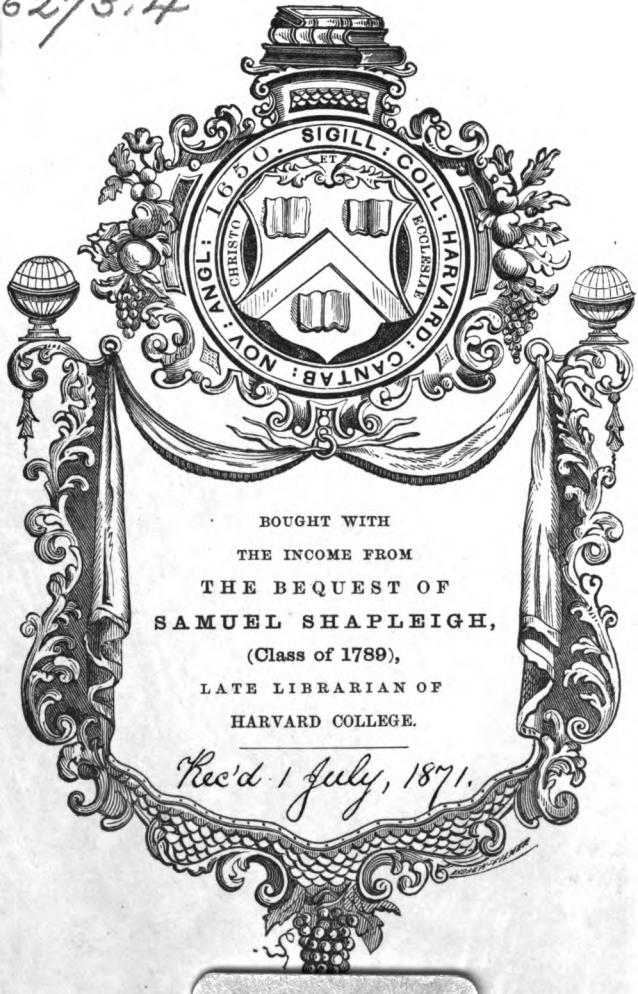
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

6273.14



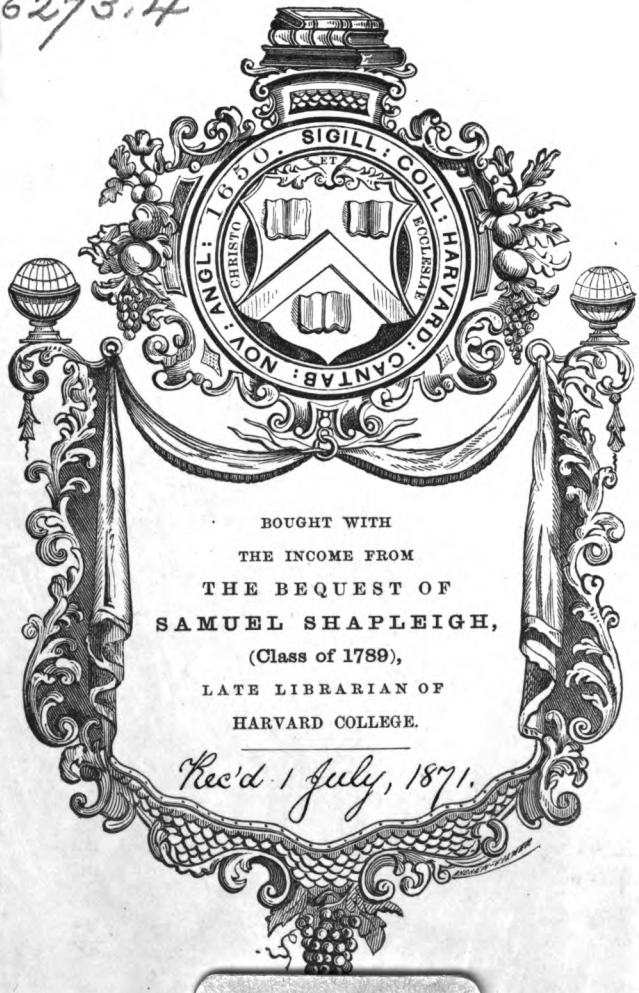
BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
SAMUEL SHAPLEIGH,
(Class of 1789),
LATE LIBRARIAN OF
HARVARD COLLEGE.

Rec'd 1 July, 1871.

Digitized by Google

Digitized by Google

6273.4



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
SAMUEL SHAPLEIGH,
(Class of 1789),
LATE LIBRARIAN OF
HARVARD COLLEGE.

Rec'd 1 July, 1871.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Frankfurter Sagenbuch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Frankfurter Sagenbuch.

Sagen und sagenhafte Geschichten

aus

Frankfurt am Main.

Herausgegeben

von

(Wilhelm Ferdinand)
Karl Enslin.

Neue Ausgabe.

Frankfurt a. M.
Druck und Verlag von H. L. Brönner.
1861.

Digitized by Google

26273.4

1871, July 1.
Shaftesbury Fund.

Eine Stadt von Meſſen ſehr berühmt
Da man allerley Wahren bekümbt
Die hat den Namen insgemein
Von fahren der Franken über Mayn.

(Lersner's Chronik.)

So freundlich an des Maines ſchönem Strande,
So groß in deines Alterthumes Glanz,
Im guten, lieben deutſchen Vaterlande
Hoch ſtrahlſt du in der Städte edlem Kranz;
Die Freiheit ſchirmet deines Handels Blüthe,
Der Handel hält des Reichthums alten Bau,
Die Religion, die Sittlichkeit, die Güte,
Sie wohnen noch in Frankfurts fleiß'gem Gau,
Und ringsherum, ein Schooßlind der Natur,
Begrenzt die freie Stadt die freie Flur.

A. Kirchner.

Digitized by Google

Der Vaterſtadt

gewidmet.

Digitized by Google

„Und wie der Menſch nur ſagen kann: Hie bin ich!
Daß Freunde ſeiner ſchonend ſich erfreu'n;
So kann ich auch nur ſagen: Nimm es hin!"

Göthe (Taſſo).

Digitized by Google

Frankfurter

Sagen und Geschichten.

Digitized by Google

Die Stadt Franckfurth am Mayn lobſam
Iſt weit berühmt durch Europam
Nicht nur wegen der Meß zumahl
Sondern durch vieler Kayſer Wahl.

Die Stadt genannt der Francken-Fahrt
Iſt eine Tochter der Götter zart
Wird recht die kleine Welt genannt
Weil alles dahin wird geſandt
Was Gott der gantzen Welt nur gibt
Was da nicht iſt, das findt man nicht.

(L. Chr.)

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Frankfurts Gründung	1
Faſtradens Ring	6
Kaiſer Karls Rechtsſpruch	7
Der verteufelte Königsſohn	9
Kaiſer Ludwigs Erſcheinung	12
Kaiſer Konrad trägt das Kreuz	13
Der Hainer Hof	14
Brunhilde und Hildegard	15
Der Frohnhof	18
Der Schelm von Bergen	19
Heirathszwang	22
Doppelt gebannt	24
Kaiſer Rudolphs Wahl	24
Glauburg	26
Die zwei Glauburger	28
Rundhütchen	30
Der Hahn auf der Brücke	33
Der Reuner in der Wetterfahne	35
Geißelfahrt und Judenſchlacht	39
Günther von Schwarzburg	47
Die goldene Bulle	54
Die Kronberger Schlacht	58

Digitized by Google

Seite

Der Mönch auf dem Gutleuthof 62
Der Messerschmiede Wappen 63
Die burgere von Franckinford ꝛc. 65
Der Bachtanz 67
Der Lump 71
Der Erbsenhandel 72
Der fromme Adel 76
Doktor Faust in Frankfurt 78
Der Rattenpfennig 80
Die Thurmkrone 82
Luther in Frankfurt 84
Wunderliche Zumuthung 86
Fünf Volkslieder 88
Frankfurter Apophthegmata 110
Das Fettmilchplätzchen 115
Der Schwedenschuß 119
Die polnische Mutter 119
Der bucklige Geiger 120
Die Abschaffung der Folter 122
Der kluge Richter 126
Die Pest zu Frankfurt 128
Das Einhorn 130
Ausführliche Beschreibung ꝛc. 131
Juden- und Christenschwänke:
1. Die Bartschuld 136
2. Der getäuschte Roßtäuscher 137
3. Theures Salz 138
4. Lehrgeld 138
5. Die Weinfässer 139
6. Die drei Ringe 140
7. Josua's Ochsenritt 141
8. Doktor Esel 142
Erstes Buch Mosis und Psalmen 143
Des Spritzenmeisters Tod 144
Die Nachricht 145
Wahrhaftigkeit der Weibs-Leuth 147
Der Hochzeitsgast 148

Digitized by Google

Seite

Cüſtine's Leibwache 149
Cüſtine's Prophezeihung 150
Die letzte Kaiſerniſche 151
Der letzte Krönungsbeutel 155
Die Krönungsnacht 157
Der Türkenſchuß 160
Zwei Kirchweihſchüſſe 164
Die drei Leyern 167
Der Irrlichtertanz 176
Hinter der ſchlimmen Mauer 179
Narziß 198
Senckenberg und Pfefferkorn 199
Doktor Ritter 206
Ahasverus in Frankfurt 210
Der ſilberne Eſel 214
Das Mädchen an der Brücke 216
Der Kutſchenkauf 217
1813 219
Die Söhne der Wittwe 222
Der Erfinder des Aepfelweins 224
Vier Niederräder Traditionen:
1. Der Kapuziner 224
2. Die Bockreiter 225
3. Der Kettenbär 226
4. Das „Bihrnſtrenzen" 227
Altkönig und Pfingſtweide 228
Die luſtigen Geſellen 232
Das lutheriſche Meßbüblein 234

Digitized by Google

Anhang.

	Seite
Die Frankenfurt	257
Heil Frankfurt!	259
Der freien Stadt Frankfurt	262
Das Cruzifix auf der Mainbrücke	264
Parallellinien	267
Mainwanderung	269
Auf dem Feldberg	271
Aus Ruinen	273

* * *

Anmerkung.

Vorreden lieſt man nicht gern — mit Nachreden gibt man ſich lieber ab; und mit einem „Bücherhauf, den Würme nagen, Staub bedeckt", wollt' ich die Hausthür auch nicht verbarrikadiren. Deßhalb ſchafft' ich der „Urväter Hausrath" hinten hin und machte aus der Vorrede mir gleich ſelbſt eine Nachrede. Wer demnach Freund iſt von übler Nachrede oder ſonſtigem überflüſſigem Gered' und Geräth, wird gebeten, ſich gefälligſt in das Hinterzimmer zu bemühen: dort iſt dergleichen zu finden.

K. E.

Digitized by Google

Frankfurt's Gründung.

1.

Karolus Magnus, der Kaiser des großen Frankenreiches, führte viele und lange Kriege mit den heidnischen Sachsen, die er mit aller Gewalt zum Christenthum bekehren wollte.

Aber die Sachsen wehrten sich tapfer um ihren Glauben und ihre Freiheit und schlugen gar manchmal das Heer ihres gewaltigen Feindes.

So mußt' er denn auch einmal, nachdem ihm viele seiner Helden von Sachsenhänden erschlagen worden, mit dem Rest seines Heeres fliehen in Nacht und Nebel.

Und sie kamen an den Fluß, der da Main genennet wird, hätten gern drüber gemocht, konnten aber nicht; denn er war tief.

Die Sachsen aber waren hinter ihnen; und so war die Noth groß und guter Rath theuer.

Da betete der Kaiser und that ein Gelübde: wenn ihn Gott glücklich hinüber geleite, wolle er drüben eine Stadt gründen, die zur Ehre des Herrn erblühen solle.

Da zertheilte sich der Nebel, und die Franken sahen eine weiße Hirschkuh mit ihren Jungen durch das Wasser gehen bis an das jenseitige Ufer.

Und sie folgten ihr nach durch die Furt und erreichten glücklich das Land.

Die Sachsen aber konnten im Nebel die Furt nicht mehr finden.

Digitized by Google

Da redete der Kaiser seine Krieger folgendermaßen an:

„Es ist mir lieber, den Vorwurf von den Völkern zu hören, ich sei geflohen, als daß sie sagen, ich sei gefallen; denn so lang ich lebe, lebt auch der Rächer meiner Ehre! Die göttliche Barmherzigkeit aber sei gepriesen! Und diese Stätte hier sei fernerhin der Franken Furt genannt; dort drüben aber sollen die Sachsen hausen!" —

Und bis auf den heutigen Tag nennt man die Stadt am Main: Frankfurt und Sachsenhausen. Und auf der Sachsenhäuser Brücke, nicht sehr weit von der Stelle, an der die Furt war (am Fahrthor), steht das Denkmal des großen Karl, des Gründers der Mainstadt.

Diese Sage ist nacherzählt der Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg (geb. 976, gest. 1018) und ist die einzige über die Gründung Frankfurts, die, wenn auch nicht im Volk entsprungen, doch ins Volk gedrungen, jedoch wohl erst in neuerer Zeit durch Buch und Schule.

Da nun aber, wohl mit veranlaßt durch diese Sage, unter dem Volke noch häufig die Meinung auftaucht, Karl der Große sei der wirkliche erste Erbauer Frankfurts gewesen, so ist zu berichtigen, daß der Ursprung Frankfurts in viel frühere Jahrhunderte fällt, und daß Karl der Große es nur aus seinem sagenhaften Dunkel hervorhob, indem er im Jahre 794 eine große Kirchenversammlung daselbst hielt, von welcher sich die erste bekannte Urkunde datirt, worin Frankfurt genannt wird; demnach muß auch schon damals (794) Frankfurt ein sehr bedeutender Ort gewesen sein.

Im Jahr 790 kam Karl der Große auf einer Mainreise zu Schiff an der Frankenfurt vorüber und mochte wohl damals den ersten Entschluß gefaßt haben, in dieser schönen, milden Wald-

Digitized by Google

gegend (dem Dreieichenhain) ein Jagdschloß zu erbauen — an der Stelle der jetzigen Leonhardskirche.

Im Jahr 794 war die untere Maingegend der Sammelplatz der fränkischen Krieger, die gegen die Sachsen zogen. Um in der Nähe seines Heeres bleiben zu können, ließ Karl jene Kirchenversammlung in dem Palast und Flecken Franconofurd halten.

In der Nähe der Königshöfe zwang Karl die besiegten Sachsen, sich anzubauen. Daher: Sachsenhausen. —

Jene Kirchenversammlung, durch die Frankfurt zuerst im fränkischen Reiche bekannt und berühmt ward, war gegen das zweite Concilium zu Nicäa in Kleinasien gerichtet, das die griechische Kaiserin Irene 787 hielt, die später, um sich auf ihrem Throne zu befestigen, den Entschluß faßte, Karl den Großen zu heirathen. Ihr Nachfolger jedoch, Kaiser Nicephorus, verbannte sie auf die Insel Lesbos im ägäischen Meere, wo sie 803 in einem Kloster starb.

Auf jenem Concil zu Nicäa wurde der Bilderdienst, die Verehrung der Heiligenbilder durch Küssen, Kniebeugung, Räuchern und Lichteranzünden, zum Kirchengesetz erhoben, sowie auch das Aufbewahren der Reliquien in den Kirchen angeordnet.

Auf der Synode zu Frankfurt aber wurde die Bilderverehrung strenge verboten; ferner wurde die Ketzerei zweier spanischen Bischöfe, Felix und Elipandus, verdammt, die in Christus nicht den wirklichen Sohn Gottes, sondern nur einen angenommenen, einen Adoptivsohn, erkennen wollten; *) ferner wurde die Entrichtung

*) Karl schrieb an Elipandus, den Bischof von Toledo: „Wähnt nicht, durch Klügeln eures Menschenverstandes die göttlichen Geheimnisse zu durchdringen, sondern ehret lieber im Glauben, was des Menschen Gebrechlichkeit durch verwegenes Grübeln nicht zu finden vermag."

Digitized by Google

des gesetzlichen Neunten und Zehenten, die Abgabe an die Geistlichkeit, eingeschärft u. s. w.

Unter den weltlichen Angelegenheiten war diejenige die wichtigste, die den Herzog Thassilo von Baiern betraf. Er bat um Verzeihung wegen seines Treubruchs gegen den Kaiser, verzichtete auf seine Besitzthümer und empfahl sich und seine Kinder der Gnade Karls, der ihm auch verzieh, ihn aber in ein Kloster verbannte.

Und andere Dinge mehr.

2.

Etwas verwandt mit jener Sage, aber viel geringfügiger als sie, ist nachfolgende ziemlich wortgetreu übersetzte, aus einer alten sächsischen Chronik:

„Cronecken der sassen. — Dusse Kronecke von keyseren vnde anderen Furſten vnd steden der sassen mit oren wapen hefft geprent Peter schoffer von gernßheim. In der eddelen stat Mencz die eyn anefangk is der prentey. In deme iare na cristi gebort dusent vierhundert LXXXXII oppe den Sesten dach des Merczen.“

(Chronik der Sachsen. — Diese Chronik von Kaisern und andern Fürsten und Städten mit ihren Wappen hat gedruckt Peter Schöffer von Gernsheim in der edeln Stadt Mainz, die ein Anfang ist der Buchdruckerei; in dem Jahre nach Christi Geburt 1492 auf den sechsten Tag des März.)

„Sunte hulpen barch.“*)

(Sankt Hülfs-Berg.)

König Karl zog mit einem Heere gegen die Sachsen. Und die Sachsen hatten auch ein großes Heer, zogen König Karl mit

*) Unter der Ueberschrift ein Holzschnitt: ein hoher, kahler Berg, darauf ein großes Kreuz.

Digitized by Google

Macht entgegen und wurden ihm so stark, daß er auf einen hohen Berg floh, der nun der heilige Hülfs-Berg heißt. Er führte allezeit ein Kreuz mit sich, wenn er in den Streit zog; und da er auf diesen Berg floh, setzte er das Kreuz nieder und rief die Hülfe Gottes an, welche ihm auch zu Theil ward. Und er ließ das Kreuz auf dem Berge. Darnach ward eine Kapelle dort gebaut, genannt St. Hülfs-Berg.

Derweilen König Karl auf dem Berge war, floh sein Volk über das Wasser, das da heißt der Main. Da kehrten die Sachsen wieder und riefen: Franke fort, Franke fort! Dann bauten sie dort eine Feste und hießen sie Sachsenhausen, in der Meinung, daß die Sachsen da hausen wollten.

Also half Gott dem König, daß er wieder zu seinem Volke kam. Er zog wieder gegen die Sachsen und verjagte sie von der kleinen Festung, die sie gebaut und Sachsenhausen geheißen hatten, und baute auf der andern Seite des Wassers, wo die Sachsen gestanden und gerufen: Franke fort, Franke fort! auch eine Feste, und nannte sie, den Sachsen zum Spott, nach den Worten, die sie gerufen: Frankfort.

Also daß nun davon geworden ist eine große Kaufstadt, und heißt noch bis zum heutigen Tage Frankfurt; und das Andere auf der andern Seite des Wassers heißt auch noch Sachsenhausen. Und es sind zwei Städte, geschieden durch das Wasser des Mains.

3.

Ueber den Ursprung oder die Gründung Frankfurts gibt es noch andere sogenannte Sagen, die sich aber allzuweit in nebelhafte, altersgraue Vorzeit verlieren, sich an nichts Geschehenes oder Vorhandenes anlehnen, jeder historischen Unterlage entbehren und nur als ganz willkürliche Erdichtungen der Chronikenschreiber anzusehen sind.

Digitized by Google

So soll Frankfurt früher Helenopolis (von Helena, der Mutter Kaiser Konstantins des Großen), Teutoburgum (Teutschburg), Artaunum (vom Taunusgebirg) geheißen haben und sein Ursprung wird bis zum König Priamus von Troja und bis zu Vater Noah hinaufgeleitet.

Fastradens Ring.

Karl der Große hatte nicht weniger als fünf Gemahlinnen — natürlich hinter einander. Die schlimmste scheint die vierte gewesen zu sein, Fastrada, des Grafen Rudolph von Thüringen Tochter — und doch scheint es auch wieder, als wenn Karl gerade diese am meisten geliebt habe, wie nachfolgende Sage bezeugt.

Im August 794 starb Fastrada in Frankfurt am Main. Karl war untröstlich und nicht von dem Sterbebette wegzubringen, so viel ihm seine Freunde auch zuredeten. Er wollte gar nicht glauben, daß Fastrade gestorben sei, sondern dachte, daß sie nur schlafe.

Daran war ein Ring schuld — ein Zauberring.

Im Traume sah dies der Erzbischof von Mainz; um den Kaiser von der Leiche zu entfernen, nahm er heimlich den Ring aus Fastradens Haar, und um ihn recht sicher zu verwahren, hing er ihn sich selbst um.

Sobald der Ring fort, war auch die Liebe Karls zu Fastrada erloschen, und er wunderte sich nun, wie sein Herz so lang an einer kalten Leiche hatte hängen können.

Er ließ sie nun im Kloster des heiligen Alban zu Mainz mit allen Ehren begraben. *)

Aber jetzt kommts noch wunderlicher. Denn der Ring hatte seine Zauberkraft nicht verloren in der Nähe des frommen Seelen-

*) Ihre Grabschrift befindet sich gegenwärtig noch im Dom zu Mainz.

Digitized by Google

hirten. Karl entbrannte nun für den Bischof in heißester Liebesgluth, so daß es diesem angst und bange wurde und er nach Aachen entfloh, wo er den Ring von sich warf und zwar in einen tiefen Teich.

Von dem Zauber des Rings jedoch angezogen, kam Karl auch nach Aachen und auch an jenen Teich. Und sogleich baute er dorten einen herrlichen Palast.

Bis zu seinem Tode soll er Stunden und Tage lang an jenem Teiche geweilt und mit heißer Liebesgluth hineingesehen haben, bis daraus Fastradens lichtumfloßnes Bild emporgetaucht.

Kaiser Karls Rechtsspruch.

„Ich fodr' Euch auf beim Rechte,
Wovon Ihr ein verdienter Pfeiler seid,
Kommt nun zum Spruch!"
Shakspeare (Shylock).

Ein Kaufmann borgt von einem Juden tausend Gulden unter der Bedingung, daß, wenn er nicht am bestimmten Tag die Schuld zurückzahlen würde, der Jude ihm ein Pfund Fleisch aus seinem Leibe, beliebig wo, herausschneiden dürfe. Der Kaufmann geht die Bedingung ein, die Rückzahlungsfrist wird bestimmt, und vor Zeugen wird der Vertrag gerichtlich zu Papier genommen.

Der Kaufmann verreist nun außer Landes, um sein Glück zu versuchen, kehrt mit großem Gewinn wieder zurück, trifft aber den Juden nicht daheim und versäumt so die Frist der Rückzahlung seiner Schuld. Als er nun später den Juden trifft und ihm sein Geld geben will, will es dieser nicht nehmen, weil das Ziel verstrichen sei. Der Kaufmann bietet ihm mehr und immer mehr; der Jude aber hält fest an dem schriftlichen Vertrag, weil die

Digitized by Google

rechtzeitige Frist versäumt sei, seinem Schuldner ein Pfund Fleisch aus dem Leibe zu schneiden. Dem Kaufmann gefällt dieser Handel natürlich gar nicht, und er bringt es endlich dahin, daß Beide zu dem Kaiser Karl dem Großen reiten, damit dieser den Zwist entscheide.

Unterwegs aber schläft der Kaufmann auf dem Pferde ein und reitet ein Kind todt, das ihm unvorsichtig in den Weg gelaufen. Der Vater des Kindes beschuldigt ihn nun des Mordes und folgt den beiden Reisenden an den Hof des Kaisers, um dort sein Recht geltend zu machen.

Angelangt im Kaiserschloß, begegnet dem Kaufmann noch ein neues unverschuldetes Unglück. Sitzend am offenen Fenster, ist er abermals eingeschlafen, stürzt hinunter und fällt auf einen alten Ritter, der unten sitzt und der durch den Fall getödtet wird. Und der Sohn des Ritters, Rache verlangend, tritt nun als dritter Kläger gegen den vom Unglück verfolgten Kaufmann auf.

Drei Rechtshändel sind also zu entscheiden, und bei jedem handelt es sich um ein Menschenleben.

Die drei Kläger erscheinen nun mit dem Beklagten vor dem Throne Kaiser Karls.

Zu dem Juden, der nach schriftlichem Vertrage sein Pfund Menschenfleisch will, spricht der Kaiser: „Deine Klage ist gerecht! Halten wir uns genau an euern Vertrag! Ein Pfund Fleisch! Nicht mehr und nicht weniger! Auch nichts Anderes, als pures Fleisch! Bring' Messer und Wage! Mag der Kaufmann sich entblößen! Aber das sag' ich dir, Jude, sofern auch nur ein Tröpflein Blut fließt, so ist dein Leben verloren; denn nur von Fleisch ist in deinem Schein die Rede! Und sofern du auch nur ein Deutchen mehr oder weniger herausschneidest, so ist es abermals um deinen Kopf geschehen; denn genau von einem Pfund ist in

Digitized by Google

deinem Schein die Rede! Nun also: wacker darauf los geschnitten!" —

Aber der Jude, als er solchen Spruch hört, steht gern von seinem Recht ab und macht weiter keinen Anspruch auf sein Pfund Fleisch. —

Nun spricht der Kaiser zu dem Vater, dessen Kind der Kaufmann willenlos todtgeritten: „Der Verlust deines Kindes muß dir ersetzt werden! Nimm den Kaufmann mit dir nach Hause zu deinem Weib und laß ihn so lange deren ehelich Gemahl sein, bis dir ersetzt ist, um was er dich gebracht!" —

Aber auch dieser Kläger thut gern nach solchem Spruch auf sein Recht Verzicht und verlangt weiter keinen Ersatz für sein Kind. —

Nun kommt der Sohn des alten Ritters, welch letzteren der Kaufmann todtgefallen. Der Kaiser spricht: „Gleiches werde durch Gleiches gesühnt! Dein Vater ward erschlagen durch den Fall dieses Mannes — gut — so gehe du nun an dasselbe Fenster, an dem der Kaufmann saß; dieser aber soll unten an denselben Platz sich setzen, wo dein Vater sich befand: — darauf magst du den Beklagten dann ebenfalls zu Tode fallen!" —

Aber auch der dritte Kläger, der daneben zu fallen fürchtete, gab das Recht an seine Klage auf.

Und so waren die drei schwierigen Rechtshändel zu Gunsten und zur Zufriedenheit des unglücklichen Kaufmanns entschieden, der dankend die Weisheit des großen Kaisers pries.

Der verteufelte Königssohn.

Nach Karls des Großen Tode gingen die Karolinger mit dem großen Frankenreich um, als wär's ein Gemüsgärtlein. Da wurden die Beete getheilt, dann wieder vereinigt, dann wieder getheilt und nochmals getheilt und abermals getheilt — so daß vor

Digitized by Google

lauter Theilen Keiner mehr recht wußte, wem dies Stücklein Krautland gehöre und wem jenes Ecklein Rüben.

Und dabei ewiger Zwist zwischen Vätern und Söhnen und Brüdern und Enkeln, so daß man wirklich glauben möchte, der Teufel sei hier mit im Spiel und säe überall Zwietrachtssamen und Unkraut.

Aber er war auch dabei.

König Ludwig, der Deutsche benannt, wollte einmal wieder Ordnung herstellen und zeigen, wer Herr im Hause sei. Deßhalb beschied er seine gegen ihn aufrührerischen Söhne Ludwig und Karl nach Frankfurt am Main; denn hierher war er gekommen, um in seinem Palast das Weihnachtsfest zu feiern. Hier sollten sie bereuen und Buße thun und sich wieder mit ihrem Vater aussöhnen.

Und sie kamen auch; aber der Teufel kam mit.

Wie sie nun so manches herbe Wort über ihren Ungehorsam vernehmen mußten, so war's dem Karl doch fast leid, daß er gekommen war. Das merkte nun aber der Teufel und verwandelte sich schnell in einen Engel des Lichts, trat zu Karl hin und sagte ihm ins Ohr: „Sei ruhig, Männlein und bleib'! Du kriegst doch Alles! Dein Vater will's freilich den Andern geben; aber das wäre ja eine Beleidigung gegen die Majestät des Herrn Himmels und der Erden!" —

Aber dem Karl stieg diese Nachricht also zu Gehirn daß er rasend wurde und besessen in die nächste Kirche rannte. Der Teufel jedoch ließ nicht ab, folgte ihm und sagte: „Aber so stelle dich doch nicht so ungeberdig bei solch himmlischer Kunde! Was wüthest du denn und fürchtest dich und fliehst mich! Dürft' ich dir denn an diese heilige Stätte folgen, wenn ich ein höllischer und nicht ein himmlischer Gesandter wäre, der dir die Zukunft enthüllt!" —

Digitized by Google

Und um seine schlimme Sendung ganz zu vollenden, gab der Böse dem bethörten Königssohn sogar das Abendmahl mit eigner Hand; mit dem Genuß der Hostie fuhr er aber vollends in ihn hinein; und so hatte also wirklich jetzt Karl den Teufel im Leibe.

Da kamen sein Vater und die Großen des Reichs, Bischöfe und andere Leute, um den verlorenen Sohn zu suchen.

Der aber brüllte und schäumte in teuflischer Wuth, schlug um sich, verwünschte die ganze Welt und drohte Alles zu zerreißen.

Sechs Männer konnten ihn kaum halten; er riß Wehrgehenk, Schwert, Gürtel und Kleider vom Leibe und schleuderte es zu Boden. Der Teufel aber schüttelte ihn immer heftiger.

Da trat der Erzbischof hinzu und las eine Messe — lateinisch. Karl aber kam nicht zur Besinnung, sondern schrie immerfort: „Weh'! Weh'!" —

Und sein Vater Ludwig sprach: „Siehst du nun, mein Sohn, mit wem du dich verbunden hast, boshafte Anschläge gegen mich zu schmieden! Siehst du, daß Alles an den Tag kommt! Bekenne dein Verbrechen, so will ich dir verzeihen, und Gott wird dir auch vergeben!" —

Da rüttelte sich Karl noch einmal mächtig; denn wie der Teufel den Namen Gottes — deutsch — gehört hatte, fuhr er aus; und Karl bekannte nun seinen Ungehorsam gegen seinen Vater. —

Später nannte er die Kirche, in der dies geschah, dem Erlöser zu Ehren, Salvatorskirche *), weil er darin vom Teufel erlöst wurde.

---

*) Spätere Bartholomäuskirche — der Dom.

Digitized by Google

Ob nun aber der Teufel in ihm gesteckt, oder ob er nur diesen Teufelsstreich ausgeübt, um seinen Vater zum Mitleid zu bewegen, darüber sind die Gelehrten nicht einig.

Schlecht ging es ihm aber auch nachher noch, diesem Karl dem Dicken; denn als er wirklich Alleinherr des Reichs geworden war, setzten ihn die Großen wieder ab, und von treulosen Dienern soll er bald darauf erwürgt worden sein.

Doch nach dieser Zeit ist in dem Gemüsgärtlein auch noch viel Unkraut in die Höhe geschossen.

Kaiser Ludwigs Erscheinung.

Ludwig der Jüngere war einer von den drei Söhnen des Kaisers Ludwig des Deutschen und spielte auch gern mit Reichstheilen und Vaterkrieg.

Nach seines Vaters Tode war er einmal zu Frankfurt am Main, um mit seinen Getreuen wieder einmal über Krieg und Frieden zu berathen.

Es war im Februar, in der Fastenzeit: ob er gefastet, steht nicht geschrieben; aber gebetet hatt' er einmal nicht, als er sich Abends schlafen legte.

Da erschien ihm des Nachts sein Vater in großer Pein und sprach in lateinischer Sprache — denn damals redeten auch die Geister lateinisch — zu seinem Sohne:

„Ich beschwöre dich bei unserm Herrn Jesus Christus und der heiligen Dreifaltigkeit, daß du mich aus dieser Qual, die ich leide, erlösest, damit ich endlich das ewige Leben erlange!" —

Ludwig der Jüngere, der gar nicht vermuthet hätte, daß sein Vater in's Fegfeuer und nicht sogleich in den Himmel gekommen sei, erschrack und gedachte seiner eigenen Sünden.

Digitized by Google

Und um doch auch einmal seinem Vater zu gehorsamen, ließ er alle Klöster seines Reichs auffordern zum Gebet für die gequälte Seele seines Vaters.

Ob's darauf im Fegfeuer und im deutschen Reich besser geworden sei, vermeldet die Chronik nicht.

Kaiser Konrad trägt das Kreuz *).

Im Jahr 1142 hielt Kaiser Konrad III. einen Reichstag zu Frankfurt am Main.

Auch Bernhard von Clairvaux, der begeisterte Kreuzzugsprediger, hatte sich eingefunden.

In der Stiftskirche war aber ein solches Volksgedränge um den heiligen Mann, daß er sich des zudringlichen Haufens kaum erwehren konnte.

Da half der Kaiser selbst aus der Noth. Kurz entschlossen, warf er seinen Mantel weg, faßte mit starkem Arme den heiligen Bernhard und trug ihn schwebend aus der Kirche.

Das Volk wich natürlich zurück, machte eine Gasse und ließ den kaiserlichen Lastträger hindurchschreiten.

Der heilige Bernhard lächelte schelmisch über dieses Kreuzzüglein in Frankfurt. Als aber dem Kaiser sein Kreuz zu schwer ward, nahm er es von den Schultern herunter. Kaum fühlte jedoch Bernhard festen Boden unter seinen Füßen, so sagte er: „Nun aber auch nach Palästina!" —

---

*) Diese Begebenheit wird auch ins Jahr 1147 nach Speyer versetzt.

Digitized by Google

Das schien dem Kaiser weniger zuzusagen, sintemal das heilige Land etwas weit abliegt vom deutschen Reiche. Er bat sich deßhalb Bedenkzeit aus. Erst nach einigen Jahren ließ er sich dazu bewegen, als die Beiden wieder zusammentrafen in Speyer.

Aber der große Kreuzzug lief nicht so gut ab, als der kleine in Frankfurt.

Der Hainer Hof.

Bernhard von Clairvaux konnte nicht nur predigen, sondern auch Wunder thun. Er konnte nicht nur Gesunde krank, sondern auch Kranke gesund machen.

Als er in Frankfurt am Main seine Kreuzpredigt hielt, wurden die Siechen und Gebrechlichen aus der ganzen Gegend zu ihm gebracht; und es soll da Mancher kurirt worden sein, wenn auch nur von seiner Einbildung.

So ward auch ein Greis hergebracht von edlem Geschlecht; er hatte die Gicht; die sollte ihm der Wunderthäter abnehmen.

Bernhard reichte ihm die Hand und im Augenblick war die Gicht verschwunden.

Da rief ein anwesender Priester: „Nimm dein Bett und gehe heim!“ —

Das that Jener, und alles Volk staunte.

Auch noch einen Taubstummen und ein lahmes Weib heilte der heilige Bernhard.

An dem Orte nun, wo dies Alles geschah, erbauten die Mönche des Klosters Haina im Hessenlande eine Kapelle zum ewigen Andenken.

Digitized by Google

Noch jetzt führt der Hof in der Nähe der Domkirche den Namen Hainerhof; Wunder aber sollen dort nicht mehr geschehen.

Brunhilde und Hildegard.

1.

Der höchste Berg des Taunusgebirgs ist der große Feldberg. Sein Gipfel ist 6 Stunden von Frankfurt am Main entfernt und 2721 Fuß über der Meeresfläche. Auf der nordöstlichen Seite seiner kahlen, fast nur mit kümmerlichem Haidekraut bewachsenen flachen Kuppe erhebt sich ein zerklüfteter Quarzfels, welcher 12—14 Fuß hoch ist und 80 Fuß im Umfange hat. Er heißt Brunhildenstein (auch Teufelskanzel) und wurde in früheren Zeiten auch wohl Agrippinentempel und Venusstein genannt.

Brunhilde (nicht zu verwechseln mit der Brunhilde des Nibelungenliedes, der Feindin Chriemhildens) war die Gemahlin Siegberts, Königs von Austrasien, eine schöne, kluge und kühne, aber auch grausame, herrschsüchtige, furchtbare Frau, die, des Mordes von zehn Personen aus dem königlichen Hause beschuldigt, in ihrem 80. Jahr eines gräßlichen Todes starb. Sie wurde drei Tage lang gefoltert, dann auf ein Kameel gebunden und dem Heere zur Schau im Lager herumgeführt, endlich noch an den Schweif eines wilden Rosses gebunden und zu Tode geschleift. Geschehen im Jahre 613.

Diese Dame nun, der man auch schon die Gründung Frankfurts zugeschrieben, soll oft den Gipfel des Feldbergs bestiegen und

Digitized by Google

manche Nacht dort oben auf dem Felsen zugebracht haben um im Strahl der aufgehenden Sonne ihr weites, schönes Reich zu überschauen. Auch soll sie auf den Feldberg geflüchtet sein, um in den umliegenden Gauen sich nach Hülfe umzuschauen, soll sich auch ein Schloß dort gebaut haben, das sie ihr Bette nannte, und soll endlich auch unter jenem Fels begraben liegen.

Gott schenk' ihr die ewige Ruhe. —

Die Stellen aber, die ihr zu Sitz und Bett gedient haben, zeigt man in jenem Felsenklumpen noch und nennt diesen deßhalb auch den Bettstein, das Bette der Brunehilde (lectulus Brunehildis).

2.

Zur Zeit, als Bernhard von Clairvaux in Frankfurt Kreuzzugpredigten hielt und Wunder that, geschahen auch auf dem Feldberg Wunder.

Denn da war die Aebtissin des Klosters Rupertsberg bei Bingen an der Nahe, die heilige Hildegard — diese pilgerte zu jener Zeit auf den Feldberg, um dort oben, also dem Himmel etwas näher, Schutz und Segen zu erflehen für das heilige Werk des heiligen Bernhard. Knieend auf hartem Steine, dem Brunhildenfelsen, rang sie die Hände vom Morgen zum Abend in glühendem Gebete — bis sie ermattet auf den Stein niedersank.

Aber, o Wunder, der Stein wurde zu weichem, schwellendem Lager, als wären es Eiderdunen, auf denen die begeisterte, nun aber vom Gebet ermüdete Seherin entschlummerte.

Und als sie sich schlafgestärkt wieder erhob, bewahrte die Stelle des Steins, da ihr heiliges Haupt geruht hatte, in deutlichen Zeichen den Abdruck des Hauptes — wie noch jetzt jeder fromme Feldbergswaller selbst sehen kann.

Digitized by Google

3.

Noch ein kleiner Briefwechsel.

Gottfried, der Probst des Frankfurter Stifts schrieb an die heilige Hildegard:

„Ich habe sehnlichst gewünscht, dich persönlich zu sehen, bin aber durch mehrfache Geschäfte daran verhindert worden, weßhalb ich dich schriftlich begrüße. Ich wünsche nicht, daß dir mein Name unbekannt bleibe, da ich bei Tag und bei Nacht nach meinem Vermögen zu Gott für dich bete. Von deiner Güte erbitt' ich, daß du meiner, als eines Sünders vor der Gnade göttlicher Herrlichkeit gedenkest und wünsche dir so lange zu leben, als man im Himmel Heute sagt."

Die heilige Hildegard antwortete ihm, was sie in einer Vision gehört und gesehen, und fuhr dann fort:

„Siehe daher von deiner Jugend an zu, o Mann, der du die Kenntniß des Guten und Bösen hast, was deine Gesinnung und deine Werke vor Gott sind, daß dich sein Zorn nicht tödte, und deine Seele, wenn sie sich vom Körper trennt, sage: Wehe mir, wohin wend' ich mich, wohin geh' ich, was wird mein Leben sein, und welche Werke folgen mir nach? ob die nämlich, welche du aus irdischem Treiben vollbracht. Hüte dich, daß du nicht erzitterst, wenn die Himmelsbürger dir zurufen: Siehe zu, wie groß Gott ist. Möchtest du leben in Ewigkeit!" —

Die heilige Hildegard starb 1180 im 82. Jahr ihres Lebens.

Digitized by Google

Der Frohnhof.

Nicht weit von Frankfurt am Main liegt der Badeort Soden, der früher zu Frankfurt am Main gehörte und dessen Namen von Salzsieden herstammt.

Dort ist ein Hügel, welcher das Nadelkissen heißt, und auf dem vor alten Zeiten ein Kloster gestanden hat.

In diesem Kloster lebte einst eine heilige Frau, die nicht nur beten, sondern auch waschen konnte.

Ihre Wasche aber hing sie nicht, gleich andern Waschweibern auf ein Seil zum Trocknen, sondern in die Luft, in die pure, leere Luft.

Die Sodener Luft aber ist sehr gut und sehr gesund, nicht nur für Brustleidende, sondern auch für Weißzeug, das an zu großer Nässe leidet.

Und die Luft heilte auch allemal die Bleichsucht der heiligen Frau und trocknete ihre Wasche.

Wenn die Sodener dies sahen, dann kamen sie heraus vor die Hausthüren und konnten sich nicht satt sehen an dem blauen Wunder.

Auch solls ein Vorzeichen von schönem Wetter gewesen sein.

Endlich aber mußte wohl die heilige Frau Nichts mehr zu waschen und zu bleichen haben oder war gar selbst verblichen; denn lange sahen die Sodener Nichts mehr in der Luft schweben, als blauen Dunst und düstre Wolken.

Die Klostermauern aber fingen an, wackelig zu werden und einzustürzen.

Da hieß es denn, die weiße Frau sei erlöst, ohne daß man wußte, wer das Erlösungswerk vollbracht.

Die Bauern wollten nun das Kloster vollständig abreißen und

Digitized by Google

ein neues an die Stelle bauen. Aber so oft sie auch begannen, Alles fiel immer wieder ein.

Da ward ihnen der Befehl, die verwünschten Steine unentgeldlich nach Frankfurt zu fahren; dort mußten sie davon den Frohnhof bauen, der heute noch unvergessen ist und von dem die Frohnhofstraße den Namen hat.

Der Schelm von Bergen.

1.

Friedrich der Rothbart, glorreichen Andenkens, hatte, als er zum deutschen Kaiser erwählt war, in seinem Palast zu Frankfurt am Main eine Mummerei oder einen Maskenball veranstaltet, wozu Jeder freien Zutritt hatte, und wo denn auch Vornehm und Gering sich lustirten am Tanz und Scherz.

Eine der eifrigsten Tänzerinnen war die neue Kaiserin, Barbarossa's Gemahlin.

Zu ihr tritt nun eine stattliche Maske und ladet sie zum Tanze ein. Die Kaiserin schlägt's nicht ab; denn schon lange hatte sie in jenem Vermummten den besten und gewandtesten Tänzer des ganzen Abends beobachtet.

Und mehr als einmal hatten sich die Beiden im Saale herumgeschwungen, gefielen sich gegenseitig recht gut — und warum auch das nicht: waren es doch beide menschliche Gestalten, wenn auch verlarvte.

Da kam endlich die Stunde der Entlarvung heran. Alle mußten ihre Maske abnehmen, auch der Lieblingstänzer der Kaiserin.

Digitized by Google

Aber welche Entrüstung und welcher Schrecken, ja, welches Entsetzen erfüllt den Saal; Alle weichen schaudernd vor dem entlarvten Tänzer zurück; denn kein ehrsamer Ritter oder Graf wars, sondern der — Schinder, der weit von Frankfurt, im Orte Bergen hausen mußte, weil man damals dachte, das sei ein ehrloses Gewerbe, und ehrbare Menschenkinder würden durch seine Nähe auch ehrlos.*)

Da machte der Kaiser ein gar strenges Gesicht und wollte den kecken Tänzer sogleich um einen Kopf kürzer machen lassen; die holde Kaiserin jedoch bat um Gnade, wohl in sich merkend, daß ihr ja doch von der Ehrlosigkeit Nichts anhaften geblieben sei; und der entlarvte Schinder faßte sich ein Herz und sagte zum Kaiser: „Kehrt's um, Herr Kaiser, so kanns auch gut gesühnt werden! Anstatt, daß die Kaiserin durch meine Berührung ehrlos geworden sei, sagt lieber: ich sei durch ihre Berührung ehrlich und ehrbar geworden! Besser doch scheint's so!" —

Da mußte der Kaiser herzlich lachen und er sagte: „Du Schelm von Bergen! Für einen Schinder hast du wahrlich zu viel Verstand! Knie' nieder! Du sollst zufrieden sein mit dem, was du dir ertanzt hast!" —

Der Schinder kniete nieder — ward vom Kaiser zum Ritter geschlagen — und stand als ehrlicher Mann wieder auf.

Sein Name hieß hinfüro: Schelm von Bergen, der sich auf seine Nachkommen vererbte; das Geschlecht der Schelmen von Bergen starb aus im Jahre 1844.

Die östliche Spitze des Waldes bei Bergen führt noch den Namen: „Schelmen-Ecke".

---

*) Eine andere Lesart läßt ihn nur den Sohn des Schinders sein. — Noch im Jahre 1604 „wird ein Bettelvogt verabschiedet, weil er mit des Scharfrichters Knechten gezecht hatte."

Digitized by Google

2.

Noch zwei andere Sagen gibt es über den Ursprung dieses alten Geschlechts.

In dem Forste von Dreieichenhain hatte sich Friedrich von seinem Jagdgefolge verloren und irrte allein herum in dem Dickicht.

Müd' und durstig traf er endlich auf einen Karrenführer, dem er seine Noth klagte. Der Karrenführer gab ihm zu trinken, ließ ihn auf sein Wägelchen sich setzen, und bald kamen sie in diesem Aufzug zurück zu den kaiserlichen Jägern.

Aber wie wichen diese bei dem Anblick zurück, nicht aus Ehrfurcht vor der Majestät, sondern aus unheimlichen Schauer vor deren Führer, in dem sie sogleich den Abdecker oder Schinder, damals auch wohl Schelm*) genannt, erkannten, und der in dem Orte Bergen, jenseits des Mains, wohnte.

„Der Schelm von Bergen!" riefen Alle bestürzt.

Der Kaiser aber ließ sich nicht irre machen, schlug ihn zum Ritter und adelte ihn und seine Nachkommen; und dem Geschlechte verblieb der Name: Schelm von Bergen.

3.

Dritte Schelmensage.

Kaiser Barbarossa hatte in Gelnhausen eben den Bau der Burg beenden lassen, deren Ruinen noch daselbst zu sehen sind.

---

*) Mit dem Worte Schelm benannte man vor alten Zeiten einen Leichnam (das Aas); später belegte man mit diesem Namen jeden Menschen, der sich durch eine schlechte, ruchlose That verabscheuungswürdig gemacht hatte und wie ein in Verwesung übergehender Leichnam geflohen ward; (der Schalk, Schurke, Gauner; der Verschlagene, Pfiffige ꝛc.).

Digitized by Google

Ermüdet legte er sich am ersten Abend in seinem neuen Schlosse zur Ruhe, und froh über das gelungene Werk sagte er: „Wer es auch sein mag, der morgen früh zuerst den Schloßhof betritt — er sei geadelt!“ —

Die Nacht verging, der Morgen kam und mit ihm der Schinder — er war es, der zuerst im Schloßhof erschien.

„Sieh' da! — rief der Kaiser — der Schelm von Bergen! Aber es sei!“ —

Und der neugeadelte Ritter, der Schelm von Bergen, bekam zum Andenken an sein früheres Handwerk ins Wappenschild: zwei rothe Rippen in silbernem Felde, und als Helmzierde einen rothen, feuerspeienden Drachen.

Heirathszwang.

Eine ganz andere Civilehe, als heutzutage, war im Mittelalter in Frankfurt und andern Wetterauischen Städten*) bräuchlich.

Wenn ein Dienstmann des Königs eine Jungfrau sah, die ihm gefiel, so wandte er sich nicht allenfalls an sie selbst, um zu erfahren, ob er auch *ihr* gefalle — auch nicht an ihre Eltern, ob diese mit seiner Wahl einverstanden seien; sondern er wandte sich an seinen Herrn, den König und erbat sich von diesem jene Jungfrau zum Weibe. Und der König wird wohl selten dieser Bitte entgegen gewesen sein.

Darauf erschien vor dem Hause der Jungfrau ein Marschall als Freiwerber im Namen des Königs und that sein Begehren in Reimen kund.

---

*) Wetzlar, Friedberg, Gelnhausen.

Digitized by Google

„Höret zu, ihr Herren überall,
Was gebeut der Herr und Marschall;
Was er gebeut und das muß sein:
Hier ruf' ich aus — — mit — —*)
Heute zur Ehen,
Morgen zum Lehen,
Ueber ein Jahr
Zu einem Paar!"

Und damit war die Ehe so gut, wie geschlossen, die Braut und ihre Eltern mochten wollen oder nicht.

Die Abschaffung dieses barbarischen Gebrauchs ist dem Muthe eines Frankfurters zu danken, dem Schöffen Johannes von Goldstein.

Dessen schöne Tochter erblickte ein Höfling des Königs Heinrich (Sohn Kaiser Friedrichs II.) und verliebte sich sterblich und unsterblich — entweder in sie selbst oder in das Geld ihres reichen Vaters. Aber er merkte bald, daß er auf dem Weg der Liebe sein Ziel nicht erreiche und betrat deßhalb den Weg der Gewalt: er begehrte vom König jenes Fräulein von Goldstein zur Ehe. Dessen Vater jedoch kam auch zum König und klagte diesem sein Leid. Und der König hatte Einsehen genug, des Vaters verständige „Motive" zu billigen und zu verfügen, daß aus gedachter Heirath Nichts werde.

Sodann stellte er aber auch gänzlich jenen schlimmen Brauch ab durch eine Verbriefung — obgleich er sich eine Hinterthür offen behielt, nämlich das Recht der Fürbitte.

So geschehen zu Nürnberg im Jahre des Heils 1232.

„Es scheinet ob seye von diesem Gebrauch das noch heut zu Tag gewöhnliche Lehen außruffen der Kinder auff den ersten Tag

*) Namen der Verlobten.

Digitized by Google

May in einem grünen Wäglein, damit sie von Hauß zu Hauß herum fahren und oben gedachte Wort, wiewohl was unteutsch und gebrochen, mit hellem Halse ruffen, über geblieben." (Lersner, Chronik, 1706).

Doppelt gebannt.

Kaiser Friedrich II., der mächtige Hohenstaufe, will seinen Sohn Konrad in Frankfurt a. M. zum römischen Könige wählen lassen. Die Fürsten aber setzten sich ihm entgegen, weil er im Bann sei. Darauf erwidert er, man müsse die Geistlichkeit und das Kirchengut vermindern. Die Fürsten widersprechen ihm und beziehen sich auf den König Salomon. Friedrich entgegnete: Moses, Christus und Mahomed hätten die Welt betrogen. Durch Landgraf Heinrich von Thüringen werden diese Reden dem Pabste berichtet. Und der Papst thut darauf den Kaiser wiederholt in den Bann.

Kaiser Rudolphs Wahl.

„Zu Aachen in seiner Kaiserpracht
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolphs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins, *)

*) Für die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen sein Erzamt bei Rudolphs Kaiserkrönung nicht ausübte. Schiller.

König Ottokar von Böhmen, selbst nach der deutschen Kaiserkrone strebend, betheiligte sich weder bei der Wahl, noch bei der Krönung Rudolphs und verweigerte diesem die Huldigung, worauf der Krieg zwischen beiden losbrach.

Digitized by Google

Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben."

Dies war am 24. Okt. 1273. Am 29. Sept. desselben Jahres war Rudolph in Frankfurt am Main gewählt worden.

Die Fürsten nämlich suchten zwar nach langem verderblichem Streit, nach der kaiserlosen, der schrecklichen Zeit ein Oberhaupt, jedoch kein zu mächtiges.

Da wußte Werner von Falkenstein, der Erzbischof von Mainz, die Wahl auf den rechten Mann zu lenken, auf den Grafen Rudolph von Habsburg, der ihm vor Zeiten einmal sicheres Geleit gegeben hatte auf einer Reise nach Italien. In dankbarer Erinnerung daran, schlug nun Werner den Grafen Rudolph den versammelten Fürsten als deutschen König vor.

Er sei ein weiser, kräftiger, großmüthiger Mann und einem reichen und mächtigen vorzuziehen.

Der Herzog von Baiern, der seine Gemahlin wegen unrechtem Verdacht des Ehebruchs hatte hinrichten lassen, fragte den anwesenden Burggrafen von Nürnberg, den Neffen Rudolphs: „Wie kann ich mich gegen den neuen Kaiser sichern? Hat er nicht eine Tochter, die er mir zur Ehe gebe?" —

Jener erwiderte: „Rudolph hat sechs tugendsame Fräulein! Und ich verbürge mich dafür, daß er dir eine seiner Töchter geben wird!" —

Da stimmte der Herzog dem Erzbischof von Mainz bei.

Als dieses der Herzog von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg, die noch unbeweibt waren, hörten, ließen sie sich dieselbe Bürgschaft geben, stimmten darauf ebenfalls dem Vorschlag Werners bei — und so wurde Rudolph einmüthig erwählt.

Nun lag der Graf gerade vor Basel in Fehde mit dem dorti-

Digitized by Google

gen Bischof. Friedrich von Hohenzollern, der Burggraf von Nürnberg und Neffe Rudolphs, war beordert, ihm die Kunde seiner Wahl zu überbringen.

Der Gesandte redete den Grafen also an: „Die Kurfürsten lassen Euch anzeigen, so Ihr solchen Herren Eure Töchter wollet vermählen, so wollen sie Euch zum römischen Kaiser erwählen!" —

Der Graf antwortete: „Ich will Alles thun, was den Kurfürsten gefällig!" —

Und so konnten die Kurfürsten, der Kaiser und die Kaisertöchter getrost nach Aachen reisen zum Krönungsfeste, um dort des Priesters Lied zu hören *), das ihnen sechs gekrönte Bräutigame prophezeihte, was auch glorreich in Erfüllung ging **).

Und Rudolph war der rechte Mann, den die Zeit und das Reich gebrauchten; denn er ward, würdig des Namens, der „Wiederhersteller des Reichs." Deßhalb sang und jubelte das Volk, daß die Straßen ertönten von Freudenliedern:

„Des römischen Kaisers Adler
Liegt in des Löwen ***) Nest!" —

Glauburg.

Wer sagt mir an, wo Glauburg liegt? — Nun, dies war ehedem ein Schloß in der Wetterau und war bewohnt von Rittern, die sich aus dem Stegreif ernährten, will heißen: vom Raub. Kaiser Rudolph jedoch hatte es „gemünzt" auf die Wetterauischen Raubritter; denn in dieser gottgesegneten Gegend gab's viele

*) S. die Schiller'sche Ballade.

**) Die sechs Kaisertöchter, von denen die zwei ersten noch bei Rudolphs Aufenthalt in Aachen vermählt wurden, hießen: Mechtild, Agnes, Hedwig, Katharina, Gutta, Clementia.

***) Wappen des Grafen Rudolph.

Digitized by Google

Raubschlösser: Hochlindheim, Einsiedel, Glauburg und unzählig mehr. Und somit kündigte er ihnen den Krieg an und ließ sie allesammt zerstören.

Leicht ging dies aber nicht, sondern schwer, namentlich bei der Glauburg, die nach langwieriger Belagerung doch erst durch eine absonderliche List eingenommen wurde.

Und dies ging also zu.

Da die kaiserlichen Kriegsleute sahen, daß sie mit Gewalt Nichts ausrichteten, so sammelten sie eine großmächtige Anzahl Krebse, befestigten Wachskerzchen auf deren Rücken zündeten sie an und ließen die beängstigten Thiere auf der einen Seite der Burgmauer hinaufkriechen.

Die Burgbewohner sammelten sich nun alle auf dieser Seite, um die nächtlich daherfackelnden Feinde abzuhalten; während deß stiegen aber die zweibeinigen Belagerer auf der andern Seite die Mauer hinan, und die Burg war somit erobert.

Aber des Glauburgers Hausfrau legte sich auf's Bitten; und es ward ihr bewilligt, mit ihren Kindern und mit Allem, was sie auf dem Rücken tragen könne, frei abzuziehen von der Burg.

Da nahm sie ihren kranken schwachen Mann auf den Rücken und ihre Söhne und Töchter an die Hand und wollte also ziehen.

Das aber wollten die feindlichen Krieger nicht gelten lassen; das sei gegen den Vertrag; der Mann dürfe nicht mit.

Da wanderte die Frau Glauburgerin nach Frankfurt am Main, geradewegs zum Kaiser. Und der hatte ein Herz und wußte solche Treue zu schätzen. Er gewährte der Familie Schutz und Zuflucht in der Stadt.

Das war die treue Ehefrau von der Glauburg. Von der stammt die altadelige Familie von Glauburg her, die einige Jahrhunderte in Frankfurt blühte, sich in aller Weise um die Stadt verdient gemacht hat, und deren Name noch im Munde des Volks lebt.

Digitized by Google

Die zwei Glauburger.

Alljährlich am Kirchweihfeste zu Stockheim*) fanden sich zwei unbekannte Herren ein, sehr stattlich gekleidet, aber doch etwas absonderlich. Sie tanzten viel und gut, waren ausnehmend lustig, scherzten mit den Mädchen und bekamen deßhalb nicht leicht einen Korb — hätten damit auch gar Nichts anzufangen gewußt. Niemand kannte sie; doch ihr ganz besonders feines und anständiges Benehmen ließ vermuthen, daß sie gar hoher Abkunft sein möchten; auch ließen sie sich nicht „lumpen," zahlten mehr, als verlangt wurde, gaben viel zum Besten und machten sich dadurch bei Allen sehr beliebt.

Dennoch aber hatte man eine gewisse Scheu vor ihnen; denn so etwas Geheimnißvolles war ihnen eigen. Stets kamen sie miteinander und stets um dieselbe Stunde am Abend; Niemand aber sah sie kommen, weder durch die Thür, noch durch's Fenster, noch durch den Schornstein; — sondern wenn sie da waren, waren sie da. Aber nach halb zwölf Uhr Nachts, also vor Beginn der Geisterstunde, waren sie nie mehr zu sehen, und doch sah sie auch Niemand fortgehen; — sondern wenn sie fort waren, waren sie fort.

Dies Alles bemerkten allmälig die andern Kirchweihgäste und dachten sich natürlich, daß dies nicht mit rechten Dingen zugehen könne; die Tänzerinnen jedoch tanzten nach wie vor am liebsten mit den zwei „interessanten" Herren, die viel hübscher und zierlicher zu tanzen und zu sprechen wußten, als die hessischen Bauernbursche. Daß diese darüber neidisch und eifersüchtig wurden, versteht sich von selbst; sie konnten aber jenen Beiden Nichts anha-

*) Großherzogl. hess. Dorf.

Digitized by Google

ben; denn jeden Streit und alle Händel, die mit Jenen anzufangen versucht wurden, um sie anständiger Weise zur Thüre hinauszuwerfen, wußten sie auf ganz eigene Weise zu beseitigen, abzulehnen, aufzuheben, zu begütigen und zu beschwichtigen.

Nun wollte man doch wenigstens wissen, wer sie eigentlich seien; deßhalb erbot sich ein Stockheimer Bursche, sie auf dem Heimweg zu begleiten. Und siehe da, sie nahmen das höfliche Anerbieten an.

Er ging mit ihnen fort; sie bestiegen die auf einem Berg gelegene Glaubürg. Da droben sah der Bursche ein breites viereckiges Loch, vor das sich die Beiden eine Weile stellten und in die ungeheure Tiefe hinabsahen, in deren Grund ein spiegelheller Teich im Mondschein blinkte. Plötzlich aber stürzten sich die Beiden über Hals und Kopf hinein — ehe nur der sie begleitende Bursche seiner Sinne recht mächtig werden konnte; jedoch hatte er fast unwillkürlich den Einen bei der Hand gefaßt, um ihn zurückzuhalten, was ihm aber nicht möglich war; denn jener riß sich hastig und gewaltsam los, ließ jedoch seinen Handschuh, den er noch vom Tanze her anhatte, in der Hand des Burschen.

Dieser eilte sogleich in großer Angst nach Stockheim in den Tanzsaal, erzählte das geheimnißvolle nächtliche Abenteuer und wies zur Beglaubigung den Handschuh vor.

Alles entsetzte sich natürlich, und die Tänzerinnen versprachen ihren „Schätzen," nie mehr mit solchen Unbekannten zu tanzen.

Die beiden tanzlustigen Wassermänner von der Glauburg kamen seitdem nicht wieder zur Kirchweih nach Stockheim, und Niemand weiß, ob sie „be- oder ertrunken."

Den Handschuh aber hob man auf. Ob er nicht auch einmal plötzlich verschwunden, oder ob er sich noch dort befindet — das muß den Forschungen künftiger Zeiten überlassen bleiben.

Digitized by Google

Rundhütchen.

„Ich bin ein Geist und geh' herum
Und heiß' mit Namen: Hütchen;
Wer früh aufsteht und fleißig ist,
Bekommt von mir ein Gütchen!"
Kopisch.

Die Mainebene bei Frankfurt war vor alten Zeiten wilde Waldgegend, in der Wölfe nebst Verwandtschaft sich lustirten und auch wohl den einzeln stehenden Hütten ihren schreckhaften Gastbesuch abstatteten.

Da wo jetzt das schöne Dorf Niederrad steht, waren auch erst einige ärmliche Hütten zu sehen, in denen aber gar zufriedene und genügsame Leute wohnten.

In diese ersten Niederräder Behausungen kam gar oft ein kleines Männlein zum Besuch, das sich sehr zutraulich und zuthätig erwies gegen Groß und Klein, gern mit den Kindern spielte und ihnen kleine Geschenke brachte, Blumen, Beeren, Nüsse.

Allemal, wenn das Männlein kam, da war's, als kehre ganz besonderer Frieden und Segen in den stillen Hütten ein, weßwegen auch die Leute ganz besondere Achtung, ja, Ehrfurcht und Liebe gegen den geheimnißvollen kleinen Wanderer bezeugten.

Von den Kindern, die dem Männlein ganz absonderlich gut waren, erhielt es bald, wegen seines grauen runden Hütchens, das es nie abthat, den Namen Rundhütchen.

Und als die Kinder selbst Eltern, und die Eltern Großeltern, und die Großeltern Urgroßeltern waren, kam Rundhütchen immer noch fort in derselben Gestalt, unverändert und ungealtert, und

Digitized by Google

beging in hundert Jahren manches Geburtsfest und manche Begräbnißfeier in dem Walddorfe, dessen guter Geist es war.

Ein junger Ansiedler hatte sich kaum mit seinem Weibchen häuslich eingerichtet, als das Glück schon zu scheitern drohte, indem die junge Frau krank wurde und schon dem Tode nahe war. Da erschien Rundhütchen zu Besuch, hatte bald ein Tränklein gebraut aus stärkenden, heilsamen Kräutern, das die Kranke mit Vertrauen einnahm — in einen tiefen Schlaf verfiel und frisch und gesund am Morgen erwachte.

Der arme blinde Tobias hütete seine Kuh; die aber ging ihm durch und rannte in den Wald. Tobias mußte allein heimkehren und beklagte bitterlich seine verlorne Ernährerin. Als er aber nach seinem Stalle ging, brüllte ihm die Verlorne freudig entgegen, und es kam ihm zugleich vor, als schlüpfe Rundhütchen zur Fensteröffnung hinaus.

Die Mutter Hanne saß in tiefster Betrübniß in der Abenddämmerung; denn ihr Töchterchen, ihr einziges Kind, war in den Wald gegangen, um Maiblümchen zu suchen, war aber nicht mehr zurückgekommen. Mutter Hanne war endlich über dem langen Warten eingeschlafen. Und als sie erwachte, war es Morgen, und ihr Kind lag, lächelnd im Schlummer, in seinem Bettchen. Als Mutter Hanne fragte, woher und wie und wann es denn gekommen sei, erzählte das Kind, es sei unter einem Baum eingeschlafen gewesen, da sei das gute Rundhütchen gekommen und habe es, fast wie im Traume, nach Hause geleitet und sei sodann wieder verschwunden.

So war Rundhütchen der rechte Ueberall und Nirgends, der Helfer in der Noth, der keinen Dank begehrt.

Aber mit den Jahren oder eigentlich Jahrhunderten ward dies Alles anders. Der Wald wurde immer mehr gelichtet, stattliche Häuser richteten sich stolz empor — und Rundhütchen kam immer

Digitized by Google

seltener. Aber warum? — Nicht weil es den reichen Leuten nicht mehr hätte helfen können oder wollen — nein, sondern die Leute wollten Nichts mehr von ihm wissen, glaubten sich allein helfen zu können und glaubten auch nicht mehr, daß es um die Hülfe Rundhütchens so was Besonders sei.

Dennoch kam das Männlein immer noch fort, kehrte aber nur in den ärmsten Hütten ein und wollte namentlich Nichts wissen von den Frankfurtern, die ihre Spaziergänge nach Niederrad führten.

Da war denn einmal eine große Theuerung. Und die Frankfurter, die im Geben nicht faul sind, sorgten auch durch viele milden Gaben für die armen Niederräder.

Das brachte in Rundhütchens Kopfe eine erschreckliche Verwirrung hervor. Es hatte den feinen Stadtleuten so etwas nicht zugetraut.

Als es nun dem Abgesandten von Frankfurt, der die Gaben nach Niederrad brachte, im Wäldchen begegnete, bekam es solch einen Respekt, daß es nach seiner Sitte sein rundes Hütchen höflich abzog.

Damit war aber auch seine Zauberkraft verschwunden.

Der Mann mit dem Geldsäckel sah, wie Etwas, einem Knäblein gleich, durch's Gebüsch huschte, das Hütlein, gleichsam wie zum Abschiede, schwenkte, sogleich aber verschwand.

Seit der Zeit ist Rundhütchen nie mehr gesehen worden.

Sonst wurden helfende Engel zu Menschen: jetzt werden Menschen zu helfenden Engeln.

Digitized by Google

Der Hahn auf der Brücke.

Frankfurt ist mit seiner Vorstadt Sachsenhausen durch eine über den Main gehende Brücke verbunden, die schon im 14. Jahrhundert gebaut wurde.

In der Mitte der Brücke ist der Kreuzbogen, so genannt, weil oben ein eisernes uraltes Kreuz in die Höhe ragt, auf dessen oberster Spitze ein vergoldeter Hahn steht.

Der Eine sagt, das sei der Hahn, der bei Petri Verläugnung gekräht, ein Bild der Wachsamkeit; der Andere meint, da der Hahn gerade nach Westen schaut, so schau' er sich um nach seinem französischen Vetter, dem er die Hand reichen möchte, wenn er eine hätte; aber glaubhafte Nachrichten erzählen folgendergestalt:

Der Baumeister der Brücke hatte versprochen, sie bis zu dem und dem Tage fertig zu bringen, was ihm aber nicht gelang. In seiner Noth und Herzensangst rief er den Teufel zu Hülfe, was damals nichts Ungewöhnliches war; denn es ist ja bekannt, daß der viele Brücken und Dome bauen half, weil er eben doch ein gescheidter Kerl gewesen sein mußte.

Herr Satan erschien auch leibhaftig, wollt' es aber nicht umsonst thun, sondern bei der Gelegenheit ein kleines Profitchen machen und ein Seelchen für sein Höllenreich erobern.

Der Baumeister mußte ihm also versprechen, das erste lebendige Wesen, das über die vollendete Brücke schreite, ihm zu überlassen.

Der Baumeister dachte: „Ich geh' doch nicht zuerst darüber!" und sagte: „Ja!" —

Und in einer einzigen Nacht war die Brücke fix und fertig gebaut; denn der Teufel versteht's.

Digitized by Google

Aber bei alledem wird er oft von den Menschen betrogen; und auch der Baumeister war nicht dumm und wollte nicht so ohne Weiteres eine Menschenseele dem Höllenfürsten in die Klauen jagen.

Früh am Morgen ruhte Herr Satan aus am Ende der Brücke auf der Sachsenhäuser Seite und lauerte auf sein Seelchen.

Da trieb der listige Baumeister ein mageres Hähnlein über die Brücke — das war das erste lebendige Wesen.

Der betrogene Teufel ward wüthig, fiel über's Hähnlein grimmig her und zerriß es vor Zorn mit seinen teuflischen Zähnen.

Der Baumeister aber, der nun seines Versprechens entbunden war, jubilirte über die herrliche, fest dastehende Brücke.

Dem Hähnlein, das sich der Teufel wohl in seiner Höllenküche briet, zu Ehren ward der Hahn auf dem eisernen Brückenkreuze aufgerichtet.

Soll allemal krähen, wenn's den Frankfurtern zu wohl wird — damit sie nicht auch der Teufel holt.

Diese Geschichte ist eigentlich noch nicht beendet; denn die Sage ging noch weiter; aber seit 1840 will das Uebrige nicht mehr passen; drum sei es hier nur nachträglich berichtet.

Als der Teufel nämlich sich also betrogen sah und statt eines Menschen einen Hahn zum Baulohn bekam, wollte er die Brücke sogleich wieder zerstören.

Er riß also von dem nahe gelegenen Mühlberg zwei gewaltige Felsstücke ab und schleuderte sie auf die Brücke, so daß sie zwei große Löcher bekam, und er würde wohl in seiner Zerstörungswuth fortgemacht haben, wenn nicht alsobald in feierlicher Prozession

Digitized by Google

von der Geistlichkeit die Brücke eingeweiht worden wäre, wornach denn der Teufel keine Macht mehr darüber besaß.

Die zwei viereckigen Löcher aber waren darin und konnten, eben der Sage nach, nicht zugemauert werden und waren bis zum Jahre 1840 nur mit Balken belegt.

Wie aber die Teufeleien immer mehr an Macht und Ansehen verlieren, je heller die geistige Sonne scheint, so wagte man es auch hier, trotz des Teufels, die gefürchteten Löcher zuzumauern, so daß davon jetzt Nichts mehr zu sehen ist.

(Die beiden Löcher waren zwei große Oeffnungen in der Brücke, die mit einer Holzdecke belegt waren, welche in Kriegszeiten weggenommen wurde, damit die Feinde nicht über die Brücke konnten.)

Der Neuner in der Wetterfahne.

Von der Eschenheimer Gassen in Frankfurt am Main hat männiglich gehört, wer sich jemalen um Deutschlands Wohl und Wehe bekümmert; steht ja doch daselbst der Bundespalast, von dem wohl auch manche Sagen zu berichten wären, wenn man sie nur wüßte.

Am Ende dieser Straße, am Eschenheimer*) Thor, steht ein hoher runder Thurm, der unter Kaiser Ludwig des Baiern Regierung (1346) gebaut wurde, und den man seiner Schönheit wegen stehen ließ, als die Festungswerke der alten Reichsstadt abgetragen wurden.

Ganz oben auf der mittelsten und höchsten der fünf Thurm-

*) Von Eschersheim — einem nördl. von Frankfurt gelegenen kurh. Dorf.

Digitized by Google

spitzen ist eine Wetterfahne; wenn man die recht genau ansieht, so erblickt man Etwas, an dessen Ursprung sich nachfolgende Sage knüpft.

War ein Wilddieb, Hans Winkelsee benamst, der trieb sein Wesen in den Frankfurter Wäldern, ließ sich aber nicht fahen, so oft auch die Häscher Jagd auf ihn machten.

Endlich aber gelang's ihnen doch; und Hans Winkelsee ward in sicheren Gewahrsam gebracht, nämlich in das Gefängniß, das oben in dem hohen Eschenheimer Thurm für Leute seines Gelichters wartete.

Das war für den Wildschützen, der gewohnt, immer in der freien Natur herum zu streifen, ein schlechtes Vergnügen, absonderlich auch schon deßhalb, weil, wenn er ja erlöst werden sollte aus seiner luftigen Behausung, ihm nur eine noch luftigere bereitet würde, nämlich der Galgen.

Neun Tage und neun Nächte hatte er schon gesessen, und wünschte wohl, anstatt, daß sich der hohe Rath der freien Stadt Kosten und Sorgen machte wegen seiner Erhöhung in die Lüfte, daß dieser lieber ihm die Hälfte des Geldes schenken möchte zu einem Strang, an dem er sich nach Belieben irgendwo aufknüpfen lassen könne; denn so wär's wohlfeiler und müheloser.

Da trat der Kerkermeister herein.

„Nun, Hänsel, wie steht's? Jetzt wird's bald an's Zappeln gehen!" —

„Na, das ist aber mehr als Thierquälerei! Ich hab' doch die Hirsche flugs todt geschossen, und mich will man an dem vermaledeiten Galgenholz baumeln lassen! Wie lang mags denn noch dauern?" —

„Nu, nu, es wird früh genug kommen! Kannst wohl immer noch ein paar Nächte hier schlafen!" —

„Ja, schlafen! Wenn die verteufelte Wetterfahne da droben

Digitized by Google

auf dem Thurm nicht wär'! Aber die hat ja immer so toll gewirbelt und gesaust, geschnarrt und geknarrt, daß mir aller Schlaf vergangen ist in diesem Eulennest! Ich wollt' einen Meisterschuß thun, wenn sie mich heute laufen ließen! Zum Andenken an die neun Nächte, in denen ich hier hauste, wollt' ich den schönsten Neuner in das Wetterblech schießen — versteht sich, mit neun Kugeln!" —

„Was, Hänsel, das wolltest du?" —

„Na, warum denn nicht! Eine Kleinigkeit für einen Schützen, wie ich!" —

„Ei, da soll ja gleich — nein, nicht der Teufel soll hineinfahren, sondern die neun Kugeln! Das möcht' ich doch auch sehn! Wart', Hänsel, ich faß dich bei'm Wort!" —

Der Kerkermeister ging hinaus und schnurstracks zum Rath und erzählte, was Hans Winkelsee gesagt.

Die Rathsherren dachten vielleicht: „Wär's nur so, dann kriegten wir ihn auf gute Art los!" — Denn sie trauten dem schlimmen Gesellen nicht recht und glaubten, er stehe mit bösen Geistern im Bund und könne sich, wenn's Noth thue, auch unsichtbar machen und dann aus Rache der Stadt gar großen Schaden zufügen. Sie ließen's also gelten und dem Wilddieb sagen: „Es sei! Geht aber auch nur eine einzige Kugel fehl, so mußt du sogleich an den Galgen!" —

Um den Thurm hatte sich eine Menge Menschen versammelt, um das Schützenschauspiel zu sehen; Schöffen, Räthe und Bürger drängten sich herzu, als Hans Winkelsee mit seiner Büchse erschien, geführt von dem Kerkermeister.

Siegsbewußt schaute der verwegene Schütze zum Thurme hinauf nach der Wetterfahne, die ihm in seinem hohen Nachtquartier den Schlaf verkürzt hatte, faßte seine Büchse, drückte sie an seine Brust und sagte: „Jetzt mach's gut, Herzchen; denn

Digitized by Google

es gilt! Hast neun Tage geruht; jetzt schieß' aber auch alle Neun!" —

Hans legte an, schoß und traf: — ein rundes Löchlein war in der Wetterfahne. Er schoß wieder: — ein zweites Löchlein dicht neben dem ersten. Er schoß nochmals — und abermals — und als er neunmal geschossen — — richtig, der schönste Neuner, aus lauter runden Löchlein gebildet, stand, Allen sichtbar, in der Fahne.

Wie jubelte da die Menschenmenge, die Respekt hatte vor solch tapferem Schützen, wenn er auch nicht immer auf graden Wegen gegangen war. Die Herren Räthe aber befiel ein Gruseln; denn nun glaubten sie erst recht, daß hier der Böse mit im Spiel sei, und waren fast froh, daß sie ihr Wort halten durften, den Sohn der Wildniß frei zu lassen.

Und ein Schöffe trat zu ihm heran und sprach in feierlichem Tone: „Hans Winkelsee, du hast deine Unschuld klärlich bewiesen! Wir schenken dir großgünstigst deine Freiheit! Doch geben wir dir wohlmeinend noch einen guten Rath mit auf den Weg: laß ab von deinem gefährlichen Handwerk und werd' ein ehrlicher Mann! Gern würden wir dich zu unserm Stadtschützenhauptmann machen; denn es fehlt uns gerade einer; aber — —"

„Ich hätte keine Lust dazu! — unterbrach Hans — Die Freiheit in meinen Wäldern ist mir lieber, als in Eurer freien Stadt!" —

„Aber — fuhr der Schöffe fort — aber laß dich ja nicht mehr hier blicken, sonst — —"

„Werd's bleiben lassen! Gehabt Euch wohl!" —

Und seine Büchse über die Schulter werfend, stolzirte er zum Thore hinaus und kam nicht mehr wieder. —

Der Neuner aber ist geblieben und schon viel Tausende haben

Digitized by Google

ihn bewundert und bewundern ihn noch, oft ohne zu wissen, wie er dahin kam. —

Der alte Thurm ist unten mit dichtem Epheu bekleidet, der sich immer höher hinauf rankt und es geht die Sage, daß von dem Thurm, der schon gar oft abgerissen werden sollte, nicht eher ein Stein weggenommen werden könne, bis die Epheuranken an der geheimnißvollen Wetterfahne angelangt seien. Bis dahin wird aber noch mancher Tropfen Wasser den Main hinunter fließen und mancher Thurm und manches Reich zusammenstürzen.

Am Schlußsteine des spitzen Thorbogens nach der Stadtseite befindet sich ein steinernes Menschenköpfchen, das plötzlich einmal da gewesen sein soll, ohne daß man wußte, woher es gekommen. Es soll Hans Winkelsee sein, der gefeiete Schütze; und ist er's nicht, so könnt' er's doch sein — oder auch ein Anderer.

Geißelfahrt und Judenschlacht.

1.

Es klingt wie eine Sage, ist aber historische Wahrheit. Es klingt fast wie fromme Begeisterung, ist aber bösartige Verrücktheit.

Wenn je Frankfurt am Main einem Narrenhause und zugleich einer Räuberhöhle und Mördergrube geglichen, so war es im Jahre 1349. In diesem Jahre nämlich trieben die Geißler oder Flagellanten ihr Wesen in Frankfurt. Was dies für Leute waren und was für Thaten sie vollbrachten, möge zunächst die Limburger Chronik erzählen:*)

*) Eine ausführliche Geschichte der Flagellanten findet man in „Förstemann, die christlichen Geißlergesellschaften." —

Digitized by Google

„Nun solt du wissen, alles das nach Datum 1347 bis man schreibt 1420, das ist alles bei meinen Tagen geschehen, und habe ich das mit der Hülffe Gottes gesehen und gehört von meinen kindlichen Tagen bißher, und was ich jung vernommen habe, das notable ist, das habe ich von der Zeit, da ich 30 Jar alt war, bis hernach alles geschrieben.

Anno 1349 da kam ein grosses Sterben in Teutschland. Das ist genannt das grosse Sterben und das erste. Und wen das angieng, der starb an dem dritten Tag. Und in der Massen sturben die Leut in grossen Städten zu Cölln, zu Maynz ꝛc. und also meistlich 100 Menschen, oder in der Maße, in den kleinen Städten sturben täglich 20, 24 oder 30 also in der Weiße. Das währete in jeglicher Stadt und Land mehr dann ein viertel Jar. Und sturben zu Limburg mehr dann 2400 Menschen, außgenommen die Kinder.

Da das Volk den grossen Jammer sahe vom Sterben, das auffm Erdreich war, da fielen die Leut gemeinlich in grosse Reue ihrer Sünden, und suchten Pönitentien, und thäten das mit eignem Willen, und nahmen den Pabst und die heilige Kirch zu Hülff und zu Rath, das grosse Thorheit war, und grosse Unvorsichtigkeit, und Versäumniß und Verstopfung ihrer Seelen. Und verhafften*) sich die Mannen in den Städten und im Land, und giengen mit den Geiseln, hundert, zwey oder dreyhundert oder in der Maß. Und war ihr Leben also, daß etlich Parthey giengen 30 Tage mit dem Geiseln von einer Stadt zu der andern, und führten Creutz und Fahnen, als in den Kirchen, und mit Kertzen und mit Processíon. Und wo sie kamen vor eine Stadt, da giengen sie mit einer Processíon zwey bey einander biß in die Kirchen, und hatten Hüte auf, daran stund vornen ein roth Creutz,

*) verbanden.

Digitized by Google

und jeglicher trug sein Geisel vor ihn und sungen ihre Laisen *) also:

Ist diese Bedefahrt so here, **)
Christ fuhr selbst zu Jerusaleme,
Und führt ein Creutz in seiner Hand,
Nun helff uns der Heiland.

Der Laise war da gemacht, und singet man den noch, wann man Heiligen trägt. Und hatten sie ihre Vorsinger zween oder drey, und sungen sie ihnen nach. Und wann sie in die Kirch kamen, thäten sie die Thür zu, und thäten all ihr Kleider aus biß auff ihr Niederkleider und hatten von ihren Schenckeln bis auff ihre Lenden Kleider von Leinentuch, und giengen um den Kirchhoff zween und zween bey einander in einer Processíon, als man pflegt um die Kirchen zu gehen, und zu singen. Und ihr jeglicher schlug sich selber mit seiner Geisel zu beyden Seiten über die Achsel, daß ihnen das Blut über die Schenckel floß, und trugen Creutz, Kertzen und Fahnen vor. Und ihr Gesang war also wenn sie umgiengen:

Tretten herzu wer büsen will,
So fliehen wir die heisse Höll,
Lucifer ist ein böser Gesell,
Wen er hat,
Mit Bech er ihn labt.

Deß war noch mehr, und in der Final des Gesangs oder Lieds sungen sie:

Jesus ward gelabet mit Gallen,
Deß sollen wir an ein Creutz fallen.

So knieten sie alle nieder, und schlugen alle Creutz weiß mit

*) Verse, Lieder, Litaneien. Hier sind meist nur die Anfangsstrophen mitgetheilt.

**) Diese Bittfahrt, Prozession, ist heilig.

Digitized by Google

auffgereckten Armen und Händen auff die Erden, und lagen allda. Und hatten unter sich gemacht eine grosse verderbliche Thorheit und meynten das wär gut. Mit Nahmen, wann sie gefallen waren, wer da unter ihnen war, der seine Ehe gebrochen hatte, der legte sich auf seine Seiten, daß man solte sehen, daß er ein Ehebrecher wäre, und wer einen Mord gethan hatte, er war heimlich oder offenbar, der wandte sich um, und wandte sich auff den Rücken, so dann, der meineydig war, der reckte zween Finger neben dem Daumen aus in die Höhe, daß man sahe, daß er ein meineydiger Schalck war, und also. Wiewohl daß Ritter und Knechte, Burger und Bauern alle in einem einfältigen Sinn giengen mit der Geisel, verloren sie allesammen ihren geistlichen Sinn, um daß sie ohne Erlaubnuß der heiligen Kirchen selbsten Buß setzeten, und machten sich selber zu Schälcken und Bösewichten. Dann wen man hatte gehalten in Contract und Kundschafft vor einen ehrbaren Mann, der machte sich selber zu einem Schalck, also daß er nimmer dächte auff Erdreich an Ehren und an Seligkeit. Und ward deren mancher verderbt und gehangen in Westphalen und anderswo, und wurden verweiset von dem Rath, da sie in gesessen hatten, nachdem als das vorgieng in Westphalen und anderswo.

Auch wann die vorgenannte Geiselbrüder aus den Städten giengen, und hatten ihre Buß gethan, so giengen sie aus mit Creutz, Fahnen, nnd Kertzen mit ihren Processionen. Und laisen ihnen ihre Vorsänger ihre Laisen. Der Gesang war also:

O Herr Vatter Jesu Christ,
Wann du alleine ein Herre bist
Du hast uns die Sünd Macht zu vergeben,
Nu gefrist uns hie unser Leben,
Daß wir beweinen deinen Tod,
Wir klagen dir Herr all unser Noth.

Digitized by Google

Das war noch mehr. Auch sungen sie ein ander Lais, der war also:

Es ging sich unser Fraue, — Kyrieleison.
Des Morgens in dem Thaue, — Halleluja.
Da begegnet ihr ein Junge, — Kyrieleison.
Sein Bart war ihm entsprungen — Halleluja.
Gelobt seyst du Maria.

Du solt wissen, daß diese vorgenannte Laisen alle wurden gemacht und gedicht in der Geiselfarth und war der Weißen keine mehr zuvor gehört worden. Auch hatten die Geiseler den Sitten, daß sie keinen Weibern zusprachen in der Geiselfahrt. Also giengen sie um mit Thorheit, und wusten nicht das End, das davon kommen solte oder möchte. Allda spricht der weiße Meister also:

Quidquid agis, prudenter agas et respice finem. *)

Fortan, wann die Geiseler also gefallen hatten, als vorgeschrieben steht, so lagen sie auff der Erden also lang, daß man fünff Pater noster mochte gesprochen haben. Dann kamen zween, die sie zu Meister haben gekohren, und gaben jeglichem einen Streich mit der Geisel, und sprachen also: stehe auf, daß dir Gott alle deine Sünde vergebe. So stunden sie auf ihre Knie. Die Meister und die Sänger sungen vor:

Nun recket auff euere Händ,
Daß Gott das grosse Sterben wend.
Nun recket auff euere Arm,
Daß sich Gott über uns erbarm.

Und da reckten sie alle ihre Arme auff Creutzweiß, und jeder schlug sich an die Brust drey Schläge oder viere, und huben alle an zu singen:

---

*) Was du thust, das thue mit Einsicht, und bedenke das Ende.

Digitized by Google

Nun ſchlagt euch ſehre,
Durch Chriſtus Ehre
Durch Gott, ſo laß die Hoffart fahren,
So will ſich Gott über uns erbarmen.

So ſtunden ſie auff, und giengen wiederum, und ſchlugen ſich mit den Geiſeln, daß man Jammer an ihnen ſahe.

Da das geſchehen war, da gingen die ehrbaren Leute dar, und luden die Geiſeler heim, einer vier, ſechs oder ſieben, und thäten ihnen gütlich über Nacht. Auff den Morgen ſo giengen ſie wieder hinweg in einer Proceſſion mit Creutzen in eine andere Stadt oder Land.

Das laſſe dir ein Spiegel ſeyn, und ſage es deinen Kindern, ob es Noth geſchehe auff Erden über dieſe hundert Jar und eher, daß ſie ſich davor hüten, daß ſie ſolche Dinge nicht angehen ohne Rath der heiligen Kirchen, als Ariſtoteles der heidniſche Meiſter ſpricht in dem Buch, das da heiſſet Ethicorum: facta praeterita certa dant documenta futuris. *)

In dieſen Jaren war gute Zeit an Früchten und Wein. Da dieſe Geiſeler gegangen hatten den Sommer, da gieng Annus Jubiläus an zu Weihnachten allernächſt darnach. Das hießen ſie Jubel Jar, und lieffen die Leute gen Rom, und die mit den Geiſeln gegangen hatten. Und die auch von Rom kamen, wurden eines Theils böſer als ſie vor geweſen waren.

In demſelben Jar Jubiläo, da das Sterben auffhörete, da wurden gemeinlich die Juden in Teutſchen Landen erſchlagen und verbrannt. Das thäten die Fürſten, Herrn, Graffen und Städte, ohne allein den Hertzog von Öſterreich, der erhielte ſeine Juden. Und gab man den Juden Schuld, daß ſie den Chriſten vergeben **)

*) Vergangene Thaten geben ſichere Beweiſe für künftige Thaten.
**) vergiftet.

Digitized by Google

hätten, um daß sie also sehr gestorben wären. Da ward ihr Fluch wahr, den sie selbst gethan auff den Char Freytag, wann man in der Passion liesel: Sanguis ejus sit super nos et filios nostros.“*) —

2.

Schon im Jahre 1240 war in Frankfurt eine Judenverfolgung, die man die erste Judenschlacht nannte.

Der Sohn eines Juden wollte Christ werden, wurde jedoch von seinen Verwandten und Freunden daran verhindert. Darüber entstand Streit zwischen den Christen und Juden, wobei einige Christen getödtet wurden. Und nun kam es zu einem gräßlichen Blutbade, wobei 180 Juden ums Leben kamen. In der Verzweiflung zündeten die Juden ihre Häuser an, weil sie lieber sich und ihre Habseligkeiten im Feuer umkommen sehen wollten, als in der Feinde Hände fallen. Während nun die Christen sich rasender Mordlust überließen, griff das Feuer immer weiter um sich und verzehrte fast den halben Theil der Stadt. Die noch übrigen Juden, etwa 24, worunter auch ihr Rabbiner, ließen sich darauf in der Todesangst taufen. —

Noch schlimmer ging es zu im Jahre 1349, bei der sogenannten zweiten Judenschlacht. Der Haß gegen die Juden und die Lust nach ihren Geldsäckeln erfanden die Sage, die Juden hätten die Brunnen vergiftet und sie seien Schuld an der Pest, die Deutschland verwüstete.

Nun waren gerade die Geißler in Frankfurt, die das Volk, das ohnehin schon erbittert gegen die Juden war, noch mehr gegen dieselben anreizten.

---

*) Sein Blut komme über uns und unsere Kinder.

Digitized by Google

Damals war das Judenquartier noch in der Nähe des Doms, woselbst auch das Rathhaus stand.

Als nun die auf Raub ausgehenden Geißler nicht anders zu den Geldkasten der Juden gelangen konnten, legten sie Feuer in der Judengasse an, und verführten ein Geschrei, als seien sie von den Juden angetastet worden. Ehe es aber zu thätlichen Angriffen kam, sah man mit Schrecken aus den hölzernen, schindelbedeckten Häusern die Flammen emporschlagen, die rasch um sich griffen und einen großen Theil der südlichen Stadt nach dem Main zu in ein Feuermeer verwandelten.

Nun flohen die Geißler mit Geheul durch die Straßen und verbreiteten die Sage: ein reicher Jude, Namens Storck, der dem Rathhaus gegenüber gewohnt, habe einen feurigen Pfeil in das Rathhaus abgeschossen, wodurch der Brand entstanden sei.

Man griff wohl zu Lösch- und Rettungsgeräthen, aber auch zu den Waffen. Der Anblick der brennenden Häuser und der jammernden Juden trieb die Wuth auf's Aeußerste. Ohne Mitleid wurden diese, Männer, Weiber und Kinder, niedergestoßen, in die Flammen gejagt — oder stürzten sie sich auch selbst hinein.

Die Geißler aber benutzten die allgemeine Verwirrung und plünderten.

Das Haus — der Südseite der Domkirche gegenüber — worin jener Jude Storck gewohnt haben soll, ist gegenwärtig ein Wirthshaus und führt noch den Namen „zum Storch" — erinnernd an jenes Bild aus der „guten alten Zeit." —

Digitized by Google

Günther von Schwarzburg.

1.

Als im Jahre 1347 der deutsche Kaiser Ludwig V., der Baier, gestorben war, gab es, wie gewöhnlich, wieder gewaltige Wahlstreitigkeiten um die deutsche Kaiserwürde.

Der Markgraf von Mähren, Karl (IV.), war schon 1346, also zu Lebzeiten Ludwigs, auf Betrieb des damaligen Pabstes, Klemens VI., zum römischen König ernannt und in Bonn gekrönt, weil Kaiser Ludwig sich nicht fügsam genug gegen die geistliche Macht zeigte und nicht für nöthig erachtete, daß einem deutschen Kaiser ein päbstlicher Vormund in Rom Verhaltungsmaßregeln diktire. Und Ludwig wußte auch, unterstützt von Fürsten und Städten, sein kaiserliches Ansehen und seine Macht zu behaupten, trotz aller Ränke der Gegenparthei. Sein Gegner Karl war einstweilen nur dem Namen nach auch König.

Am 11. Okt. 1347 starb Ludwig. Die Anhänger Karls boten nun alle offenen und geheimen Mittel auf, des schon Gewählten und Gekrönten Macht zu sichern; jedoch die Freunde Ludwigs wollten Nichts von ihm wissen, erkannten ihn nicht als König an, und, nachdem einige andere Fürsten die angebotene Krone ausgeschlagen hatten, ward sie dem getreuen Mitkämpfer Ludwigs, dem Grafen Günther von Schwarzburg, (geboren auf der Bergveste Blankenburg in Thüringen) angetragen — einem tapfern, biedern Manne, einem kraftvollen unerschrockenen Krieger.

Günther, der nach so hoher Würde nie gestrebt hatte, lehnte sie Anfangs aus Bescheidenheit und Friedensliebe ab; jedoch die Kurfürsten und andere Großen des Reichs redeten ihm so lange zu,

Digitized by Google

bis er nachgab, mit der Bemerkung, daß er es um Gotteswillen thue, d. h. ohne menschliche Rücksichten, sondern nur allein der Wohlfahrt des Reichs wegen, zu dessen Schützer und Schirmer berufen zu werden, er allein der Liebe Gottes verdanken wolle.

Seine Ernennung zum deutschen König geschah am 1. Jan. 1349 im Predigerkloster zu Frankfurt am Main; am 30. Januar wurde die Wahl mit allen Förmlichkeiten vollzogen; die Kurfürsten verkündigten:

„Wir erklären für gültig und machen bekannt die Kur des edlen Herren Günther, Grafen von Schwarzburg, wiederholend und mit einem Eide bekräftigend, daß wir keinen würdigeren Kaiser kennen und keinerlei Versprechen, Geschenke und Angelobungen uns zu seiner Erwählung bewogen haben.“ —

Die Bürger von Frankfurt jedoch verweigerten den sofortigen Einzug Günthers in ihre Stadt und verschlossen ihm die Stadtthore.

„Es sei ein altes gutes Herkommen, daß bei streitiger Wahl zweier Kaiser sie keinem den Einzug zu gewähren brauchten, er habe denn sechs Wochen und drei Tage seinen Gegner vor der Stadt erwartet, um das Schwert über den Sieg entscheiden zu lassen.“

Auf dem Wahlfeld jedoch draußen vor der Stadt, woselbst Günther mit seinem Heeresgefolge in der strengsten Winterkälte lagerte, war lauter Jubel: „Es lebe das Reich! Glück dem neuen König! Heil Günther!“ —

Die Kurfürsten redeten nun den Bürgern so lange zu und begründeten ihnen, daß Günther der rechtmäßige König sei, bis sie sich bewegen ließen, nach sieben Tagen ihre Thore zu öffnen.

Da wurden denn die Zelte verbrannt und am 6. Februar hielt König Günther mit Gepräng und Jubel seinen Einzug in die alte Reichsstadt.

Digitized by Google

An den Thoren ſtanden Reihen von Bewaffneten; die Geiſtlichkeit kam dem neu erwählten König entgegen, vor dem die Reichsfahne hergetragen wurde. Mit allen Glocken ward geläutet und auf dem Hochaltar der St. Bartholomäuskirche, in der die Orgel feierlichſt ertönte, brannten geweihte Kerzen.

Am Kirchhof ſtieg der König vom Pferde, trat in die Kirche, woſelbſt er die Reliquie, von der die Kirche den Namen hat, die Hirnſchale des heiligen Bartholomäus, mit frommer Verehrung küßte.

Dann ſetzte er ſich mit gefaltenen Händen, auf einen in der Mitte der Kirche ſtehenden Seſſel; die Erzbiſchöfe von Mainz und Köln in feſtlichem Ornate zu ſeinen Seiten. Nach abwechſelndem Geſange der Erzbiſchöfe und des Chors der Geiſtlichkeit ward gebetet um Gottes Schutz für den neuen Schirmer des Reichs.

Der Erzbiſchof von Mainz machte dann über den knienden König das Zeichen des heiligen Kreuzes, beſprengte ihn mit Weihwaſſer, richtete ihn auf und hob, unterſtützt von den andern Kurfürſten, den König auf den Altar, anſtimmend den Geſang: Herr Gott, dich loben wir! — Nach geendigtem Geſang ſtieg der König vom Altar wieder herab, und nachdem er ſein Opfergeld, das die Chorherren bekamen, entrichtet, war die heutige Feier beendet.

Zwei Tage darnach, am 8. Februar, wurde auf dem Samſtagsberg*) ein hoher prachtvoller Stuhl aufgeſtellt, worauf ſich König Günther ſetzte. Die Glocke ertönte. Der Erzbiſchof von Mainz trat vor den König und leiſtete feierlichſt den Eid der Huldigung. Sodann überreichte er dem König das Reichsſchwert. Gegen die Sonne gewendet und das Schwert an die Bruſt gelegt, ſchwur

*) So ward und wird wohl auch jetzt noch der öſtliche, vom Rathhaus entferntere Theil des Römerbergs genannt, von den Samſtags dort gehaltenen Wochenmärkten.

Digitized by Google

nun Günther den Reichseid. Darauf huldigten ihm auch die Bürger von Frankfurt.

So war also Günther rechtmäßig erwählter deutscher König.

2.

Günthers Gegenkönig, Karl, dem es ganz besonders um die Ehre der Kaiserwürde zu thun war, gab seine Bemühungen darum nicht auf. Was er auf grademe Wege nicht zu erreichen vermochte, versuchte er auf krummem, mehr durch Ränke, Bestechungen und Hinterlist, als durch Tapferkeit und Waffenführung. Günther mußte stets gefaßt sein, in seinem Königsrechte angegriffen, wohl gar entthront zu werden. Aber ein so tapferer Mann sah nicht nur allen Gefahren furchtlos entgegen, sondern wußte sie auch mit kräftiger Hand zurückzuweisen.

Jedoch das Schicksal spielte ihm einen schlimmen Streich und trat ihm auch heimlicherweise in einer Art nahe, die für ihn und das Reich entscheidende Folgen hatte.

Ihn befiel eine leichte Unpäßlichkeit, vielleicht veranlaßt durch die damals herrschende Pest. Er suchte deßhalb Hülfe und Rath bei einem Frankfurter Arzte, Freidank von Heringen.

Der sehr in Zweifel gestellte Vorfall wird in sagenhafter Weise also erzählt:

Der Arzt versprach einen köstlichen Heiltrank zu bereiten, der schnell das Uebel lindern solle. Als der Arzt nun denselben dem König darreichte, ward dieser von einer bösen Ahnung geängstigt und nöthigte den Arzt, sein Wundermittel zuvor selbst zu versuchen. Dieser folgte dem Befehl. Und darauf trank Günther den Becher leer. Sogleich aber erblaßte der Arzt, sank nieder — und war nach dreien Tagen gestorben.

Das Gerücht verbreitete sich, die Vergiftung sei auf Anstiften Karls geschehen.

Digitized by Google

Obgleich es nun möglich ist, daß Günther wirklich vergiftet worden, so ist doch urkundlich erwiesen, daß der Frankfurter Arzt, Meister Freidank, nicht der Giftmischer war, auch nicht sein konnte, indem er schon einige Monate vor Günthers Tod, gestorben und in der St. Bartholomäuskirche beigesetzt war. —

Karl hatte sich mit seinem Heere im Rheingau gelagert. Vergleiche und Güteversuche führten zu keinem Ziel. Der immer kränker werdende, heftig leidende Günther, unfähig seine Rüstung zu tragen und sein Schwert mit gewohnter Kraft zu gebrauchen, eilte dennoch seinem Gegner entgegen und erwartete ihn zu Eltville. Es kam aber zu keinem entscheidenden Treffen. Karl, der auch jetzt noch sich vor einer Schlacht scheute, ließ Günther Vorschläge machen, ihm unter vortheilhaften Bedingungen das Reich abzutreten.

Günthers Krankheit nahm mehr und mehr zu; er wurde immer schwächer und die Anforderungen Karls immer dringender. Endlich, im Vorgefühl des nahen Todes, gab Günther nach und entsagte seiner königlichen Herrschaft und Kaiserwürde zu Gunsten Karls, feierlich es mit seinem Ehrenworte bekräftigend. Der Vertrag wurde am 26. Mai im Felde zu Eltville geschlossen.

Dem Tode nahe, ließ sich sogleich darnach Günther auf einer Tragbahre von Eltville nach Frankfurt bringen. Als halte er einen Siegeseinzug, so ward der todtkranke, allverehrte Fürst in der Stadt empfangen und mit fliegenden Fahnen und festlicher Musik nach seinem Quartier, dem Johanniterhof, geleitet. War er ja doch nicht vor der feindlichen Macht geflohen, sondern nur einem unerforschlichen und unbekämpfbaren düstern Verhängniß gewichen.

Noch mehrere Tage rang er mit dem Tode; sterbend leistete er nochmals auf das Reich Verzicht, entband die Bürger ihres Eides und versöhnte sich selbst mit seinem Feind und Gegner Karl.

Digitized by Google

Am 14. Juni 1349 erlag der Held nach einem thatenreichen Leben dem Tode, — er, auf den die Hoffnung einer schöneren, besseren Zeit gesetzt war, die er auch gewiß herbeigeführt hätte. Sein Lebensalter war 45 Jahre; seine Regierungszeit betrug kaum fünf Monate.

„Klage hube sich an dem Rhein und in Thüringen um den neuen König, Herrn Günther von Schwarzburg, da die Seinen mit Betrübniß zu Lande wieder kamen, und sageten von seinem schnellen Tode und seiner kurzen Herrschaft."

Mit aller Pracht ward sein Leichnam in der Domkirche vor dem Hochaltar beigesetzt: zwanzig Reichsgrafen trugen den Sarg; in dem feierlichen Leichenzuge waren alle anwesenden Großen des Reichs; auch Karl erzeigte die letzte Ehre dem, den er ja nun nicht mehr zu fürchten hatte.

3.

Nach drei Jahren ward dem Verstorbenen von seinen Freunden ein Denkmal in der St. Bartholomäuskirche gesetzt: ein Stein, auf welchem ein Ritter in voller Rüstung dargestellt ist, mit Heiligenbildern und Wappen umgeben.

Ueber dem Haupte des Ritters halten zwei langbärtige Männer zwei fliegende Blätter, worauf eine, nicht eingehauene, sondern nur draufgemalte, jetzt halbverwischte Inschrift, von der gegenwärtig nur noch wenige Worte ganz zu erkennen sind, und die auf die Art von Günthers Tod schließen lassen, wenn sie, wie auch behauptet worden ist, nicht vielleicht gar zur Sage der Vergiftung den Anlaß gegeben haben.

Vervollständigt lautet die Inschrift:

Falsch. undruwe. schande. tzymt.
des. stede. druwe. schaden. nymt.

Digitized by Google

undruwe. nam. gewinnes. hort.
undruwe. falsch. mit. giftes. wort.

Ungefähr:

Der falschen Untreue Schande ziemt,
Weil durch sie stete Treue Schaden nimmt.
Die Untreue nahm des Gewinnes Hort (den Schatz).
Die Untreue ist falsch mit (wie) Giftes Wort.

Vier Jahrhunderte lang stand (oder eigentlich lag) dieses Denkmal in der Mitte des Chors und war mit einem Kasten bedeckt, der eine Thüre zum Hineinschauen hatte und mit einem Teppich verhüllt war.

Bei einer Feierlichkeit im Jahre 1743 ließ Karl VII. es wegnehmen und es aufrecht in die Wand einmauern, rechts im Chor der Domkirche, neben der kaiserlichen Wahlkapelle — woselbst es noch steht.

Nach dem Bilde des Ritters auf dem Grabdenkmal ist das Bild Günthers im Kaisersaal gemalt.

4.

Die Limburger Chronik erzählt die Geschichte Günthers von Schwarzburg also:

„In derselbigen Zeit wurden zween Römische Könige gekohren und auserwehlet von den Churfürsten. Ein Part wollte haben des blinden Königs Johannes Sohn von Böheim. Die ander Part wollte haben einen Graffen von Schwarzburg aus Thüringer Land, der war genannt Günther. Und in der neuen Weise als man solte vor Frankfurt liegen nach Gewohnheit des heiligen Reichs, da wurd König Günthern vergeben, daß er starb. Und das thäte ein Artzt, der war genannt Freydanck, und dem solte darum worden seyn das Bistum zu Speier. Als aber er dem König den Tranck zu sehr gelobet, mußte derselbige Freydanck an-

Digitized by Google

trincken, den er dem König geben wolte, den er vergifft hatte, und ſtarb er mit dem König*). Und hatte der vorgenannte König gefolgt der Lehr als der weiſe Cato ſeinen Sohn lehrete:

Consilium arcanum tacito committe sodali,
Corporis auxilium medico committe fideli.

(Geheime Pläne vertraue einem verſchwiegenen Freunde; die Heilung des Körpers vertraue einem treuen Arzte.)

Die goldene Bulle.

1.

Um eine beſtimmte geſetzliche Ordnung — die früher nicht vorhanden war, ſpäter aber auch nicht allzuſtrenge gehandhabt wurde — bei der Wahl und Krönung eines deutſchen Königs und römiſchen Kaiſers einzuführen, ſowie noch andere für den inneren Frieden des Reichs wichtige Gegenſtände zu reguliren, ließ Kaiſer Karl IV. ein Reichsgrundgeſetz entwerfen und verkünden auf den im Jahre 1356 zu Nürnberg und Metz gehaltenen Reichstagen.

Dieſes Geſetz — das erſte geſchriebene Verfaſſungswerk für das deutſche Reich und eines der wichtigſten von allen, das bis zur Auflöſung des Reichs (1806) ſeine Gültigkeit behielt — war für Frankfurt am Main beſonders inſofern von beſonderer Wichtigkeit, als dieſe Stadt dadurch geſetzlich zur Kaiſerwahlſtadt beſtimmt wurde.

*) „Wiewol die M. S. lit. E. melden, daß den Trunck ein Mönch, Jacob genannt, Dominicaner Ordens, zubereitet gehabt, und der Arzt ſelbſten des Giffts unwiſſend geweſen ſeye.“ Florian, Chronik.

Digitized by Google

Im Jahre 1366 erhielt der Rath von Frankfurt eine Abschrift des Gesetzes — das am berühmtesten gewordene authentische Original-Exemplar — auf 43 Pergamentblättern in Quart, welche in ein Buch vereinigt sind in roth gewesenes, nun aber altersgrau gewordenes Leder.

Unten quer durch sämmtliche Blätter ist ein Loch gebohrt, durch welches die 24 gelben und schwarzen (reichsfarbenen) Seidenfäden gezogen sind, die, herunterlaufend, sich in eine Schleife vereinigen und durch eine Wachsscheibe gehen, an der die langen Fadenenden herunterhängen. Diese Wachsscheibe ist nicht sichtbar, sondern von einer runden Kapsel aus Goldblech umschlossen, die ungefähr einen viertel Zoll dick ist und deren Kreisfläche ungefähr drei Zoll im Durchmesser hat.

Von dieser Kapsel (lateinisch Bulla) erhielt das ganze Schriftstück den Namen: Aurea Bulla (goldne Bulle).

Auf der Kapsel nun (also nicht auf der Wachsscheibe, die hier blos zum Zusammenhalt der Fäden und zur Ausfüllung des Goldblechs dient) ist das Siegel: *)

auf der einen Seite das Bildniß Kaiser Karls IV. im Krönungsornat, umgeben von zwei Wappenschildern, (auf dem einen ein Adler, auf dem andern ein Löwe) und mit der Kreisrandschrift: Karolus quartus divina favente clementia Romanorum imperator semper Augustus et Boemiae rex. (Kaiser Karl IV. von Gottes Gnaden römischer Kaiser, allezeit Mehrer des Reichs und König von Böhmen);

auf der andern Seite: eine Burg mit drei Thürmen; in der breiten Thoröffnung des mittelsten die Inschrift:

A U R
E A. R
O M A.

*) Gewöhnliche Siegel wurden in Wachs, Siegelerde, Blei oder Zinn geprägt, wichtigere in Silber und Gold.

Digitized by Google

(Aurea Roma — das goldene Rom); die Kreisrandschrift bildet der alte Wahlspruch des römischen Reichs: Roma caput mundi regit orbis frena rotundi. (Rom, das Haupt der Welt, regiert die Zügel des Erdkreises). —

Als in den Jahren 1642 und 1710 mehrere der Seidenfäden mürb und zerrissen waren, wurden in Gegenwart eines Abgeordneten des Kurfürsten von Mainz, des Reichserzkanzlers, andere an deren Stelle gesetzt.

Der Text des Gesetzes ist lateinisch und in 30 Kapitel abgetheilt; eine deutsche Uebersetzung aus dem Jahre 1371 liegt bei.

Aufbewahrt wird die goldene Bulle in einem mit Sammt gefütterten Glaskasten und befindet sich im Frankfurter Stadtarchiv, einem Theil des Römers (Rathhauses).

Reisende, die durch Frankfurt kommen, lassen sich diese Reichsreliquie als eine besondere Merkwürdigkeit zeigen — welches Glück vor Zeiten nicht Jedem zu Theil wurde; die Mehrzahl der Frankfurter selbst aber hat sie noch nicht gesehen — wie das so geht mit dem Allzunahen.

2.

War ein reicher Engländer, der hatte Viel gehört von der merkwürdigen goldnen Bulle, die sie da aufheben und sehen lassen im Frankfurter Rathhaus; hätte sie aber auch gern selbst mit eigenen Augen gesehen; segelte deßhalb über den Kanal und kam glücklich und wohlbehalten in Frankfurt an.

Am nächsten Morgen wanderte er, den Zeigefinger in einem Buch, zuerst durch die Straßen der Stadt; manchmal sah er ins Buch, manchmal nach den Häusern, konnt' aber von alledem Nichts finden, was in dem Buch stand. Auch hätt' er sich die Stadt nicht so „langueilig", sondern lebhafter gedacht, wie es einer so berühmten Handelsstadt zukomme.

Digitized by Google

Er tröstete sich jedoch: „die goldene Bulle, die wird mich entschädigen! Denn um solche öden Straßen zu sehen, in deren jeder alle Viertelstunde Ein Mensch wimmelt, hätt' ich die Kosten der Reise nach der alten Reichsstadt sparen können! Und solche nichtssagende Häuser gibts in London auch genug! Aber — aber keine goldene Bulle!" —

Er ging nun wieder in sein Gasthaus und fragte den Wirth nach dem Rathhaus, so man Römer nenne.

Der Wirth sagte, da sei er übel berichtet; das hiesige Rathhaus nenne man nicht: Römer, sondern einfach: Rathhaus.

„Aber im Frankfurter Römer soll ja doch eine goldene Bulle sein!" —

„Ja, lieber Herr, das ist in Frankfurt am Main! Hier aber sind wir in Frankfurt an der Oder!" —

Der Engländer riß die Augen auf: „Oder! Oder! Was is Oder? Entweder bin ich ein Narr oder Ihr, Herr Wirth!" —

„Belieben Mylord diese Würde nur für sich in Anspruch zu nehmen!" —

„Aber ich hab's doch gleich gedacht, daß es hier nicht richtig sein müsse — mit mir! Doch da ist ja leicht zu helfen!" —

Sogleich ließ er packen, und die Reise ging nun nach Frankfurt am Main.

Hier fand er den Römer und fand auch die goldene Bulle. Doch er sah sich abermals entsetzlich getäuscht.

„Zeigen sie mir da ein altes Buch! Dergleichen hab' ich auch zu Hause! Ich habe vermeint, einen großen goldenen Ochsen*) anzutreffen! Das wär eher was für mich! Aber an dem goldenen

*) Ochse, Stier = englisch: bull.

Digitized by Google

Döschen, das da an den Seidenfäden hängt, kann ich nichts Rares und Absonderliches entdecken! Das kann mir jeder Goldschmied machen, künstlicher noch als das! Fahr' wohl, Frankfurt und Deutschland! Das Land der Beefsteaks soll leben! Hussah!" —

Die Kronberger Schlacht.

1.

„Mir fehlt ein Held!"
Byron (Don Juan).

Ungefähr drei Stunden von Frankfurt a. M. liegt das jetzt nassauische Städtchen Kronberg und zwar in paradiesischer Gegend. Vor Zeiten lebten in der dortigen Burg die Ritter und Edlen von Kronberg, die mit den Frankfurtern eben nicht im besten Einvernehmen standen. Es war damals überhaupt eine bewegte, unruhige Zeit — die Zeit des Städtekriegs und der Städtebündnisse.

Ohne daß man eine rechte Ursache und nächste Veranlassung wüßte, zogen den 12. Mai 1389 am frühen Morgen 2000 gewappnete Frankfurter zu Fuß und Roß „uff die Herrn von Cronberg."

Vorher kamen sie in den vor Kronberg liegenden Wald; da sie aber hier den Feind nicht trafen, machten sie ihrem Kampfeseifer einstweilen auf andere Art Luft: sie sengten und brannten Dörfer und Wald, hieben die Bäume ab oder schälten sie.

Dann rückten sie weiter gen Kronberg vor.

Sobald die Ritter von Kronberg ihrer ansichtig wurden, kamen sie, ebenfalls schwer gewappnet, ihnen entgegen, mußten aber bald der Uebermacht weichen. Sie flohen und wurden verfolgt.

Digitized by Google

Die Frankfurter hatten viele gefangen, die sie entwaffneten und hinter ihr Heer brachten.

Dann ward die Beute getheilt; man lagerte sich, aß und trank und freute sich des glorreichen Sieges.

Aber man soll den Tag vor dem Abend nicht loben.

Nachmittags wollten die Sieger „mit Frieden wiederumb heimfahren" und eilten sich auch nicht allzusehr.

Mancher träumte schon von Lorbeerkränzen und Siegesliedern; jedoch sie frohlockten zu früh; sie waren ja noch nicht daheim.

Die Kronberger, deren Burg der Waffenplatz des Wetterauischen Raubadels war, waren mit ihrer Niederlage durchaus nicht zufrieden. Eiligst sammelten sie Helfershelfer aus der ganzen Gegend um sich, und in stürmischer Hast, rachelechzend, eilten sie nun den Frankfurtern nach.

Bei dem Dorf Eschborn *) wurden die Frankfurter von den grimmigen Feinden ereilt, und ein verzweiflungsvoller Kampf begann. Kein Theil wollte weichen. Zwar waren der Frankfurter wohl viermal so viel als der Gegner; aber jene hatten dafür auch einen sehr schlimmen Stand: die Nachmittagssonne schien ihnen blendend in die Augen, und der Wind blies ihnen mächtige Staubwolken ins Gesicht.

Dennoch hätten sie gewiß mit ihrer Uebermacht gesiegt, trotz der Kampfeswuth ihrer Feinde; jedoch im entscheidenden Augenblick bekamen diese Zuzug und Hülfe durch den rheinischen Pfalzgrafen. Die Schlacht ward mit erneuertem Eifer fortgesetzt. Da ging's auch im Rücken der Frankfurter los: es waren die vielen Gefangenen vom Morgen her, die nun mit den eigenen Waffen ihrer Wächter auf diese dreinschlugen.

---

*) Nassauisch.

Digitized by Google

Verwirrung — Rathlosigkeit — Flucht der Frankfurter. Zerbrechung ihres Stadtbanners.

Ueber 600 Gefangene, über 100 Todte, sehr viele Verwundete.

Ein Glück, daß die Sieger ihren Vortheil nicht verfolgten, oder es vielleicht auch, ihrer eigenen Verluste wegen, nicht konnten.

Doch die am Morgen gewonnene Schlacht war am Abend gänzlich verloren.

„Also schlug der kleine Hauff den grossen Hauffen nieder, das war nit Wunder, denn der grosse Hauffe flohe, und der kleine streite. O Franckfurt! Franckfurt! gedencke dieser Schlacht." *)

Das Schlachtfeld heißt heute noch das „Haderfeld."

Für die Auslösung der Gefangenen mußten 73,000 Gulden bezahlt werden — eine ungeheure Summe für damals.

Das verlorne Stadtbanner veranlaßte das neue Wappen der Stadt: den weißen Adler in rothem Felde.

2.

„Wie die von Frankfurt darnyder logent" — erzählen auch die Verse unter einem alten Gemälde im Schlosse Kronberg:

„Alß man zahlt 1389 Jahr
Den 12ten May das ist wahr
Als die herren mit den stetten
Ein dag zu egra halten theten **)
Von den Konigen des Kriegs wegen
Wie der im Besten hinzulegen
Zu solcher Zeit Franckfort die statt
Nicht wenig sich gerüstet hat

*) Limburger Chronik.

**) Kaiser Wenzels Berathschlagungen wegen eines Landfriedens — zu Eger in Böhmen.

Digitized by Google

Zwey tauſend ſtarck zu fuß und roß
Mit wagen Weren und Geſchoß
Die edlen von cronberg mit gewalt
Zu überzichen vnd dempfen bald
Sampt andern feindten vnd helffer mehr
Zogen alſo fort mit ihrem heer
Etliche Hoff und Dorff ſie do verbrennten
Die Bam im walt vor Muthwil ſchölten
Als die von Cronberg das vernamen
Sie ſich darauf nich lang Beſonen
Und botten bald dem Feind die ſpitz
Doch geriets nit wol in erſter Hitz
Dann die von Franckforth gar ſtarck waren
Und wolten mit Sieg wieter heimfahren
So kompt des Pfaltzgrafen Horſt zu Handt
Der zu Oppenheim war zu gerant
Wol mit anderthalb hundert klem *)
Auch Heerhörner und ein groß gethön
Schluchen ſämplich in die Franckforther Frey
Schlugens in die Flucht mit Großenem Geſchrey
Wiewol der Franckforther doch mehr war
Dann der ganz Cronberger Schaar
Der Zeit blieb das gar balt und geſchwind
Manch Franckförther mutter Liebes Kind
Sechſhundert wurden gefangen
Zu Cronberg gefürt zu handen
Alſo der Franckforther böſe macht
Hernieder Lag in dieſer Schlacht."

*) Gleve, Glene = Lanze.

Digitized by Google

Der Mönch auf dem Gutleuthof.

Am Main, eine Viertelstunde unterhalb Frankfurt, liegt der Gutleuthof, jetzt ein herrschaftliches Gut und Meierei. In den früheren Jahrhunderten stand daselbst das Haus der „guten Leute." Es war ein Siechhaus, worin die Aussätzigen, von der Welt abgeschlossen, verpflegt wurden. In der Nähe ist der sogenannte „Grindbrunnen," *) eine Schwefelquelle.

Um das Jahr 1374 lebte in diesem Spital ein ganz besonderer Gast, dessen Namen man nicht weiß, der aber zu seiner Zeit sehr berühmt war, und über den die Limburger Chronik folgendermaßen berichtet:

„Zu dieser Zeit war auff dem Mayn ein Münch, Barfüßer Ordens, der ward von den Leuten aussätzig, und war nicht rein. Der machte die besten Lieder und Reihen in der Welt von Gedicht und Melodeyen, daß ihm niemand auff dem Rheinstrohm oder in diesen Landen wohl gleichen mochte. Und was er sung, das sungen die Leute alle gern, und alle Meister pfiffen, und andere Spielleute führten den Gesang und das Gedicht. Er sung diß Lied:

Ich bin ausgezehlet,
Man weisset mich Armen vor die Thür,
Untreu ich spühr
Nun zu allen Zeiten.

Item sung er:

May, May, May, die wunnigliche Zeit

*) Den man in neuerer Zeit: „Grünbrunnen" umzutaufen suchte — ähnlich wie Gallusthor für Galgenthor.

Digitized by Google

Männiglichen Freude zeit,
Ohn mir. Wer meynte das?

Item sung er:

Der Unteeu ist mit mir gespielt ꝛc.

Deren Lieder und Wiedergesang machte er gar viel, und war das alles lustiglich zu hören." —

Der Messerschmiede Wappen.

War ein Messerschmiedsgesell, Namens Georg Springenklech. Ist nicht recht klärlich zu erweisen, ob er ein Frankfurter Kind war oder nicht. Thut auch Nichts zur Sache. Aber die Fechterkunst hatte er erlernt, war ein Meister des langen Schwertes und ein muthiger Mensch. Der bekam Lust, sich in den Krieg zu begeben und das that er auch.

Dies war in den Jahren 1410—1437, also zur Zeit Kaiser Siegismunds. Dieser wurde damals von den Türken heftig bedrängt und in einer Schlacht auch in die Flucht geschlagen. Viele seiner Krieger waren von den Feinden schon erlegt und viele gefangen, so daß es schien, die ganze Schlacht sei verloren.

Aber wenn die Noth am größten ist, sind die Messerschmiede am nächsten. Denn im kaiserlichen Heer war auch jener mannliche Kriegsmann, der löbliche Ritter Georg Springenklech, seines Zeichens ein Messerschmied. Als dieser sah, daß sein Leben in den Händen der Feinde war, machte er sich freimüthig herfür, zog sein Hemd aus, tunkte es in Blut, steckte es auf eine lange Pike und fing an zu rufen und sich zu geberden, als ob noch ein Hinterhalt von kaiserlichen Truppen vorhanden sei, die herbeikommen sollten.

Und wirklich kamen auch einige, die sich aus Furcht verborgen

Digitized by Google

gehabt und machten sich zu dem Messerschmied. Die Türken aber wichen zurück, worauf der streitbare Ritter Georg mit dem blutigen Hemd ernsten Muths ihnen nachdrang. Dieses sahen andere Kaiserliche und schaarten sich ebenfalls zu den Verfolgern; die Türken wurden geschlagen und der Sieg war errungen. Und ist also nächst Gott durch diesen Helden die Schlacht erhalten worden.

Nach erlangtem Sieg wurde ein Gottes-Triumph-Fest gefeiert — und der durchlauchtigste, großmächtigste Kaiser begehrte den tapfern Helden Georg zu sehen, der ihm auch alsbald vorgestellt wurde.

Und der Kaiser verehrte ihm als Siegeszeichen eine Krone, *) schlug ihn vor allen Fürsten und Herren, so zugegen, zum Ritter, begabte ihn mit Schild und Helm und begehrte von ihm, er möge noch eine Bitte thun: was er wollte oder in seinem Herzen suchen möchte; wofern es möglich wäre, zu thun, solle es ihm gewährt werden.

Auf solche allergnädigste Anerbietung bedachte sich Ritter Georg kurz, und dieweil er keine Leibeserben hatte, begehrte er Nichts weiter, als daß ihm Ihro Kaiserliche Majestät möchte zulassen, daß er und nach seinem Tode alle Messerschmiede und deren Kinder ein adeliches Wappen führen möchten, nämlich die kaiserliche Krone, durch welche drei Schwerter gehen, nebst offnem Schild und Helm, wie auch zur Seite zwei Greife — welches ihm der römische Kaiser nicht allein vergünstigt, sondern ihm und seinen Nachkommen auch kräftige Briefe und Siegel gegeben hat — — welches noch vorhanden, wird auch solches noch in dero Petschaft dieses löblichen Handwerks der Messerschmiede geführet. **)

Ritter Georg aber beschloß sein Leben an des Kaisers Hof,

*) Doch schwerlich seine eigene? — Wird wohl ein Lorbeerkränzlein gewesen sein.

**) Noch jetzt findet man häufig eine Krone auf den Messerklingen.

Digitized by Google

und liegt zu Prag in der St. Thomaskirche im Kreuzgang begraben — an welchem Orte denn auch noch heutigen Tags die Messerschmiede ihr Begräbniß haben, welches das Epitaphium ausweist: oben an der Wand, in einer Kapelle, da der Messerschmiede Wappen steht.

Die burgere von Franckinford ꝛc. *)

Die burgere von Franckinford stoltze und ryche
Die gabin den von Mentze ein geleyde fur ir burger gemeinliche
Daruff riden sie zu dem Hirtzenhan **)
Unser liebe frouwe baden sie fruntlich an
Do sie riden off der widerfart
Die burger von Franckinford quamen scharp
Geriden mit armbrosten und mit swerten
Der burger von Mentze sie da begerten
Sie slugen sie ubir houpt und ubir armen
Daz muße got erbarmen
Sie furten sie ubir stocke und obir steyn
Do hin gen Hönfels heym
Do hin gen Hönfels
Man lacht sie in eyn loch daz was heltz
Do sach ir eyner den andern gar truwelichen an

---

*) Die Begebenheit bestätigt sich durch keinen urkundlichen Beweis in den Annalen der Geschichte Frankfurts, und gehört, wenn sie als wahr sich bestätigen sollte, zu der Reihe der friedbrüchigen Vorfälle, die von den Bewohnern benachbarter Städte gegen einander damals nicht ganz ungewöhnlich waren. Fichards Archiv.

**) Ehemaliges Kloster in der Wetterau.

Digitized by Google

Sie gedachten an Ebirhart Wyndecke*) und an Zan
Dachsperg hanget auch daran
Der sprach mit guden witzen
Sall ich in dem rade by hantwercks luden sitzen
Und an Knauffen den man nennet das — — kynd
Der schriber die lugen sint
Die sie hant erdacht
Und hinder die zunfft hant bracht
Der schriber die nottel da gelesen hat
Da mit hat er verstort den alden rat
Zu Mentze al in der guden stat
Mannig byderbman das claget
Wo wir hin faren odir fließen
Sie mit augen auf uns schießen
Eß sy in kyrchen odir in clusen
Wir armen wißen wo behusen
Wan wir kommen for die stat
Manche byderpmann uns nach gat
Er schilt uns schelke und meyneyd
Das ist uns ye von hertzen leyd
Dar nach hat der schriber geworben nacht und dag
Mit das er die von den alden hat getriben uß der stat
Die uns doch nutzer weren drynne
Eß muste alles gon nach syme synne
Er hat gefaren mit dem sigel her und dar
Des wirt die arme gemeyne wol gewar
Er hat verkaufft vil gelde

---

*) Die mit gesperrter Schrift gedruckten Wörter sind Namen von Volksanführern aus der Zeit der bürgerlichen Unruhen in Mainz, 1429.

Digitized by Google

Des ſtet die rechnunge in großer ſcholt
Der ſchreiber iſt in dem rade gar werde
Manche hyderbman ſins libs uſſer der ſtat begert
Daz were ye ſinen — — *) leit
Die er winter und ſommer cleyt
War umb ſolt er nit dragen eyn langen hut
Er hat doch zu Altzey ein rittermeßig gut
Hette er geſchriben mit ſilber und mit golt
Er endörfft nit verdient han richern ſoldt
O herre got in dynem trone
Gib dem ſchriber ſinen rechten lon
Den er umb die gemeynde verdienet hat
Dez helffent mir bidden daz iſt myn rat
O herre got und mylder criſt
Sint du der aller obirſte biſt
Und alle die wornde haſt erloſt
Komme der erbar ſtat zu helffe und zu droſt.

Der Bachtanz **).

Nordöſtlich von Hanau liegt der kurfürſtlich heſſiſche Flecken Langenſelbold am Gründaubach; im fünfzehnten Jahrhundert hat er auch ſchon da gelegen und gehörte zu der Herrſchaft Iſenburg, und der damals regierende Graf Diether von Iſenburg wußte das

---

*) Hier, wie oben ſchon einmal, kommt ein Wort, das heutigen Tages in ehrbarer Geſellſchaft nit wol bräuchlich.

**) Zwar nicht zunächſt frankfurtiſch, doch ſchier erbaulich zu leſen.

Digitized by Google

wohl; denn sonst hätt' er den Langenselboldern keine neuen Steuern auferlegt, als er einmal sehr nothwendig Geld brauchte. Die Langenselbolder aber hatten keine Lust, zu zahlen, und ließen dem Herrn Grafen vermelden, gleich weiland Leonidas: „Steuern willst du — komm und hole sie!" —

Das ließ sich Graf Diether nicht zweimal sagen. Er sammelte seine Reisigen und rückte im Sturmschritt vor das widerspenstige Langenselbold. Aber die da drinnen hatten schon lange Sturm geläutet und sich auf den Angriff vorbereitet. Mit Dreschflegeln und Schippen, Heu- und Mistgabeln, einigen alten Spießen und Keulen bewaffnet, erwarteten die Männer das feindliche Heer; Weiber und Kinder hatten sich in gehöriger Zahl mit Steinen gerüstet.

Graf Diether staunte Anfangs ein wenig ob solch ungastfreundschaftlichen Empfangs und hatte schier Lust, wieder abzuziehen und die Zuchtgeißel zu gelegenerer Zeit über Langenselbold zu schwingen.

Aber der aufgeregte gewappnete Volkshaufe höhnte ihn und seine Krieger aus, so daß er aus Scham und Zorn dennoch zum Angriff blasen ließ. Ein Steinhagel empfing die Reisigenschaar, und die Dreschflegel und Mistgabeln übten eine solche schlagende und eindringliche Gewalt auf die schwergepanzerten gräflich-isenburgischen Kriegshelden aus, daß nach einigen Verwundungen und Tödtungen der Herr Graf mit seinem Heere eiligst Heil in der Flucht suchte.

Wie aber jubelten nun die siegestrunkenen Langenselbolder. Ihre Waffen wegwerfend, fingen sie an, auf der Straße zu hüpfen und zu tanzen, tanzten durchs Dorf, kamen an den Gründaubach, und — „Fort! Vorwärts! Durch!" — tanzten in übermüthigem Taumel paarweise durch den Bach, der gerade nicht sehr tief war und ziemlich ebenen Sandboden hatte.

Digitized by Google

Darauf neuer Jubel ob des gelungenen Bachtanzes — und Graf Diether konnte froh sein, daß er nicht dabei war.

Bald aber ward ihm die Kunde davon überbracht von einigen Leuten, wie es deren allerorts gibt.

„Wie! Was! Mir zum Hohn! Bachtanz! Wart', den Bauern soll ihr Müthchen gekühlt werden! Ich will sie tanzen lehren!" —

Während nun die Langenselbolder schon lange wieder friedlich ihrer Arbeit nachgingen und schier das Bachtanzlustspiel vergessen hatten, sammelte Graf Diether seine sämmtlichen Vasallen und rückte eines schönen Morgens abermals vor den rebellischen Ort.

War es nun, daß Diethers Heer jetzt wirklich etwas respekteinflößender auftrat, oder war den Langenselboldern sonst ein Scrupel in die Quere gekommen — kurz, sie sandten den Schultheißen und den Pfarrer hinaus und ließen um Frieden und einige Gnade bitten.

Das gefiel dem Herrn Grafen etwas besser, und da er auch nicht gerade böser und allzu rachsüchtiger Natur war, so versprach er, ihnen jede weitere Züchtigung zu erlassen, wenn sie — die neuen Steuern bezahlten und eine herzhafte Geldbuße dazu. Und damit ihnen der Bachtanz im rechten Angedenken bleibe, so verordne und befehle er hiermit, daß auf ewige Zeiten am Langenselbolder Kirchweihfeste durch den Bach getanzt werden müsse — zu Straf' und guter Lehr'. Und bei dem Kirchweihgottesdienste solle der Pfarrer jedesmal die Gemeinde ermahnen zum Gehorsam der Unterthanen gegen den Landesherrn, der da allein zu gebieten habe, ob und wann durch einen Bach getanzt werden dürfe.

Seit dieser Zeit ward denn auch auf allen Langenselbolder Kirchweihen durch den Gründaubach getanzt, auch als Graf Diether schon lange bei seinen Ahnen schlummerte.

Aber aus der Strafe ward eine Lust und ein Vergnügen, und

Digitized by Google

an dem fröhlichen Volksfeste dachte bald Niemand mehr an Graf Diethers Befehl, sondern der Bachtanz ward zu einer Ehrensache.

Allemal am Langenselbolder Kirchweihfeste, nachdem die Stelle des Gründaubachs, an welcher durchgetanzt ward, gehörig gesäubert und geebnet war, ward ein Tisch in die Mitte des Bachs gestellt, auf den sich die Musikanten setzten, und um den nun die neuen bachtanzwürdig erfundenen Brautpaare dreimal herumtanzten. Zum Schluß wurde der Tisch im Bache mit den Musikanten umgestürzt, worauf sich unter lautem Jubel die von nah und fern herzugeströmte Menschenmenge vertheilte, um anderswo weiter zu tanzen.

Erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde dieser Bachtanz abgestellt.

In den Frankfurter „Frag- und Anzeigungsnachrichten" findet sich folgende Einladung:

„Nachdeme Montag den 16ten dieses Vormittags gegen 10 Uhr der so sehenswürdige Kirchweihliche Bachtanz dahiero wiederum feyerlich aufgeführt werden soll; als wird solches des Endes hiemitt bekannt gemachet, damitt diejenigen, welche diesen von drey jungen Burschens und eben soviel jungen Mädgens, durch eine ziemlich stark und breite Bach zu drey wiederholtenmalen in einem überaus sonderen Aufzug zu führenden Bachtanz, welchen sich niemand, der nicht einen Zuschauer abgiebet, in seiner Seltenheit wunderbarlich genug wird vorstellen können, mit anzusehen Belieben tragen, zu obangeregter Zeit allhiero einfinden mögen.

Langen-Selbold den 2ten August 1756.

Fürstlich-Ysenburg. Amts Ronnenburg."

Digitized by Google

Der Lump.

Im Jahre 1471 ward auf dem Römerberg zu Frankfurt am Main ein Turnier gehalten, dem gar hohe Herrschaften und viele schöne Jungfrauen von den Balkonen aus zusahen.

Die Ritter alle stolzirten heran in reichster Pracht und buntestem Schmucke, und ihre blanken Harnische glänzten und funkelten hell im Sonnenschein. Gleich den Fräulein droben, hatte es Jeder dem Andern zuvorzuthun gesucht, in höchster äußerer Pracht zu erscheinen, vielleicht um damit zu ersetzen, was ihnen an Tapferkeit abging.

Nur Einer von Allen hatte einen ganz unscheinbaren Harnisch, rostig und schmucklos. Aber kämpfen konnt' er, wie kein Anderer, und seine Lanze rannte die Gegner alle zu Boden.

Beifallssturm begrüßte den Tapferen darob; er aber hörte es kaum und blieb so gleichgültig dabei, als verstünde sich das Alles so von selbst. Ruhig und sicher legte er immer wieder frisch seine Lanze ein und blieb Sieger über alle die glänzenden Herren — er war der Held des Tages.

Der Pfalzgraf, der das Turnier angeordnet hatte, ärgerte sich darob, daß ein solch schwarzer Unbekannter vor all seinen Rittern und Edlen den Preis und Dank allein davon trug, und frug: „Wer ist nur der Lump, der also tapfer ficht und sticht?" —

„Peter Marpurg zum Paradies!" war die Antwort.

Und der rostige Ritter, der des Pfalzgrafen Wort gehört, grüßte höflich zum Balkon hinauf, als dank' er für die ganz besondere Auszeichnung — und nannte sich fernerhin: Ritter Peter, der Lump — welchen Zunamen auch sein Sohn beibehielt.

Digitized by Google

Der Erbsenhandel.

Es war im Jahre 1478. Da saßen in einem Wirthshause in Frankfurt am Main, in der Schmiedstube, welchen Namen jenes Haus gegenwärtig noch führt, viele Gäste, vom Zufall zusammengewürfelt — Landsknechte, Bettelmönche, Landmetzger, Müller, Bäcker, Jäger mit ihren Hunden — und zechten, spielten und langweilten sich; aber fortgehen wollten sie nicht, denn es war draußen sehr schlechtes Wetter und der Regen goß in Strömen herab.

Auf einmal schauten sie alle neugierig in die Höhe und durch die runden Fensterscheiben in den Hof, wo ein fremder Reiter einritt, sein Roß anband und in die Wirthsstube trat. Aller Augen folgten ihm spähend, gerade, als müsse er durchaus neue Zeitungen, aus dem Reich draußen mitbringen und so sein Theil zur Unterhaltung der werthen Gesellschaft beitragen. Der Reiter aber ließ sich ganz stille seinen Wein munden und sich ruhig begaffen.

Aber damit war der Wirth, Wolf Steinmetz, nicht zufrieden, und um den Fremden zum Reden zu bringen und vielleicht Neuigkeiten aus ihm heraus zu locken, fing er an, des Reiters schönes Pferd, das da draußen im Hofe stand, zu loben und zu preisen und des Guten und Schönen Viel zu sagen von des Hengstes breiter Brust und starken Gliedern.

Endlich ging der Reitersmann darauf ein und sagte: „Ja ja, Herr Wirth, das ist ein wackerer Gaul, so sicher und treu, hat mich schon durch aller Herren Länder getragen; drum thut mir's auch recht leid, daß ich ihn hier in Frankfurt lassen muß! Denn ich werd' in Zukunft auf dem Rhein Handel treiben, habe mir schon ein Schiff gekauft und kann das Pferd nun nicht mehr gebrauchen! Euch gefällt das Thier so sehr — wollt Ihr mir's vielleicht abkaufen?" —

Digitized by Google

Der Wirth sagte: „Zwar hab' ich schon vier Pferde im Stall; doch könnt ich wohl auch noch das fünfte brauchen! Und Ihr laßt es ja gewiß zu mäßigem Preise!" —

„Spottwohlfeil sollt Ihr's haben, Herr Wirth! Ich will gar kein Geld dafür! Ich fange einen Erbsenhandel an! Ihr habt gewiß einen tüchtigen Erbsenvorrath! Wollt Ihr mir Erbsen für das Pferd geben?" —

„Erbsen? Wie sonderbar! Erbsen um's Pferd!" —

Und auch den Gästen fiel die wunderliche Forderung auf; sie drängten sich heran und lauschten dem Handel.

„Ist das nicht ein billiges Verlangen?" sagte der Reiter.

„Wohl! Aber wie viel Erbsen wollt ihr denn?" —

„Seht, wir machen es so: Der Hengst hat vier Beine, nicht wahr! An jedem Bein ist ein Fuß, an jedem Fuß ein Huf, an jedem Huf ein Hufeisen — das ist doch klar! An jedem Hufeisen nun hat mein Pferd acht Nägel — und vier mal acht ist zwei und dreißig! Das ist auch richtig gerechnet! Und diese 32 Nägel, die kauft mir ab für Erbsen, das Pferd bekommt ihr dann drein! Gebt mir für den ersten Nagel 1 Erbse, für den zweiten 2, für den dritten 4, für den vierten 8, für den fünften 16, für den sechsten 32 Erbsen! Und so fort! Für jeden folgenden Nagel immer die doppelte Anzahl Erbsen vom vorherigen! Bis zum zweiunddreißigsten Nagel! Was wird das Viel machen! Die Erbsen sind ja heuer gut gerathen! Ist Euch der Handel so recht, so schlagt ein! Es thut mir zwar recht leid, mich von meinem treuen Pferde trennen zu müssen; aber bei Euch ist's gewiß gut aufgehoben!" —

Einer der Gäste sprach: „Das ist ja eine recht närrische Sache! Was ist eine Erbse! Ein gar Nichts! Was da vier Nägel kosten, frißt eine Taube zum Imbiß! Wolf Steinmetz, wenn Ihr den Gaul nicht wollt, so nehm' ich ihn! Das Rößlein gefällt mir und der Erbsenhandel auch!" —

Digitized by Google

Der Wirth wollte dem kurioſen Ding noch nicht recht trauen, dachte: „Der Kerl iſt toll! Ein paar Hundert Erbſen um ein Pferd!“ — als aber der Reitersmann von Neuem mit ernſtlicher Miene die Hand ausſtreckte, ſchlug er, obwohl immer noch ein wenig kopfſchüttelnd, ein und ſprach ſchmunzelnd, um ſeines Handels ja recht ſicher zu ſein: „Nun denn, wenn Ihr's durchaus wollt, meinetwegen! Aber nachherige Reue gilt Nichts? Die Gäſte hier ſind Zeugen!“ —

Dieſe ſtimmten auch bereitwillig ein und ließen ſich verlauten, zu einem guten Handel gehör' auch ein guter Freitrunk.

„Darauf ſoll mir's auch nicht ankommen! — ſprach der erfreute Wirth — Hans bring' vom Beſten!“ —

Die Humpen wurden gefüllt und geleert, und auf des Wirthes Wohl ward mancher Schluck mehr geſchlürft von dem billigen Wein. Der fremde Reitersmann verhielt ſich ganz ruhig und ſchien nicht zu bemerken, wie er heimlich verlacht ward ob ſeiner thörichten Erbſenforderung.

Aber endlich mußte gerechnet werden, obgleich es dem Wirth auf eine Handvoll Erbſen mehr oder weniger gar nicht angekommen wäre.

Der Fremde ſagte: „Nur der Ordnung wegen!“ —

„Sei's! Rechnet denn! Hier iſt Kreide! Laßt ſehn, was Euer Gäulchen werth iſt!“ —

Der Reitersmann ſchrieb mit der Kreide auf den Tiſch: 1 — 2 — 4 — 8 — 16 — 32 — 64 —

Wolf Steinmetz lachte, rechnete aber doch, ſo faſt aus Scherz und Langerweile, genau die jedesmalige Verdoppelung nach.

Der Reitersmann ſchrieb weiter; 128 — 256 — 512 — 1024 — 2048 — 4096 — 8192 — 16384 — 32768 —

Mit jeder neuen Zahl jedoch ward es dem Wirthe ſchwüler zu Muth, und endlich ward er leichenblaß und mochte die Unge-

Digitized by Google

thüme von Ziffern gar nicht mehr sehen. Und doch waren sie erst in der Hälfte angelangt, an dem sechszehnten Nagel.

Der Reitersmann aber rechnete ruhig weiter; die Ziffern vergrößerten sich riesenhaft ungeheuer; endlich beim zweiunddreißigsten Nagel war es eine Ziffer geworden, wozu die Länge des Tisches nicht mehr ausreichte und die weder der Wirth noch seine Gäste aussprechen konnten.

Mit Schauder und Grausen betrachtete der Wirth diesen so furchtbar schnell gewachsenen Bandwurm und war seiner Sinne nicht mehr mächtig.

Der Fremde aber sprach ruhig lächelnd: „Kann ich auch Säcke genug bei Euch zu kaufen bekommen für meine Erbsen? Zehn oder zwölf Pferde mit einigen Wagen werden's wohl thun, mir die Erbsen zu fahren!" —

Da ermannte sich der Wirth und sprach wild: „Der Handel gilt nicht! Schelmenstreiche sind's!" —

Der Reiter sagte: „Eure Gäste sind Zeugen!"

„Zwölf Gulden — sprach der Wirth — mag Euer Pferd werth sein! Mehr nicht! Ich will Euch aber das Doppelte geben: 24!" —

„Mir nicht so! — entgegnete der Andere — Erbsen will ich — Erbsen! So war die Abrede! Nach meiner Rechnung macht's 5000 Achtel in runder Zahl — und die verlang ich!" —

„Verlangt nur! Kriegen aber sollt Ihr's nicht!" —

„So verklag' ich euch bei Gericht! Wir haben Zeugen!" —

Und da der Wirth kein anderes Gebot mehr that, verklagte ihn der Fremde wirklich. Da ward ein gütlicher Vergleich zu Stande gebracht, wornach Wolf Steinmetz, der Wirth zur Schmiedstube, dem Verkäufer des Pferdes 80 Gulden zahlen mußte, und außerdem noch 20 Gulden Unkosten — was ihm Jedermann wohl gönnete; denn er war ein armer Steinmetz gewesen und durch Weinschenken sehr reich worden.

Digitized by Google

Er verschwur sich aber heilig und theuer, weder Pferd- noch Erbsenhandel künftig mehr zu treiben; der Reitersmann jedoch strich gemüthlich seine 80 Gulden, eine große Summe für jene Zeit, ein, und traktirte Abends die Zeugen noch auf's Köstlichste, aber nicht in der Schmiedstube, sondern in einem andern Wirthshause, im Krachbein. *)

Der fromme Adel.

Hans Sachse, der Schuh-
Macher und Poet dazu,

erzählt unter seinen Reimschwänken auch folgendes ergötzliche Frankfurter Histörchen.

Einstmals ward in Frankfurt am Main Halsgericht gehalten über einen jungen Reitersmann, dem wegen Straßenraub der Kopf abgehauen werden sollte. Weil aber der junge Bösewicht eine gar wohlgestaltete Person war,

Von Leibe schön, gerad und lang,
Und hätt' ein gar höflichen Gang,

auch seine Kleidung schmuck und sauber hielt, so hatten Männer und Frauen gar sehr großes Mitleiden mit ihm.

Als er nun aus dem Gerichte geführt wurde, brachte man ihn vor ein Wirthshaus, darin eben viel fremder Adel war, um mit der fränkischen Ritterschaft einen Vertrag zu schließen. Da die adligen Herren den armen Verurtheilten sahen,

So guter höflicher Gestalt,
Und doch kaum zwanzig Jahre alt,

da dauerte sie auch das junge Blut, und sie kamen überein, bei

*) So genannt von einer Familie, welche dieses Haus besaß. Jetzt heißt es „zum König von England" — in der Fahrgasse.

Digitized by Google

hohem Rath der Stadt eine Fürbitte einzulegen, um den jungen Mann von dem schmählichen Tode zu retten.

Der hohe Rath aber fragte: „Ihr lieben Getreuen, wißt ihr denn auch, was der junge Mann gethan hat und weßwegen er gerichtet wird?“ —

Und die adligen Herrn verneinten dies.

„Nun, so wißt, daß er ein Straßenräuber ist, der die Kaufleute bestohlen,

Sie gefangen und geschätzet hart
Mit seiner Rott' auf dem Spessart.

Jedoch, da ihr so große Bitte für ihn einleget, so wollen wir ihm, euch zu Ehr' und Lieb', das Leben schenken! Frei soll er sein und nur des Landes verwiesen werden!“ —

Als aber die adligen Herren das hörten, entsetzten sie sich und sprachen: „Wie! Der Junge hat die Kaufleute beraubt auf dem Spessart,

Und er ist doch nicht edler Art.

Das haben wir vorhin nicht gewußt! Nur hin mit ihm und laßt ihm den Kopf abschlagen! Will der Bauernknecht sich von Raub nähren,

Welches doch nur zusteht mit Ehren
Dem frommen Adel allermaßen.“ —

So war plötzlich alles Mitleid und Erbarmen mit dem hübschen Jungen dahin, als die frommen adligen Herren hörten, daß er in ihr Handwerk gepfuscht hatte. Sie nahmen Abschied und waren nun wohl zufrieden mit dem Urtel.

Digitized by Google

Doktor Faust in Frankfurt.

Daß der weitberufene Schwarzkünstler und Erzzauberer in Wittenberg, Erfurt, Leipzig und andern Städten sein Wesen getrieben, ist bekannter, als daß er auch einmal in Frankfurt am Main war. Was er nun hieselbst gezaubert, soll nach den alten Faustbüchern wahrheitsgetreu erzählt werden.

Es war in der Fastenzeit, da kam Dr. Faustus in die Messe nach Frankfurt und hörte, daß in einem Wirthshause bei der Judengasse vier Zauberer seien, die einander die Köpfe abhieben und wieder aufsetzten. Das aber verdroß den Zauberdoktor, der vermeinte, ihm allein komm' es zu, solche Thaten zu vollbringen.

Deßhalb ging er hin, sie zu Schanden zu machen, was ihm denn auch ganz vorzüglich gelang mit des Teufels Hülfe, dem er seine arme Seele verschrieben.

Er fand die Zauberer beisammen; sie hieben sich nach der Reihe auf einem rothen Teppich, der auf dem Boden lag, den Kopf ab, übergaben denselben einem Barbierer, der ihn zwicken und zwacken mußte; sodann setzten sie vor aller Leute Augen den Kopf wieder auf den Halsstumpf; und sogleich sprang der Geköpfte mit festgewachsenem Kopfe wieder frisch und gesund in die Höhe.

Das war selbst dem Erzzauberdoktor etwas zu stark; aber bald hatte er ihr Geheimniß entdeckt.

Auf dem Tisch nämlich hatten die Kopfabhauer ein Gefäß mit destillirtem Wasser stehen — und allemal, wenn ein Kopf ab war, wuchs aus dem Gefäß eine Lilie empor, die wieder verschwand, wenn der Kopf wieder auf dem alten Fleck saß.

Digitized by Google

Nun kam gerade die Reihe an den Hauptzaubermeister. Als diesem der Kopf abgehauen war, schlich Dr. Faust leise an den Tisch und schlitzte den Lilienstengel von einander, ohne daß es Jemand gewahr wurde.

Und als nun der Kopf wieder aufgesetzt werden sollte, ging es nicht, und der Hauptzaubermeister war und blieb todt. Mußte also der böse Mensch in Sünden sterben und verderben. Faust aber ergötzte sich daß darüber, daß ihm sein Streich also gelungen war. —

Das Kopfabschneiden ist auch jetzt noch an der Tagesordnung — bei den herumziehenden Zauberern und Magiern nämlich, von denen sich in Meßzeiten die Leute für ihr Geld diesen Schauerandblick zeigen lassen.

Die Lilie ist das Sinnbild des Lebens und der Unsterblichkeit — die Lebenswurzel.

Der Glaube an den Erfolg des Durchschlitzens der Lilie beruht auf Sympathie, wie in folgendem Beispiele:

Was man dem Porträt einer Person anthut, geschieht der Person selbst; in demselben Augenblicke, als man dem Porträt die Augen durchsticht, werden dem Menschen, dessen Bild es ist, und wenn er hunderttausend Meilen davon entfernt wäre, auch die Augen ausgestochen. Und was man dem Bilde Liebes und Gutes zufügt, geschieht auch dem Menschen.

Wer dies aber nicht glaubt, dem kann nichts Besseres gerathen werden, als daß er es bleiben lasse. Den Doktor Faust aber hat schon lange der Teufel geholt; er kann also keine Lebenslilie mehr durchschlitzen.

Unsere ehrwürdigen Altvordern aber müssen doch ziemlich stark gewesen sein — im Glauben.

Digitized by Google

Der Rattenpfennig.

Zu Ende des 15. Jahrhunderts muß es in Frankfurt a. M. außerordentlich viele Ratten und Mäuse gegeben haben, so daß es einer nur einigermaßen ihres Berufs kundigen Katze nicht schwer werden konnte, eine solide Staatsanstellung zu erhalten.

„1494. So fern Hartmann (wohl der Verwalter oder Kellermeister) vf dem Römer 17 Katzen hält, vf daß die Mäuse getödtet werden, will man ihm Jahrs ein Achtel Korns darfür geben, so lang dem Rath eben ist."

Aber die Ratzen müssen „pfiffiger" gewesen sein, als die Katzen; denn „dieweil sich das Ungeziefer so vermehrt", wurde zu Rath beschlossen, noch ein anderes Vertilgungsmittel in Anwendung zu bringen.

„1498. Hat man geben Carl von Hensperg Burgermeister 50 fl. davon zu lohnen und zu bestellen einen, der Tags Nachmittag vff der Brücken vmb 2 Uhr sey, und warte, wer eine todе oder lebendige Ratt hie zu Frankfurt gefangen hette, bringen würde, dem soll man von jeder Ratten, ein alten Franckfurter Heller geben, vnd soll man jedem Thier seinen Schwantz abhauen und in den Mayn werffen, und solches thun so lang dem Rath eben ist, und soll dem Rattenmeister zu Lohn geben alle Tag 3 Heller. — — In einem Jahr sind 8640 Ratten gefangen vnd in den Mayn getragen worden, vff ein Zeit aber sind in einem Tag und Nacht 200 hingerichtt worden. — — Im Jahr 1553 ist ein getauffter Jud zu solchem Ampt verordnet worden: das Ratten-Häußlein auff der Brücken hat man 1569 denen Burgern, so mit Pulffer gehandelt, eingegeben."*)

*) Lersner, Chronik.

Digitized by Google

Der Rattenpfennig ist also „keine absonderliche Müntz gewesen, sondern in einem bloſſen Pfenning bestanden" und wurde bezahlt aus der Straffkasse der Juden. — „Kinder und geringe Leute haben den Ratten häuffig nachgestellt und solche dem Mann gebracht." —

Die „gemeine alte Sage" von dem Rattenpfennig lautet „umbständlich" folgendermaßen:

„Es hat im Jahr 1498 der Junge Land-Graff Wilhelm zu Hessen mit Fräulein Elisabeth Pfaltzgr. Philip Hertzogen in Bayern Churf. am Rhein Tochter mit grosser Pracht und Herrlichkeit Beylager gehalten. Da waren fast viel Fürsten und Herrn, auch sehr viel Fürstinnen, Grafen und Grafinnen und andere Edl. Ritter und Knecht in grosser Zahle aus der Massen köstlich geziert mit Kleidung Kleynod und andern Zierath, dergleichen in Menschen Gedencken hier zu Land nit gesehen worden.

Drauf hat man wunderbarliche Turnier-Rennen und Stechen gehalten, auch schöne Täntz und Reigen geführet biß zu Mitternacht in einem sonderlichen Hauß, so aus vielen Brettern aufgericht und gemacht gewesen, welches die von Franckfurt in ihrer Rüstung bewarth. Es soll einer von Glauburg Ambrosius mit dem Hertzogen von Braunschweig geturnirt, ihn gefellet und gleich mit ihm zu Ehren gefallen sein.*)

Einem Juden kommt ein sonderbahrer Lust an den stattlichen Fürsten-Tantz anzusehen, zeugt derowegen in einem sammten Kleid auffs herrlichst daher, und wird ohnerkannt durch die Bürger eingelassen, letzlich aber erkannt, gegriffen und umb eine stattliche Summa Gelts gestrafft; das Gelt hat man in keine andere Wege anzulegen wissen, dann den Juden zu mehrerem Spott und

*) „Warf er sich eilends zur Erde nieder, um mit dem Besiegten die Schamröthe zu theilen." Kirchner.

Digitized by Google

Verkleinern jährliches dazu verordnet, dieweil eben dazumahl sehr viele Ratten geweſt, ſo groſſen Schaden gethan, daß man einem jeden, wer eine auff die Brucken gewiſſen dazu verordneten Perſonen gebracht, einen Pfennig geben ſolches Jüdiſchen Gelts; den Ratten wurde der Schwantz abgehauen und in Mayn geworffen, welcher Brauch noch einige gute Zeit gewähret." — —

Aber auch ſelbſt dieſes Schreckensgericht, das jahrelang über ſie ergangen, ſcheinen ſich die Ratten nicht allzuſehr zu Herzen genommen zu haben; denn bei dem großen „Juden-Brandt zu Frankfurt" Anno 1711 iſt „beobachtet worden, daß eine groſſe Menge Ungeziefers vieler 1000 Ratten und Mäuſe, die ſich nicht zu ſalviren gewuſt, und häufig geſehen wurden, verbrandt, wie es dann deren in der Gaß überall voll geſtocken, auch in denen neuerbauten Häuſern ſich ſchon wieder häuffig ſpühren laſſen, wie dann unter den Juden hieſiges Orths eine gemeine Sage iſt, daß der Polniſche R. Aharon Schmul Keidenauer, als er von hier, wo er Rabbiner geweſen, unwillig, weil ihm nicht Ehr genug erzeigt worden, hinweg und wieder nach Krakau gezogen, der Juden-Gaß dieſes als einen Fluch gewünſchet, daß ſie von Ratten und Mäuſen ſollen geplagt werden."*)

Die Thurmkrone.

Der Dom oder die St. Bartholomäuskirche in Frankfurt am Main iſt diejenige Kirche, worin einſt die deutſchen Kaiſer gewählt und gekrönt wurden.

An der Stelle, wo ſie ſteht, ſoll früher eine von Karl dem Großen erbaute Marienkapelle geſtanden haben. Die ſpäter daſelbſt

*) Schudt, Jüdiſche Merkwürdigkeiten.

Digitized by Google

errichtete Kirche nannte Karl der Dicke Salvatorskirche. Im Jahr 1238 ward dieser Kirche die Hirnschale des heiligen Bartholomäus geschenkt — wovon sie denn bis heute noch die Bartholomäuskirche heißt.

Der 260 Fuß hohe Thurm, der Pfarrthurm, ist weithin sichtbar, über die ganze Landschaft erhaben, und gibt der Stadt von Weitem ihr bestimmtes Aussehen und eigenthümliches Gepräge.

Er ist, gleich andern Münstern, in gothischem Styl erbaut, jedoch auch, gleich andern Münstern, nicht ausgebaut. Er hatte eine Spitze bekommen sollen, wie der Straßburger oder Freiburger Münster; weßwegen dieses aber nicht geschah, darüber gehen folgende Sagen.

Der Baumeister des Pfarrthurms und der Baumeister der Sachsenhäuser Brücke wetteten mit einander um eine hohe Summe, wer sein Bauwerk zuerst fertig bringe. Der Brückenbaumeister aber war fertig, als der Thurmbaumeister erst so weit gelangt war, wie der Thurm gegenwärtig noch in die Höhe ragt. Da nun der Thurmbaumeister nicht so viel Geld hatte, die verlorene Wette zu bezahlen, stürzte er sich aus Verzweiflung und Scham von dem Thurme herunter — woraufhin dieser nicht mehr fertig gebaut werden konnte. —

Gleich einer runden, fest über den Kopf gezogenen Kappe, oder auch gleich einem einfachen Helm, ist die obere Thurmkuppel anzusehen, so daß man fast an die Hirnschale des heiligen Bartholomäus erinnert wird, der zu Ehren dem Thurm die runde Kappe aufgesetzt sein möchte.

Obwohl Maximilian II. der erste deutsche Kaiser war, welcher ehe 1562 in Frankfurt gekrönt wurde, so sagt man doch, daß, als im Jahre 1512 der Thurm so weit gediehen war, daß nur noch die Schlußpyramide aufzusetzen gewesen wäre, man mit dem

Digitized by Google

Bau eingehalten habe, in der Vorahnung der hohen Bestimmung dieser Kirche. Denn weil es einmal die Krönungskirche sein solle, müsse sie doch auch gekrönt sein.

Und anstatt der spitzen, schlanken Schlußpyramide, setzte man dem massenhaften Thurmkoloß die Kaiserkappe des heiligen römisch-deutschen Reichs auf, die er denn auch noch trägt, und auch im Jahre 1806 nicht heruntergenommen hat, als das deutsche Reich zusammenbrach.

Erst im Jahre 1848, in dem es etwas lebhaft herging im deutschen Reich und namentlich in der freien Stadt am Main, ward der alten Krönungskirche eine Schlußpyramide gegönnt, aber nicht der gothische Aufsatz, der ihr Anno dazumal zugedacht war, sondern in allermodernstem Style.

Auf die Domkappe wurde nämlich eine riesige gläserne Laterne gesetzt, worin mehrere Menschen Platz haben, und die dazu bestimmt war, bei Aufruhr, Krawall oder dergleichen, Feuersignale in die Ferne zu geben.

Sie steht noch und gibt dem Thurmkoloß weithin ein ganz anderes Aussehen.

In der Taufe erhielt sie den Namen: Reichslaterne.

Luther in Frankfurt.

Im Jahre 1521 war's, da Martin Luther, zum Reichstag nach Worms beschieden, auf seiner Reise dorthin am 14. April durch Frankfurt am Main kam. Mit Jubel ward er hier empfangen, als der Verkünder einer neuen Zeit, und Groß und Klein drängte sich heran, den muthigen Mönch zu sehen, der furchtlos dahin eilte, wo ihn das Schicksal Hussens treffen könne, wie seine Freunde meinten.

Digitized by Google

Er soll im Haus zum Falken auf dem Kornmarkt (Buchgasse) gewohnt haben, einer Schule gegenüber, die er besuchte, und worin er den zwei obersten Knaben, Hieronymus von Glauburg (der auch später bei ihm in Wittenberg war) und Christoph von Stalburg, die Hand aufgelegt und sie gesegnet.

Da war denn auch eine Matrone, Katharina von Holzhausen, aus edlem Geschlechte, Wittwe und fast erblindet. Als diese seine Ankunft vernahm, ließ sie ihm zwei Maß Malvasier verehren, und ließ sich dann auch hinführen, gleich der Prophetin Hanna im Evangelium, in die Behausung Luthers, um zu sehen den Mann, den Gott zu seinem Streiter auserwählt habe; sie küßte seine Hände und sprach:

„Ich danke dem Herrn, daß er mich noch sehen ließ den Kämpfer für sein Reich! Mag Gott jetzt seine Dienerin dahinfahren lassen in Frieden! Ja, Bruder Martin, du bist's, von dem meine Eltern schon prophezeiht, Gott werde künftig einen Mann erwecken, der die Menschensatzungen umstoße, und Gottes reine Lehre verkünde! Möge dich sein Geist geleiten, für dessen Ehre du so muthig dein Leben wagst! Unsere Enkel und Urenkel werden dir einst danken, wenn du dein heiliges Werk vollbracht! Seien dein Name und deine Thaten gesegnet in Ewigkeit!" —

Am folgenden Morgen setzte Luther seine Reise fort. Auf der Rückreise von Worms kam er nochmals durch Frankfurt und besuchte abermals jene Schule, die deßhalb von „denen Franckfurter München" als ketzerisch verschrien wurde.

Gleichwie die griechischen Städte stritten um den Vorzug, Homers Geburtsort zu sein, also viele Häuser in Frankfurt um die Ehre, Luther beherbergt zu haben.

An mehreren Häusern seiner Verehrer wurde sein Bildniß in Stein ausgehauen — wie noch jetzt zu sehen ist.

Digitized by Google

Wunderliche Zumuthung *)

Einsmals zu Frankfurt an dem Main
Viel Fürsten thäten ziehen ein,
Ihrer lutherischen Religion gemäß,
Nach dem Stift zu St. Barthelmäs.
Als dieser Schluß ward offenbar,
Vom Volk ein großer Zulauf war;
Da nun ein Zeichen ward geläut,
Dadurch die Predigt angedeut,
Siehe, da kam ein Priester dar,
Der dem Papstthum anhängig war,
Trat auf die Kanzel stracks hinauf;
Des wundert sich des Volkes Hauf,
Thät sich doch nicht besinnen lang,
Sondern fing bald an den Gesang:
„Nun bitten wir den heiligen Geist
Um den rechten Glauben allermeist."
Da nun der Gesang vollendet was,
Das Evangelium er las,
Das Volk mit Fleiß solchs höret an,
Doch da ers wollt erklären dann,
Wolltens nicht hören überall,
Fiengen an mit fröhlichem Schall:
„Nun freut euch, lieben Christen, gemein
Und laßt uns fröhlich springen!"
Der Pfaff stand, wundert ob den Sachen,
Weil man am Gesang kein End wollt machen;

*) Geschichte des lutherischen Gesangbuchs von Schmidt.

Digitized by Google

Da ſtand er und ward gleich erſtarrt,
Letzlich er halb unſinnig ward,
Lief von der Kanzel ungeſtüm
Und gieng mit großem Zorn und Grimm
Zu einem jülichſchen Fürſten dar,
Denn ſonſt noch kein Fürſt drinnen war,
Klagt ihm, er würd von ſeinem Ort
Mit Gewalt, ohn Recht gedrungen fort
Und könnt ſein Amt verrichten nit,
Das wollt er klagen ihm hiermit,
Und ſollt er ihm auf dieſe Klag
Zeugniß geben am jüngſten Tag.
Der Fürſt ſprach: „Lieber Prieſter mein,
Die Fürſten kamen überein
Daß ſie wollten an dieſem Ort
Anhören das göttliche Wort
Von einem, welcher zugethan
Ihrem Glauben und Religion;
Solchem, der Fürſten Schlußgemein,
Sollt ihr nicht widerſtanden ſein.
Zudem kommt mir beſchwerlich für,
Daß ihr habt zugemuthet mir,
Ich ſoll von dieſer eurer Klag
Zeugniß geben am jüngſten Tag,
Denn dort entweder werdet ihr
Nicht kommen wiederum zu mir,
Oder wenn ſolches ſchon geſchicht,
So werd ich euch doch kennen nicht.“
Hierauf lief der Pfaff davon mit Grimm
Und warf die Sanduhr ungeſtüm
Beim Altar aufn Boden hin,

Digitized by Google

Flucht und schwört mit tollem Sinn.
Das Volk insgemein ob diesen Sachen
Mußte des tollen Pfaffen lachen:
„Nun bitten wir den heiligen Geist
Um den rechten Glauben allermeist.“

Fünf Volkslieder.*)

aus dem Schmalkaldischen Krieg. 1552.

1. **)

Von der Belagerung Frankfurts.

Frölich so wollen wir singen
Zu Ehren dem Adler guth
Franckfurt, das wolt man zwingen
Aus lauter Uebermuth
Sie ward woll überzogen
Und hat kein Schuld daran
Belägert an zweien Orten
Sie gewonnen nit viel daran.

An einem Sonntag Frone***)
Woll umb die Vesperzeit
Im zwey und fünfzigsten Jahre
Sahe mann viel frembder leuth

*) Die vier ersten und namentlich Nr. 3 und 4 sind wohl die werthvollsten historischen Volkslieder Frankfurts, welche aufgezeichnet worden. Sie sind in mehrere bedeutende deutsche Volksliedersammlungen übergegangen. (Wunderhorn, Erlach, Soltau ꝛc.)

**) Fichard's Archiv. — Eine ausführliche, von dem Inhalte dieser Lieder etwas abweichende Erzählung jener Belagerung findet man in Kirchner's Geschichte von Frankfurt.

***) Frontag der Sonntag.

Digitized by Google

Zu Roß und auch zu Fuße
Zu Scharmitzeln fiengen sie an
Deß wardt zu beeden Seiten
Verlohren etlich Mann.

Daß Lager theten sie schlagen
Woll in daß weite feld
Daß thut mancher Ärmer klagen
Auf schlugen sie ihre Zeldt
Hin und wieder an manchem Orth
Zu schießen fiengen sie an
Wohl an der Bockenheimber Pfort
Ließen sie ihre Geschütz abgahn.

Einen Obersten will ich euch nennen
Er ist von edlem Stamm
Den thed der Kaiser senden
Herr Conrad ist sein Nahm
Von Hanstein thut er sich schreiben
Der hats gar wohl bedacht
Todt und lebendig zu bleiben
Bey Tag und auch bey Nacht

Hat er sich auch verschrieben
Samt einem ersamen Rath
Mit Reutern und mit Knechten
Dazu die Burgerschafft
Ritterlichen zu fechten
Zu Ehren dem Kaiser fromb
Die Stadt ihm zu bewahren
Bis daß er selber kom.

Digitized by Google

Die Rittmeister will ich euch nennen
Darzu die Hauptleuthe all
Ihr möcht sie dorfür erkennen
Als Kriegsleuth in diesem Fall
Derhalben will ichs anheben
Und sing ohn allen Wahn
Albrecht von Roßenberg ck zu loben
Der ist ein Reutersmann.

Grave Ernst von Solms ist auch im Spiel
Mit seinen Reutern guth
Philips von Cronberg ck ich euch nennen will
Der ist ganz wollgemuth
Darneben Johann von Bicke
Daß seind die Rittmeister allein
Gott gebe ihn alzeit Glücke
Die in Franckfurt gelegen sein.

Nun mercket auf mit Nahmen
Wie die Haubtleuth geheißen han
Ja welche alle sammen
In Frankfurt gehauset han
Cuntz von Worms, Hieronimus von Creuzenach
Die findt ich in der Stadt
Die zwei fändlein wie ich sag
Besoldet ein ehrsamer Rath.

Wolf Roth hat in den Judenwahl*)
Sage ich fürwahr
Daniel Wormbser verwahret überall
Stets das Bockenheimber thor

*) Wall.

Digitized by Google

Darnach den Wahl und Friedbergerthor
Dietrich von Büdingen gebührt das Orth
Hans Sebald von Siglingen fürwahr
Vermacht die allerheiligen Pfordt.

Weiter laßt euch sagen
Die andern Hauptleuth wollgethan
Martin von Hanstein verwahrt den Wollgraben
Jacob Böcklein findt mann stahn
Vor Sanct Catharinen thor
Nachmals die Bornheimber Pfort
Friedrich Bethstall der wacht darvor
Jacob von Ochsbach hat auch sein Orth.

Darbey so laß ich es bleiben
Es wird sonst viel zu lang
Ein jeden zu beschreiben
Verdienten all Lob und Danckh
Dann die Haubtleuth, wie ich mein
Hat ein ieder sein Quartier
So in Franckfurt gelegen sein
Eylff fändlein in aller Refier.

Nun mercket auf mit ganzem fleiß
Der hohen Ämpter Nahm
Erstlichen unser Schultheiß
Franz Wendel der alte Mann
Nachmals der Profoß ist
Hans Walther versteht mich recht
Zu dem daß er ein Profoß ist
Hat er ein fändlein Landßknecht.

Digitized by Google

Den Wachtmeister thut ihr kennen
Dann er ist ein Kriegßmann
Bästle von Speyer thut mann ihn nennen
Weiters so zeig ich an
Daniel von Rieth thu ich sagen
Der uns quartiret hat
Erstlich alß wir zu feldt lagen
Nochmalß woll in der stadt

Hans Brendel ich muß dich loben
Du bist der allerbest
Von dir Proviant zu haben
Geschlembt die guten Gäst
Wiewohl die Feinde nahmen
Dir etliche rostige Schaaf
Ist ihnen nicht woll bekommen
Welches ich gäntzlich verhoff.

Unserm Obersten thet Bottschaft kommen
Daß ist uns allen nutz
Dann er hat woll vernommen
Von einem großen Geschuetz
Einen Ausfall thet er ordiniren
Zu Roß und auch zu fuß
Daß Geschütz in Franckfurt zu führen
Der Feind zusehen mueß.

Dann er hat verordiniret
Zu Sachsenhausen vor der stadt
Landawer die Schützen führet
Mit ihnen gescharmitzelt hardt

Digitized by Google

Daß hat den Feind verdroßen
Sie gewinnen nit viel daran
Dem Feind ward abgeschoßen
Mancher ehrlicher Kriegßmann.

Nun will ich euch auch nennen
Die Büchsen so jetzund stohn
Ihr werdet sie einstheils wohl kennen
Zu Franckfurt auf dem Plan
Sieht man den Beeren liegen in
Mit gantzer Ungedult
Der Bauer und die Bäuerin
Clagen beyde ihre Unschuld.

Gutt wilkom Jungfraw Sibilla
Waß thut ihr in unserm Land
Sprach schnell die böse Elßa
Die Schlang hat uns hergesandt
Mit uns gebracht viell kraut und loth
Bringt manchem eine große schew
Das ist unserm Feind ein Spott
Und noch ein Carthaunen heißt die Trew.

Noch seind der Carthaunen mehr
Mir aber unbekant
Graußam groß und heftig schwer
Wie sie all werden genannt
Wer sie will beschawen starck
Zu Franckfurt auf dem Plan
Der gehe auf den Roßmarckh
Da findet er die Büchsen stahn.

Digitized by Google

Am ſiebenzehenden tag Julli
Belagerten ſie die Stadt
Am neunten Tag Auguſti
Zogen ſie wiederumb ab
Sie getraueten nichts zu gewinnen
Zu Franckfurt an der ſtadt
Vor Sachſenhauſen theten ſie rennen
Da kamen ſie recht ins Bad.

Alſo habt ihr vernommen
Wie es zu Franckfurth ergangen hat
Sie zogen wie die ſtummen
Iſt ihnen ein großer Spott
Dann ſie haben geſchoßen ſchier
Vom Haan woll einen fueß *)
Daßelbige glaube ſicher mir
Daß er noch hincken mueß.

Hiermit will ich beſchließen
Alſo dieß Liedelein mein
Thuts ſchon den Marggraven verdrießen
Daß achte ich wahrlich klein
Kürtzlich will ich mich bedencken
In trewen ich es gemein
Mein Liedlein thu ich woll ſchencken
Herrn Conrad von Hanſtein.

*) Der Hahn auf der Sachſenhäuſer Brück.

Digitized by Google

2.*)

Von der Belagerung Sachsenhausens.

Weiters so last euch sagen
Sachsenhausen ward berenth
Wohl an einem Dienstage
Daß frewet uns allesambt
Begunnten heftig zu schießen auch
Zu schanzen fiengen sie an
Scharmitzelten nach Landsknechtsbrauch
Verlohren manchen Mann.

Es ward ihm abgeschoßen
Von Meckhelburg der Herzog wohlgebohrn
Daß hat den Marckgraven verdroßen
Verhieß sich vor iedermann
Sachsenhausen zu schleiffen gar
Keinen Stein auf dem andern zu lahn
Undt stehn in großer leibesgefahr
Beidt Weib und auch die Mann.

Darumb Sachsenhausen halt dich veste
Du wollgebautes hauß
Der Marggraf bringt viel Gäste
Die Widthopf zu heben auß
Thut euch zusammen gesellen
Daran ich keinen Zweifel han
Manlich solt ihr euch stellen
Sprach der Oberst zu iedermann.

*) Fichards Archiv.

Digitized by Google

Martin von Hanstein desgleichen
Der des Obersten Leutenandt ist
Zu Sachsenhausen gewesen
Beneben Aßmußen wie ihr wißt
Die Landsknecht theten sie grüßen
Bey tag und auch bey nacht
Damit niemandt solt verdrießen
Und der Wahl wardt gemacht.

Die Fändlein allesammen
Die in Sachsenhausen gelegen sindt
Der waren Sechs mit Nahmen
Darunder manch wild kindt
Und ein Geschwader Reuther Gut
Hanns Walther ihr Rittmeister ist
Darumb schaw ein ieder, wie mann ihm thut
Zu bauen von nöthen ist.

Der Marggraf mit seinem Gesinde
Schildt Sachsenhausen einen Saustall
Sprach wie bald und geschwinde
Thue ich einen Anfall
Ich darf sie nicht beschießen
Es siehet Nürnberg gar ungleich
Ich gewin es mit langen Spießen
Mach ihnen die Nasen bleich.

Da gingen die Haubtleuth zusammen
Ganz schnell in einen Rath
Welche ich euch mit Nahmen
Ansage was ein ieder that

Digitized by Google

Dann ſie theten ſpielen mit
Gantz bald woll umb die Quartier
Gebührt einem Hauptmann dreyhundert Schritt
Da wiß ein ieder ſein Reſier.

Woll her ihr lieben Landtsknecht guth
Dann es iſt an der Zeith
Hefftig zu bawen aus frevem Muth
Eß koſt woll unſern leib
Da ſahe mann heftig ſchaffen
Bey tag und auch bey nacht
Mit erſtem an dem Affen*)
Daß thor ward zugemacht.

Joachim Landawer dem gebührt
Der Affen und auch der Schwann
Darhinder ward aufgeführt
Von manchem ehrlichen Mann
Ein Bollwergck groß von Erden
Undt gerings rumb einen Wahl
Daß alle ſo es ſehen werden
Loben mit reichem Schall.

Oswald Leonhard ſprach behende
Zu ſeinen Landsknechten all
Nun ſpar keiner ſeine Hände
Zu bawen einen Wahl
Undt alles was vonnöthen iſt
Ihr lieben Landsknecht werth
Wir haben ein Bollwegckh daß ihr wiſt
Mit Nahmen heißt es zum Schwerdt.

*) Daher der Name: Affenthor.

Digitized by Google

Da ſahe mann große Arbeit
Gerings herumb in der Stadt
Ludwig von Dalwig herumber reith
Die landsknecht er fleißig bath
Daß ſie wolten bawen
Daß wehre ſein trewer Rath
Ein Bollwerckh heiſt zum Beeren
Daß unten im Waßer ſtaht.

Nun folget der vierte Hauptmann
Weirich von Lindaw den ich mein
Der hebt unten am Mayn an
Ein Pforth heiſt der Ulrichſtein
Daß muß er verbawen
Biß an die Oppenheimber Pforth
Und ein Bollwerckh iſt vor trawren
Ligt draußen am ſelben Orth.

Hannß Beckh dem gebühret
Zu bawen einen Wahl
Der wardt woll aufgeführet
In ſeinem Quartier überall
Ein Thurn der heiſt zur Täſchen
Darbey ein Erdloch veſt
Den feind alda zu treſchen
Und wehren auf das allerbeſt.

Nun komet haubtmann Mauritz
Der hat das ſechſte Quartier
Und liegt dort fornen an der Spitz
Am Affen neben mir

Digitized by Google

Er thet mit kreften bawen draus
Allezeit ohn underlaß
Vor einem Thurn der heist zum Strauß
Hat er ein Bollwerck, ist groß.

Also haben wir erbawet
Sachsenhausen den Sawstall
Da ihn der Marggraf schauet
Er hett sein kein Gefall
Begunnt ganz heftig zu schießen
Zu tag und auch zu Nacht
Daß thet unß nit verdrießen
Ein krantz der ward gemacht.

Von Rebenlaub merckh mich eben
Der ward ihm ausgesteckt
Guten Wein zu geben
Marggraf ob er dir schmeckt
Der wirth so ihn schencket aus
Oswald Leonhard ist sein Nahm
In seinem sehr alten Haus
Der Marggraf war ihm gram.

Dann er hat daran verschoßen
Mehr dann eines Grafen Guth
Und hat sein noch nit genoßen
Die Schalkheit mir woll thut
Dann sie haben nit beßer gewust
Eß sey unser beste wehr
Ist das nit ein freyer lust
Ein alt haus das stunde lehr.

Digitized by Google

Darnach ward er ergrimmet hardt
Woll über den Affen guth
Beſchoße ihn ſehr zu der fahrt
Noch gab der Aff kein Bluth
O Marggraf ſtand ab von deinem Sinn
Undt nimb alſo vor guth
An Sachſenhauſen haſt du keinen Gwinn
Der Aff dein ſpotten thut.

Am Neunzehenden tag Julli
Belägerten ſie die Stadt
Und am ſechzehenden tag Auguſti
Zogen ſie wieder ab
Der ſchimpf hat ſie gerewet ſehr
Sie hatten keinen Gewin
Vor Sachſenhauſen kom ich nimmermehr
Oder ich fahr dahin.

Damit will ich beſchließen
Alſo dieß Liedlein mein
Marggraf laß dich es nit verdrießen
Ziehe du nur wiederumb heim
Und clag es deiner mutter
Wie es dir ergangen hat
Auch deiner lieben Schweſter
Zu Sachſenhauſen vor der Stadt.

Der Marggraf ſprach ich gwinne dich
Landawer ſprach ſo wette ich.

Digitized by Google

8. *)

(Im Thon: Frisch auf in Gottes Namen.)

Die Sonn mit klarem Scheine
Erglastet überal
Die kühlen Brünnlein reine
Erlusten Berg und Thal
Viel süsser Lüfftlin Güte
Von Auff- und Niedergang
Auß freyer Stimm und Müte
Mit andrer Waldvoglin Blüte
Frau Nachtigal erklang.

Der Wäld und Blümlin ziere
Gab Wunn und Freudigkeit
In Teutscher Land refiere
War stille Sicherheit
Der gütig Herr und Gotte
Vatter Sohn Heilger Geist
Erlöst auß aller Note
Vor Teufels Gewalt und Todte
Sein Göttlich Gnad beweist.

Als man schrieb unsers Herren
Fünfftz'nhundert fünfftzig zwey
Erhub'n sich newe Meren
In Teutschland Kriegs-Geschrey
Von Chur- und Fürsten Stammen
Sechs hoch- und wohlgeborn
Manch Graff und Herr beysammen

*) Lersner, Chronik.

Digitized by Google

Weit wohlberühmpter Nammen
Viel Kriegs-Leut außerkohren.

Stadt Franckfurt an dem Meyne
Dein Lob iſt weit und breit
Trew Ehr und Glauben reyne
Mannliche Redlichkeit
Haſt du mit deinem Blüte
Erhalten ritterlich
Vertraw dem Herren Güte
Der rett unſchuldigs Blüte
Des ſolt du Freuen dich.

Ich ritt an einem Morgen
Mit Luſt in grünen Wald
Nach Wildes Spur on Sorgen
Da ſah ich mannigfalt
Von fernem einher brechen
Viel Reuter und Lands-Knecht güt
Mit Schieſſen Rennen Stechen
Daß mancher zahl die Zechen
Gar teur mit ſeinem Blüt.

Die Stadt ſie thäten b'ſchieſſen
Das achten wir all's klein
Man lies ſies widrum g'nieſſen
Und ſchanckt ihn tapffer ein
Auß Cartaunen newen und virnen
Hieß mans Gott willkomm ſeyn
Gab Schenckel Köpff und Hirnen
Ich mag nicht ſolcher Birnen
Gott helff ihn all'n auß Pein.

Digitized by Google

Der Rehebock *) sein Gehürne
Mannlichen richtet auff
Zerstieß manch harte Stirne
So frey in schnellem Lauff
Der Kautz in grüner Awen
Auff seinem Zweiglin schon
Thet manchem Vogel krawen
Zu scharff ward ihm die Laugen
Müst da seyn Federn lon.

Ein Lands-Knecht schrie von ferne
Jetz wehr dich unser Hahn
O Brüder und Schwester gerne
Euch will ich Beystand than
Es fliehen Stephans Pfeilen
Viel scharffer Nadlen g'schwind
Die alte Schlang mit weilen
Thät's öchslin übereilen
Her her jr bösen Kind.

Der Singerin Stimm so reine
Jrs Liedlin anefang
Hört man am Affensteine
Am Müllen-Berg erklang
Mit jren G'spielen allen
Machts einen Abend Tantz
Thet manchem übel g'fallen
Von Bollwerken und Wallen
Erwart mit dieser Schantz.

*) Die mit gesperrter Schrift gedruckten Wörter sind Namen von Schanzen und Geschützen.

Digitized by Google

Es wert manch Nacht und Tagen
Ist unser Sünden schuld
Dem Herren wöln wirs klagen
Erwarten mit Gedult
Franckfurt von all'n deins g'nossen
Wardst du so gar verlon
Mit Feur und Kugeln b'schossen
Allein wolt dich nicht lassen
Die Käyserliche Kron.

Teutschland für widrum zmüte
Der Alten Erbarkeit
Dem heil'gen Reich zu Güte
Dann es ist an der Zeit
Untreu nimpt überhanden
Glaub Ehr ist gar hindan
In aller Welt und Landen
Löß uns von diesen Banden
O wahrer Gottes Sohn.

Dir Herr im höchsten Throne
Sey Lob in Ewigkeit
Hie wölleſt nit verlone
Dein arme Christenheit
So schwer und theur erworben
Durchs Creutz und bittern Todt
Bist also für uns gstorben
Daß wir nit wern verdorben
Hilff uns auß aller Noth.

Digitized by Google

4. *)

(Im Thon: Von der Schlacht vor Pavia. **))

Ach Gott daß ich möcht reden frey
Ich sprech das jetz kein Trew mehr sey
So gar in Teutschen Landen
O du gar Edeles Teutsches Blut
Wo bist du mehr vorhanden.

Franckfurt die Hochgelobte Stadt
Sag mir wie sies verdienet hat

---

*) Lersner, Chronik.

**) In der Weise des berühmten Liedes von der Schlacht vor Pavia wurden im 16. u. 17. Jahrhundert viele dergleichen historische Volkslieder gesungen. Es gab jedoch drei solcher Pavier Lieder: eins mit fünfzeiligen Strophen, das nicht mehr vorhanden, nach dessen Weise aber obiges Frankfurter Lied ging; ferner ein sechszeiliges und ein achtzeiliges, welch letzteres das eigentlich ächte sein soll und das also anfängt:

Was wöll wir aber heben ann,
Ein newes lied zu singen,
Wöll von dem König auß franckenreych,
Maylandt das wolt er zwingenn,
Das gschach da mann zelt Tausent fünff hundert iar,
Im fünffundzwayngtzsten ists geschehen,
Er zog da her mitt heres krafft,
Hatt mancher Lantzknecht gesehen.

Er zug für ein statt die hayst maylandt,
Die selbig thet er zwingen,
Darnach für ein stat die hayst Pauia,
Er mayntt er wolts gewinnenn — u. s. w.
(Soltau, hist. Volkslieder.)

Digitized by Google

Um Fürsten und groß Herren
Sechs Fürsten kamen auff eine Zeit
Die wolten sie umkehren.

Käyser Carlen hielt die Stadt in Huth
Versammlet da ein Hauffen gut
Von Reutern und Lands-Knechten
Die waren stets gantz wohlgemut
Mit ihn umbs Blut zu fechten.

Herr Conradt von Hanstein ein Edeler Heldt
Dem war die Stadt daheim gestellt
Zu frommen treuen Handen
Der hielt sich wohl, drum wird er bilch
Gepreist in allen Landen.

Die Fürsten schossen Tag und Nacht
Beweißten all ihr gröste Macht
Und liessen sichs nicht dawren
Die Tauben in ihren Häußlein klein
Die mußten darum trauren.

Zu Nürnberg in der werthen Stadt
Ein Ocklesman sein Wohnung hat
Der kan gut Pillulen machen
Die hört man hie stets frü und spat
Mit grosser Macht her krachen

Der Unfall far ihm in die Händ
Und schlag ihm den Kopf um die Wänd
Mit seiner grossen Taschen
Ich meyn der Marggraff sey ein Mann
Der kön ihm drin gehn naschen.

Digitized by Google

Aber Marggraff wie gefiehl es dir
Wilt du nicht kommen wider schier
Den Wein wöln wir dir schencken
Den Herrn von Meckelburg bring mit dir
So springen wir über die Bencke.

Ein Han*) wir dir bereitet han
Ein Rehebock steht auch auf dem Plan
Ein Kautz in freier Schantzen
Ein Landsknecht der ist wohlgemüth
Der wolt gern mit dir tantzen.

Es ist auch newlich kommen her
Ein Thier das heist der leidig Beer
Den fürt böß Els am Stricke
Der Bawer mit seim groben Ganck
Die könn dich umher rücken.

Ein jeglichs hat sich wol bedacht
Ein Sack mit Ingber mit sich bracht
Viel Lorbern und Muscaten
Wann dir darnach der Bauch thut wehe
Sie könn ihr wohl entrathen.

Der Hundstall den du hast veracht
Der hat dich in groß Schand gebracht
Mit deinem grossen Brallen
Der Ewig Gott hat uns behüt
Den preissen wir mit schallen.

Ich wolt daß nie keim wohl ergieng
Der Unlust und groß Krieg anfieng

*) Namen von Schanzen und Geschützen.

Digitized by Google

Zu verderben Städt und Lande
O Gott wer rechent der Armen blut
Das steht in deinen Handen.

Man spricht: arm Leuth tritt jederman
Das wir dann jetzt vor Augen han
Kein Freund will sie nicht retten
Man schickt ehe Pulver und grob Geschütz
Das man sie möcht zertretten.

Gott aber sicht mit Macht darein
Und wehrt des Teuffels falschen Schein
Mit seinen bösen Tücken
Er wird ohn zweiffel den Käyser gut
Nicht lassen undertrücken.

Käyser Carle hat sich längst bedacht
Und hats auch freylich wol betracht
Was Bischoff und Prälaten
Zum besten Kayserlichen Kron
Nun lang Zeit han gerathen.

Er wird sein Treue Unterthan
Beym rechten Gotts Wort bleiben lahn
Ihr Land im Fried erhalten
So lassen sie bei ihm Leib und Guth
Das wöll der lieb Gott walten.

Nun wöll'n wir kommen zu dem End
Gott alles Uebel von uns wend
Leith uns auff seinen Strassen
Wehr unserer Feind Anschlag und Rath
Die sich keins Argen massen. Amen.

Digitized by Google

5. *)

Der Fähnrich.

Was wöllen wir aber heben an?
Das beſt das wir gelernet han,
Ein newes lied zu ſingen, ja ſingen.

Der marggraf der ſchifft über Rein
Mit ſpießen und mit ſchiffelein,
Tet über Rein her ſchweben, ja ſchweben.

Gen Frankfurt kamen die newe mär,
Wie der marggraf über Reine wär,
Ueber Rein da tet er ſchweben, ja ſchweben.

Das nam ſich herzog Moritz war,
Sechs tauſend ſetzt er auf die pferd
Acht tauſend legt er neben den weg,
Tet auf den marggrafen warten, ja warten.

Der marggraf ließ ſein geſchütz abgan,
Er ſchoß über berg und tiefe tal,
Er ſchoß viel manchen ſtolzen man,
Es muß gleich gott erbarmen, erbarmen.

Der fendrich zu dem hauptman ſprach:
„Laßt uns ein kleine weil ſtille ſtan!
Es ſeind wol ſiben an einen man,
Die ſchlacht han wir verloren, verloren.“

*) Uhland, Volkslieder.

Digitized by Google

Der hauptman zu dem fendrich sprach:
„Hab gmeint du seist ein fendrich gut
So bist du ein verzagtes blut,
Laß du dein fendlein schweben, ja schweben!“

Der fendrich nam ein stolzen gang,
Er gab dem fendlein einen schwang,
Er schwangs über feiel und grünen kle:
„Heut fendrich, morgen nimmerme!
Beim fendlein will ich sterben, ja sterben.“

Der fendrich der ward hart verwundt:
„Nun wird ich iezund nimmer gsund,
Also nun muß ich sterben, ja sterben.“

Wer ist der uns das liedlein sang?
Ein freier landsknecht ist ers genant,
Er hats ganz wol gesungen;
Er ist drei mal beim marggraffen gwesen,
Ist allzeit wider kommen, ja kommen.

Frankfurter Apophthegmata.

Apophthegma nennt man einen kurzgefaßten, kräftigen, geistvollen Sinn- und Denkspruch. Namentlich unter den Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten finden sich sehr viele solcher körnigen Apophthegmen.

Nachfolgende sind entnommen aus: Teutsche Apophthegmata, das ist: der Teutschen scharffsinnige kluge Sprüche, zusammenge-

Digitized by Google

tragen durch J. W. Zinkgref — fortgesetzt durch J. L. Weidner, (Leyden, 1644.) — einem zu seiner Zeit sehr berühmten Buche, das von 1626 — 1654 viele Ausgaben erlebte.

Es wäre traurig, wenn aus dem alten (und neuen) Frankfurt weiter nichts Apophthegmatisches zu berichten wäre, als Nachfolgendes. Doch so schlimm ist's nicht. Es hat sich nur noch kein Frankfurter Zinkgref gefunden, der den derartigen vaterstädtischen Stoff gesammelt, gesichtet, geordnet und lesbar gemacht. Vielleicht wäre das Nachfolgende*) ein kleiner dürftiger Anfang dazu.

1.

Doktor Ludwig Horneck**), Comes palatinus und Medikus zu Frankfurt.

Als er gefragt ward, welches ihn die beste Apothek' in der Stadt zu sein bedünke, antwortete er: die deutsche; — anzuzeigen, daß man sich jederzeit befleißen soll, wie man den Kranken vielmehr aus der Küche, als zu welcher er mehrentheils geboren, denn aus der lateinischen Apothek' arzneien soll.

Da sich ein etwas älterer Medikus gegen ihn mit diesen Worten rühmte: Ich hab' mich dessen zu freuen, daß ich länger praktizirt hab', als ihr! — antwortete Dr. Horneck: So hab' ich mich dessen zu freuen, daß mir nicht so viel Patienten gestorben, als Euch!

Als ihm ein Anderer vorwarf: Ein junger Doktor wär' ein neuer Kirchhof! — fragte er denselben: Wenn er todt wär', ob er lieber auf einem alten oder neuen Kirchhof liegen wollte?

---

*) Es ist weiter Nichts daran geändert, als daß es in neudeutsche Schreibweise übertragen ist.

**) Auch Ludwig von Hörnigk genannt, geb. zu Frankfurt 1600, gest. zu Mainz 1667. — Comes palatinus = Pfalzgraf, Titel der Richter und obersten Beamten in den königlichen Pfalzen.

Digitized by Google

Als er gehört, es wär' in einer vornehmen Stadt verordnet, daß man keine Doktoren in den Rath nehmen sollte — sagte er: Es wäre besser, man verordne, daß man keine Thoren darein nehmen sollte.

Als ihn ein römisch-katholischer guter Bekannter fragte: Warum die Augsburgischen Confessionsverwandten an Frohnleichnam und andern verordneten heiligen Festtagen keinen Umgang (Prozession) hielten? — antwortete er: Wir wissen den rechten Weg; wenn ihr ihn wüßtet, dürftet ihr ihn nicht umgehen! (brauchtet ihr ihn nicht zu suchen.)*)

Als er zu Florenz mit etlichen Italienern sprach, und diese unter Anderm vorbrachten, daß ihnen die Deutschen und Tramontaner**) viel zu einfältig wären, und sie dieselben, wie sie wollten, betrügen könnten, sagte er: Solche Kunst könnte der Teufel auch, würde aber nicht selig dabei.

Ein Krämer sagte: Es gäbe bald der Doktoren so viel in Frankfurt, als der Krämer. Dr. Horneck antwortete: Es gäbe aber unter den Doktoren nicht so viel Bankerotte, als unter den Krämern.

Er pflegte zu sagen: Dieses Leben sei den Frommen eine Komödie, den Bösen eine Tragödie; deßwegen sollte ein Jeder zusehen, wie er seine Person wohl agire.

Er pflegte auch zu sagen: Daß er in Sünden geboren und noch täglich dazu sündige, betrübe ihn oft sehr; aber das erfreue ihn hingegen noch viel mehr, daß der Richter seiner Sünden zugleich sein Advokat und Fürsprecher sei.

---

*) Trotzdem wurde Horneck im Jahr 1649 katholisch.

**) Die jenseits der Berge (der Alpen) wohnen.

Digitized by Google

2.

Der närriſche Konrad zu Frankfurt.

Als er bei einer Pforte ſtand, da viel Volks war, und ungefähr ein Müller mit einem Eſel und auch ein Jude zu Pferd durchreiſte, fragte er die Umſtehenden, was für ein Unterſchied zwiſchen einem Gaul und einem Eſel ſei? — Als aber Niemand antwortete, ſagte er: Dies iſt der Unterſchied: der Eſel trägt einen Sack und der Gaul einen Schelmen. *)

3. **)

Einer reiſte mit einem Juden nach Frankfurt, und weil ihm ſeinen Mantel zu tragen zu ſchwer fiel, begehrte er von dem Juden, er ſollte ihm einen Reichsthaler auf den Mantel leihen — wozu ſich dann der Jude bereden ließ, den Mantel zum Unterpfand von ihm nahm und den von Friedberg bis gen Frankfurt an die Pforte trug; nun nahm der Andere den Mantel dem Juden wieder ab und gab ihm den Reichsthaler zurück.

4.

Es war eine Frau zu Frankfurt, ſo Vormittags nicht zum freundlichſten von ihrem Mann behandelt worden, was die bei ihnen wohnenden fremden Kaufleute gehört und geſehen. Zu Mittag, als man zu Tiſch gekommen, war die Frau eben freundlich

*) Närriſch genug iſt allerdings dieſes Apophthegma; jedoch auch charakteriſtiſch für die Zeit und die brüderliche Liebe zwiſchen Bekennern verſchiedenen Glaubens.

**) Seitenſtück zum vorigen.

Digitized by Google

mit ihrem Mann; da sagte einer von den Kaufleuten: Mich verwundert, nachdem Ihr heut früh einander so Moskovisch (Russisch) bewillkommt, daß Ihr Eurem Mann noch so gute Worte geben könnt! — Sie antwortete: Da müßt ich viel zu thun haben und allezeit zornig sein, wenn ich, so oft er mich schlägt, protzen oder unwillig sein wollte.

5.

Als bei der Krönung Ferdinand II. zum römischen Kaiser *) die Zeitung gen Frankfurt kam, daß Friedrich V. sich zum böhmischen König hätte krönen lassen, sprang der anwesende spanische Gesandte vor Freuden auf und sagte: Ursach genug, Ursach genug; auf die haben wir lange gewartet; das wird die fröhlichste Zeitung sein, die an meinen Herrn König in vielen Jahren aus diesen Landen gekommen ist. — So war es also schon lang beschlossen, daß man „Burgundische Creutz" nach Deutschland sollte senden; allein man konnte keine scheinbare Ursache finden.

6.

Ein türkischer Gesandter war auf dem Krönungstag eines Kaisers zu Frankfurt. Als er den Prachtaufzug und die Macht der deutschen Fürsten sah, fiel er auf seine Knie nieder und rief auf türkisch überlaut: O Gott und großer Prophet Mahomed, gib ja nicht zu, daß diese Völker einerlei Meinung und Sinnes unter sich werden; sonst wehe uns, Türken!

---

*) 9. Sept. 1619.

Digitized by Google

Das Fettmilchplätzchen.

„Ich ließ mir als Knabe schon gern die Geschichte dieser Aufrührer, des Fettmilch und seiner Genossen, erzählen, wie sie mit dem Stadtregiment unzufrieden gewesen, sich gegen dasselbe empört, Meuterei angesponnen, die Judenstadt (Judengasse) geplündert und gräßliche Händel erregt, zuletzt aber gefangen und von kaiserlichen Abgeordneten zum Tode verurtheilt worden.“ Göthe.

Geht man von dem Trierischen Plätzchen nach der Zeil zu und wendet sich in der Töngesgasse *) etwas links, so kommt man, ein Haus von der Hasengasse weiter links, auf ein Plätzchen, dem man ansieht, daß ursprünglich daselbst ein Haus gestanden. Jetzt steht ein Brunnen da.

Als nach den bürgerlichen Unruhen **) in den Jahren 1612 bis 1614 die Rädelsführer des Aufruhrs zur Strafe gezogen werden sollten, wurde auch der Lebkuchler Vincenz Fettmilch, der Hauptanführer, verhaftet. Stets mit Pistolen und Dolchen bewaffnet, setzte er sich heftig zur Wehre, wurde aber niedergeworfen und mit Stricken gebunden „in Thurn“ geführt. Er rief seinen Anhängern zu: „Laßt mich nicht stecken!“ und diese stürmten unter großem Tumulte den Thurm und führten Fettmilch im

*) Von Antonius. Ein Antoniterkloster stand früher in dieser Straße.

**) Eine ausführliche Erzählung derselben findet sich in Lange's Geschichte von Frankfurt a. M. — Es gibt auch ein „Jüdisches Geschichts-Lied“ (im Ton: von der Schlacht vor Pavia), das diesen Aufruhr beschreibt und namentlich alle die Bedrückungen schildert, die die Juden dabei zu erleiden hatten. Es ist in jüdisch deutscher Schreibart verfaßt und hat nicht weniger als 103 achtzeilige Stro-

Digitized by Google

Triumph nach seiner Behausung, die auf obgenanntem Plätzchen in der Töngesgasse stand. Die Nacht hindurch blieb die Bürgerschaft in Rüstung und alle Pechpfannen waren angezündet.

---

phen. Aus einer damaligen Uebersetzung seien hier die ersten Strophen mitgetheilt:

Ich wil derzehlen Gottes Sterck
Seine Wunder und Zeichen die grosen
Sein Kraft und ach seine Werck
Wie er uns nie hot verlosen
An alle Fahrt und in alle Land
Wil ich auf ihn bezeigen
Sein Nahmen wil ich thun bekant
Mit der Warheit und wil nit leigen.

Da man zehlt 1612 in derselbigen Zeit
In Stadt Franckfurt der werthen
Derweckt sich ein grosser Streit
As mir ye gesehen haben auf Erden
Solches warn mir derschrocken seer
Da mir solchs warden inen
Almechtiger Gott diesen Streit verstör
Huben mir al an zu beginnen.

Das gemein Volck hat sich in Sinn gestelt
Ach ein Theil Kauffleute und Zunft
Wie sie dem Rath beykomen wölt
Anzugreifen mit Vernunften
Unsre Freiheiten die gebt uns her
Mir wöln sie nit lenger entberen
Und unser Schatz is ach schir leer
Die Rechenschafft dervon wöln mir hören.

Sie wolten uns (die Juden) nit bleiben losen
In Römer theten sie dringen
Sie theten die Gerichte über ein Haufen stosen
Sie wolten wissen alle Dingen

Digitized by Google

Fettmilch verschanzte sich in seinem Hause, befestigte es in allen drei Stockwerken bis unter das Dach, stellte an den Fenstern mehrere seiner Anhänger mit Musketen auf und an den Eingang seines Hauses vor der Stiege einen Mörser, mit Pulver und Kugeln gefüllt. Auch ging die Sage, er habe zwei Tonnen Pulver im Hause.

Am nächsten Morgen (den 28. Nov. 1614) wurden die Stadtthore geschlossen, in allen Gassen Ketten gespannt, und die bewaffnete Mannschaft aller Quartiere kam nebst den Stadtsoldaten vor Fettmilchs Haus gezogen. Er ward wiederholt aufgefordert, sich zu ergeben, was er jedoch nicht that. Da wurden die Zimmerleute beordert, die Hauptpfosten des Hauses einzuschlagen, und bei längerer Weigerung Fettmilchs sollte das Haus mit Kanonen zusammengeschossen werden. Fettmilch, wohlgerüstet, ließ sich mehrmals an der Hausthüre sehen; aber erst, nachdem der Sturm schon anbefohlen und schon mehrere Schüsse von Seiten der Bürgerschaft auf das Haus geschehen, ergab er sich nebst seinen Anhängern gutwillig. —

Sein Haus wurde niedergerissen, und nie mehr sollte auf die-

Uber uns hatten sie ach gehalten rath
Aus der Stadt uns zu vertreiben
Dasselbig hat uns gebracht in grosse Noth
As mir weiter wöln schreiben.

Ein Anschlack hatten sie gemacht
Daß sie ach wolten haben ein Führer
Auf einen hatten sie all getracht
Auf Vintz Hans (Vincenz — Fettmilch) der Aufrührer
Ein grosser Schalck, ein böser Gast
Seins gleichen seyn gewest gar wenig
Auf uns gewest ein grosser Last
Haben sie aufgenommen zu einem König.
u. s. w.

Digitized by Google

sen Platz wieder ein Haus gebaut werden dürfen; auf dem Platze wurde eine steinerne Schandsäule errichtet, die bis 1719 daselbst stand, in welchem Jahre sie nach einer großen Feuersbrunst durch Einsturz einer Mauer zertrümmert wurde.

Die Säule hatte zwei Inschriften, eine lateinische und eine deutsche; die letztere, aus der man ersehen kann, wie es Fettmilch selbst ergangen ist, lautete:

Daß dieser Platz bleibt öd' und wüst,
Dran Vinzentz Fettmilch schuldig ist,
Welcher dieß Stadt drey gantzer Jahr
Gebracht hat in manch groß Gefahr,
Dessen er endlich hat darvon
Getragen diesen bösen Lohn,
Daß er erstlich an der Richtstatt
Seine zween Finger verlohren hat,
Hernach den Kopff, geviertheilt drauff,
Und die Viertheil gehenket auff
An die vier Strassen dieser Stadt,
Den Kopff man auffgestecket hat
Am Brücken-Thurn: auch Weib und Kind
Ewig deß Lands verwiesen sind,
Das Hauß geschleifft: Deß ich allhier
Zu treuer Warnung stehe dir.
28. Febr. 1616.

„Unter den alterthümlichen Resten war mir, von Kindheit an, der auf dem Brückenthurm aufgesteckte Schädel eines Staatsverbrechers merkwürdig gewesen, der von dreien oder vieren, wie die leeren eisernen Spitzen auswiesen, seit 1616 sich durch alle Unbilden der Zeit und Witterung erhalten hatte." (Göthe.)

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts verschwand der Schädel mit dem Brückenthurm, als letzterer niedergerissen wurde.

Digitized by Google

Der Schwedenschuß.

An dem eisernen Kreuze auf der Sachsenhäuser Brücke hängt ein eisernes Christusbild, das in der rechten Wade eine tiefe Schußwunde hat.

Damit aber ging es so zu.

Im Jahr 1635 waren die Schweden in der Stadt und hatten mit den Frankfurter Schützen ein heißes Gefecht auf der Brücke Da sah ein Schwede das eiserne Christusbild an dem Kreuze, und in der Wuth darüber, daß die Herren Schweden so tapfern Widerstand fanden an den Frankfurtern, legte er sein geladenes Gewehr an, zielte und schoß mit einem tüchtigen Fluche nach dem heiligen Bilde.

Aber seine unheilige Rohheit ward sogleich bestraft.

Die Kugel drang zwar einen halben Zoll tief in das eiserne Bild, prallte aber dennoch zurück und gerade in die Brust und in das Herz des christusfeindlichen Schweden, der demnach zum letztenmal geschossen hatte.

Die Delle (Vertiefung) in der eisernen Wade aber ist heute noch zu sehen.

Die polnische Mutter.

Mit dem Schwedenheere kam auch eine Marketenterin, wohlbeleibt, mit feistem Angesicht und kupferichter Nase, in die Gegend von Frankfurt am Main. Lange schon war sie mit ihrem Wäglein dem Heere gefolgt und hatte wie eine Mutter für die durstigen Krieger gesorgt. Und da sie aus Polen stammte, hatte sie den zärtlichen Namen erhalten: polnische Mutter.

Dieser Frau nun, die dem Schwedenkönig auf seinem Zuge so lange gefolgt war, gefiel es in dem Dörfchen Niederrad so wohl, und der dortige Aepfelwein schmeckte ihr so gut, daß sie ihren Ab-

Digitized by Google

schied vom Heere nahm, um ihre alten Tage in dem Dorf am Main in Ruhe zu verleben.

Sie fing eine Wirthschaft an und hatte immer den besten Aepfelwein. Und die Frankfurter, die nach Niederrad kamen, kehrten allemal bei der polnischen Mutter ein, welcher Name ihr bis an ihr Lebensende verblieb.

Zankten nun die Frankfurter Weiber ihre Männer, wenn diese Sonntags Abends zu spät nach Hause kamen und warfen ihnen vor, daß sie so lange im Wirthshause säßen, so war allemal die Entschuldigung: Wir waren bei der polnischen Mutter; die hat uns ihre Fahrten erzählt.

Auf einem bemoosten Hügel im Walde zwischen Frankfurt und Niederrad soll sie gewöhnlich auf ihren Spaziergängen geruht haben, weßhalb der Hügel noch das Ruheplätzchen der polnischen Mutter heißt.

Und noch jetzt mögen sich die „Frankforter Borjer" verlocken lassen, in Niederrad einzukehren; wenn auch die polnische Mutter nicht mehr lebt, so lebt doch ihr Andenken und — der „Aebbelwein."

Der bucklige Geiger.

Es war einmal ein Geiger zu Frankfurt am Main, der war bucklig. Aber fiedeln konnt er, wie kein Anderer; und wenn die Leute tanzen wollten, so mußt' allemal das bucklige Geigerlein herbei und mußt' aufspielen.

So bekam der Geiger gar viel hübsche Jungfräulein zu sehen, und er hätt' oft lieber getanzt, als gegeigt, und hätt' lieber geheirathet, als daß er ledig blieb. Aber keines der hübschen Jungfräulein, das er haben wollte, wollt' ihn haben — weil er bucklig war.

Darüber ward er denn sehr traurig und betrübet, und um

Digitized by Google

luſtig zu werden und beſſer geigen zu können, trank er manch Schöpplein über den Durſt.

So kam er einmal luſtig aus luſtiger Geſellſchaft, der er vorgegeigt und die ihm vollauf zu trinken gegeben hatte. Er wollte nun ſein Räuſchlein nach Hauſe ſchleppen und ſich in ſein einſames Bettlein legen. Wollte ja doch Niemand bei ihm liegen, als ſein Buckel.

Es war Mondſchein und gar hübſches Wetter; denn es war die erſte Mainacht. Das Geigerlein hatte in allerlei zierlichen Schlangenwindungen mehrere ſtille Straßen durchwandert und kam nun auf den Markt. Da aber fand er auf einmal die ſchönſte Geſellſchaft bei offener Tafel. Viel wunderhübſche Frauen ſchmauſten daſelbſt und ließen ſich's wohl ſein. Der Geiger blieb verwundert ſtehen und ſah dem Treiben zu. Da ward er plötzlich ſanft, aber unwiderſtehlich angefaßt und in den Kreis der ſchönen Frauen gezogen. Sie boten ihm zu eſſen an; aber er wollte Nichts. Da boten ſie ihm zu trinken an; das nahm er. Es war aber ein Zaubertränklein. Und er ward noch luſtiger, als vorher. Da ſagten die hübſchen Frauen, ſie wollten tanzen, und er ſolle aufſpielen; es müſſe aber ein feines Tänzlein ſein; denn es ſei Walpurgisnacht. Und wenn er gut ſpiele, ſolle er auch gut belohnt werden. Da ſpielte das Geigerlein ſeine luſtigſten Tänze; und die feinen Weiblein tanzten im Mondſchein — und war das Alles gar wunderbarlich anzuſehen.

So ging es fort, bis der Morgen graute. Da waren die Tänzerinnen und der Geiger müde des nächtlichen Reigens, und es war nur noch übrig, den Geigerlohn zu zahlen.

Da trat eine der ſchönſten Frauen zu dem Fiedler heran und ſprach: „Geld haben wir nicht; ich will dir aber Etwas nehmen, was dir noch Niemand genommen!“ —

Digitized by Google

Der Geiger dachte, sie meine einen Kuß, sprach schnell: „Geben ist seliger, als nehmen!“ und wollte ihr um den Hals fallen.

Da fühlte er unter seinem Kleid eine feuchte Hand über seinen Rücken fahren; und in die Ohren raunte ihm eine Stimme: „Geh' hin, du schlanker Gesell — jetzt kannst du tanzen und heirathen!“ —

Damit war der ganze nächtliche Spuk verschwunden.

Und als der Geiger am Morgen im einsamen Bett erwachte, hatte er keinen Buckel mehr.

Und nach einigen Monaten bezog er eine Wohnung, worin sich zwei Betten befanden.

Und in der nächsten Walpurgisnacht dachte er schon an das dritte, klein und fein.

Das ist die Geschichte vom buckligen Geigerlein, wie sie sich zugetragen zu Frankfurt am Main.

Die Abschaffung der Folter.

Ulrich Waldmann war Scharfrichter in der kaiserlichen Krönungsstadt am Main. Aber schon oft plagten ihn Scrupel und Zweifel ob der Rechtmäßigkeit seines Handwerks, namentlich was das Foltern betraf, wodurch den armen Angeklagten das Geständniß entpreßt wurde.

„Wie manchen Unschuldigen mag ich schon auf die Tortur geschraubt haben, der, gepeinigt von den schrecklichsten Qualen, gestand, was er nie gethan hatte! Und ich — ich soll mein Gewissen beflecken mit Hinrichtung Unschuldiger! Nein, heute noch geh' ich und sag' dem hohen Rath meinen Dienst auf!“ —

„Und machst Weib und Kinder brodlos und bringst sie an den Bettelstab!“ sagte Ulrichs Frau.

Digitized by Google

„Nun dann, so sei's! Lieber sollt ihr betteln und lieber will ich verhungern, als noch länger zum ungerechten Marterwerkzeug der Gerechtigkeit dienen!" —

„Aber glaubst du denn, es würde dann anders werden wenn nicht du mehr den Dienst hast, sondern ein Anderer! Du gehst — und die Sache bleibt bei'm Alten! Laß es, wie's ist, lieber Mann, und laß es diejenigen verantworten, die die Verdammungsurtheile fällen!" —

„Nein, nein! — schrie Ulrich laut — und nochmals nein! Heute noch will ich den Herren des Raths beweisen, wohin das Foltern führt! Ja, ja, beweisen will ich's ihnen — beweisen klar und deutlich! Schweig' jetzt, Frau, und laß mich gewähren!" —

Und er zog sein Richtkleid an, schnallte sein langes Schwert an die Seite und ging starken Schritts nach dem Rathhaus.

Als er in den Sitzungssaal trat, standen eben zwei betagte Frauen vor Gericht, die der Hexerei angeklagt waren. Sie betheuerten hoch und heilig, daß sie unschuldig seien, daß sie durchaus nicht hexen könnten; aber all ihr Bitten und Flehen, ihre Beweise und Betheuerungen halfen Nichts; der Richter drang in sie, zu gestehen das Unrecht, dessen sie angeklagt seien.

Da sie nun aber Nichts zu gestehen hatten, verstummten sie, und der Richter rief: „Fort zur Folter! Die mag eurem Geständniß zu Hülfe kommen!" —

In demselben Augenblicke trat der greise Ulrich Waldmann heran; seine Augen funkelten vor Zorneseifer; doch faßte er sich und sprach ruhig zu den versammelten Räthen:

„Erlaubt mir eine Bitte, gestrenge Herren! Ich bin zwar auch Diener der Gerechtigkeit; doch scheint mir's oft, als müsse man's nennen Grausamkeit! Oder ist's nicht unmenschlich, ein Geständniß, das nicht erwiesen werden kann, durch schreckliche Qualen zu erzwingen!" —

Digitized by Google

„Welch freche Rede erlaubt Ihr Euch, Ulrich Waldmann!“ —

„Hinaus mit dem Schurken, der dem Rath Schmähungen in's Gesicht zu sagen wagt!“ —

„Dem soll sein eigenes Schwert den Kopf zurecht setzen!“ —

So schallten verschiedene Stimmen. Der Scharfrichter jedoch sprach:

„Geduld, Geduld, ihr edlen Herren! Das Alles soll geschehen, was Ihr sagt, und gern auch will ich's leiden! Jedoch beweisen möcht' ich Euch vorher meine Rede, beweisen, daß das Foltern eine himmelschreiende Ungerechtigkeit ist! Ich dächte, so lange dürftet Ihr meinen grauen Kopf noch auf dem alten Fleck sitzen lassen!“ —

„Beweisen — beweisen will er's uns! — murmelten die Räthe — Nun, das Vergnügen könnten wir ja dem Alten wohl noch gönnen! — So liefert denn Euren überklugen Beweis, Herr Ulrich! Wir hören!“ —

„So mögen drei der hochwohlweisen Herren mit mir gehen!“

Es geschah. Der alte Ulrich führte die drei Räthe in seinen Stall, worin die schönsten Rosse der ganzen Stadt standen.

„Gefallen Euch meine Pferde nicht, Ihr Herren! Ich dächte, Ihr möchtet doch wohl Kenner sein!“ —

„Herr Ulrich, zu was soll dies dienen! Eure schönen Pferde sind weit und breit berühmt! Das schönste von allen ist aber doch der Hengst dort in jener Ecke! Das ist ein prächtiges Thier! Aber — um doch wieder auf unsere Angelegenheit zu kommen — Ihr wolltet uns ja den Beweis liefern, daß — —“

Ulrich sprach kein Wort, zog hastig sein scharfes Richtschwert und durchbohrte im Nu den schönen Hengst, daß er sich alsobald sterbend in seinem Blute wälzte.

Die Räthe entsetzten sich und frugen: „Was soll das? Herr Ulrich, was macht Ihr denn?“ —

Digitized by Google

„Dies todte Pferd soll Euch meinen Beweis liefern!“ rief Ulrich laut, daß es weithin scholl, und eine Menschenmenge sich an dem Stall versammelte, in der sich unbemerkt die drei Räthe, denen die Sache nicht recht geheuer vorkam, verloren und nicht mehr zu sehen waren.

Durch die Stadt aber verbreitete sich sogleich die Kunde, Ulrich Waldmann, der Scharfrichter, sei wahnsinnig geworden.

Jedoch am andern Morgen erschien er wieder vor den Schranken des Rathsitzungssaales, diesmal aber nicht allein, sondern er hatte seinen treuesten Knecht mitgebracht, den er jedoch mit Ketten gefesselt hatte.

„Edle, gestrenge Herren Schöffen und Räthe, ich erscheine hier vor Euch mit einer Klage! Dieser ungetreue verrätherische Knecht hat gestern frevelnder Weise mein schönstes Roß im Stalle todtgestochen! Richtet über ihn!“ —

Der Knecht betheuerte bei allen Heiligen, daß er unschuldig sei an dem Morde des Hengstes. Ulrich Waldmann jedoch sprach:

„Recht und Gebrauch gebieten, daß Ihr diesen lügnerischen Schurken so lange foltert, bis er seine Missethat gesteht! Ich beharre darauf und die Gerechtigkeit will's!“ —

Und der Knecht wurde gefoltert; denn so verlangte es die Sitte und das Gesetz; so mußte es sein.

Lange zögerte der Arme, zu gestehen und verschwur sich hoch und theuer, daß er unschuldig sei; aber desto schärfer drangen Schrauben und Messer in seinen Leib ein, so daß er endlich im höchsten Schmerze auf der Folterbank ausrief: „Haltet an! Ich will's gestehen! Ich war's, der den Hengst getödtet!“ —

Nun ließ man ihn los; er hatte ja gestanden.

Erschüttert aber und durchschauert von der entsetzlichen Wahrheit, die den Richtern und Räthen erst jetzt klar ward, sprachen sie zu Ulrich Waldmann:

Digitized by Google

„Für deinen Beweis verdientest du eine Bürgerkrone! Die Folter aber sei heute zum letztenmale angewendet gewesen!“ —

Der Knecht empfing ein reichliches Schmerzensgeld. Ulrich Waldmann aber dankte auf den Knieen dem Vater aller Güte und Wahrheit in inbrünstigem Gebete.

Und die Folter war abgeschafft.

Der kluge Richter.

Es ist bekannt, daß Sagen oft wandern, sich an andern Orten, als wo sie geboren sind, häuslich niederlassen und sich dort dem Ort, der Zeit und den Verhältnissen anschmiegen. Ja, es gibt Geschichten, die fast überall geschehen sein sollen — und sind vielleicht gar nirgends geschehen. In Deutschland und dem übrigen Europa haben sich besonders viele morgenländische Sagen eingebürgert und scheinen dem Abendlande ganz gut zu stehen und zu gefallen. Zu diesen aus dem Orient zu uns eingewanderten Sagen gehört folgende.

Es begab sich, daß ein Kaufmann gen Frankfurt am Main auf die Messe ritt und hatte einen ledernen Sack bei sich, in dem 800 Gulden waren. Unterwegs aber verlor er diesen Geldsack, bemerkte dies jedoch erst, als er schon in Frankfurt war. Er ließ nun am nächsten Sonntag durch den Pfarrer in der Kirche nach der Frühmesse bekannt machen: ein Sack mit 800 Gulden sei verloren worden; der ehrliche Finder, der ihn wiederbringe, solle 100 Gulden Belohnung erhalten.

Bald meldet sich denn auch bei dem Kaufmann ein einfacher Zimmermann und bringt den Sack, froh, daß er auf ehrliche Art 100 Gulden verdienen könne. Der Kaufmann zählt das Geld,

Digitized by Google

ob es richtig sei, und wirft dann dem Zimmermann fünf Gulden auf den Tisch zur Belohnung. Der Zimmermann jedoch sagt: 100 Gulden seien dem Bringer versprochen und die verlang' er auch! Aber der geizige Kaufmann erwidert: „Du böser Schalk! In dem Sack waren volle 900 Gulden, jetzt sind nur noch 800 Gulden darin!' Du hast dich schon bezahlt gemacht, indem du die fehlenden 100 Gulden herausnahmst! Nimm also diese fünf Gulden noch als Traglohn und sei zufrieden!" —

Der Zimmermann aber war nicht zufrieden; denn seine Ehre war von dem Kaufmann angetastet und sein redlich erworbener Gewinn ihm vorenthalten; obendrein schalt ihn noch der Kaufmann und jagte ihn endlich zur Thüre hinaus.

Darauf ging der Zimmermann zum Stadtrichter und verklagte den Kaufmann. Glücklicherweise kannte der Richter den Zimmermann und wußte, daß es ein ehrlicher Mann war. Der Richter ließ nun den Kaufmann sammt dem Gelde holen und bestellte ihn auf den anberaumten Gerichtstag auf den Römer.

Bei der Gerichtssitzung nun fragte der Richter den Kaufmann, ob er einen Eid darauf schwören könne, daß in dem Sacke nicht 800 Gulden, sondern 900 Gulden gewesen seien. Der habsüchtige Kaufmann sagte: Ja — und beschwor es auch wirklich. Darauf aber fragte der Richter den Zimmermann, ob auch er einen Eid darauf schwören könne, daß in dem Sacke nicht mehr als 800 Gulden gewesen seien. Der ehrliche Zimmermann sagte auch: Ja — und beschwor seine Aussage.

Und nun sagte der Richter, der recht wohl wußte, was er von den beiden Eiden halten sollte: „Ich glaub' euch Beiden und traue Eurem Schwur! Es ist nun gewiß, daß der Kaufmann einen Sack verloren hat, in dem 900 Gulden waren; eben so gewiß ist aber auch, daß in dem Sack, den der Zimmermann gefunden, nur 800 Gulden waren! Folglich kann dies nicht derselbe

Digitized by Google

Sack gewesen sein, den der Kaufmann verloren hat! Deßhalb mag nun der Zimmermann den Sack mit den 800 Gulden so lange behalten, bis Einer kommt, der darthun kann, daß er gerad' einen solchen Sack mit 800 Gulden verloren hat! Und bei diesem Spruche bleibts!" —

Der Kaufmann ging mit saurem Gesichte von dannen; der Zimmermann aber hatte nun anstatt 100 Gulden 800.

Die Frankfurter Richter verstehen's.

Die Pest zu Frankfurt.

Jetzt kennt man in Deutschland die Pest nur vom Bücherlesen und Hörensagen und ist auch gar nicht verdrießlich darüber, daß sie weit weg bleibt und keine Reisen macht von Afrika nach Europa.

Früher aber war dies nicht so; da brach in Deutschland die Pest gar oft aus und raffte Tausende mit sich in Verderben und Tod.

Und auch in Frankfurt am Main kehrte sie gar häufig ein, und zwar allemal uneingeladen.

Aber die Frankfurter wissen schon mit solch schlimmen Gästen fertig zu werden.

Denn als die Schreckliche wieder einmal auf Besuch da war, und die Aerzte sich vergebens den Kopf zerbrachen, wie man ihr beikommen oder sie los werden könne, da trat ein weiser Mann zu der versammelten Bürgerschaft und sprach also:

„Aber die Sache ist ja doch so einfach, ihr lieben Leute! Wir mauern die Pest in die Stadtmauer! Da kann sie nicht heraus, und wir sind sie los!" —

Digitized by Google

Das leuchtete allen Vernünftigen sehr ein; und mit feierlichen Zeichen und Sprüchen ward die Pest, die sich stets als ein blaues Flämmchen zeigte, in die alte Mauer festgebannt.

Seitdem wunderte sich Deutschland darüber, daß sie gar nicht mehr komme. Jetzt weiß man's, wo sie hingekommen und wie sich die Stadt Frankfurt um das deutsche Reich verdient gemacht hat.

Freilich hätt' es noch schlimm gehen können; denn als zu Zeiten des Fürsten Primas die Stadtmauer niedergerissen wurde, da hegte man große Furcht, die eingemauerte Pest möchte nun wieder herausschlüpfen. Sie kam aber nicht, und Niemand weiß, wohin sie gekommen, und ob sie — die Pest — nicht selbst an der Pest gestorben sei. *)

Damit jedoch ihre sehr hochunwohlgeborene Familie, deren Ahnen aus Asiens Urgeschichte stammen, nicht ganz ausstirbt, hat sie ein Töchterlein hinterlassen, genannt: Cholera. Dieses mit großem Vernichtungstalente begabte Kind hat zwar bis jetzt Frankfurts Boden nicht seines Besuches gewürdigt und die Frankfurter haben es auch nicht zu sich eingeladen; sollt' es aber dennoch einmal auf seinen deutschen Reisen in die Mainstadt kommen, so wird sich wohl auch eine Mauer finden, in die man es bannt — und wär' es jene zwischen Frankfurt und Eckenheim **), zwischen welcher der ewige Friede weilt. ***).

---

*) Zwischen dem Friedberger- und Allerheiligenthor war an der äußeren Seite der Stadtmauer ein berüchtigter tiefer Sumpf, der „mit dem schwarzen Namen des Pestilenzloches" belegt wurde.

**) Kurhess. Dorf.

***) Der große Frankfurter Friedhof.

Digitized by Google

Das Einhorn.

Das Einhorn ist jenes weltbekannte Thier, über das schon ganze Bücher geschrieben worden, das aber noch kein Mensch gesehen hat, trotzdem, daß schon seit Jahrtausenden viel Merkwürdiges von ihm erzählt wird. Die Sage vom Einhorn findet sich in Afrika und Indien — warum sollte sie sich nicht auch in Frankfurt am Main finden! Daß es in Frankfurt Einhörner gibt oder doch gegeben hat, ist klärlich zu ersehen aus folgendem Begebniß — einem neuen Beweise von der wirklichen Existenz jenes fabelhaften Thieres, über das sich die Naturforscher die Köpfe zerbrechen.

„1659. Den 22. Septembris. Als die Schantzen-Arbeiter hart vor dem Bockenheimer Thor, am Fundament des äusserſten Stadt-Grabens Mauer, gearbeitet haben, haben sie ein Einhorn fünf Werck-Schuh lang, etliche Klaffter tieff in der Erden ausgegraben; als sie aus Unverstand nicht gewust, was das für ein Horn gewesen, haben sie solches mit großen Hämmern und Pickeln zerhauen, da dann ein jeder ein Stücklein darvon haben wollen, und ist solch schön und rar Stück zertheilet und gleichsam vernichtet worden; die Herren Medici und Materialisten*) haben etliche solche Stücker probirt und für köstlich befunden; die meiste solcher Stücken haben die Materialisten und Apothecker von denen Arbeitern theuer gekaufft.“**)

Noch heute gibt es in Frankfurt eine Einhorn-Apotheke.

---

*) Erblicken in der Materie die Grundursache ihres Lebens (unterhalts).

**) Lersner, Chronik, II., 1734.

Digitized by Google

Ausführliche Beschreibung

der weitberühmten ansehnlichen Franckfurter Meß, und was zween gute Freunde im Durchgehen observiret, sehr kurios und lustig zu lesen, auf Begehren einiger Liebhaber in dem Truck gegeben durch Adrianum Teutonicum. Gedruckt im Jahr 1694.*)

Ich ging mit einem Freund zu Frankfurt durch die Stadt,
Und sah mich umb und umb, was Gott derselben hat
Aus sonderbahrer Gütt verliehen und gegeben,
Wie mancher wunderlich die Nahrung sucht zu leben.
Wir gingen durch die Meß, die weit und breit bekand,
Die hochberühmet ist in manchen fernen Land.
Im Rathhaus fanden wir Gold, Silber und Juwelen,
Frantzösisch Waaren viel, und manche schöne Seelen
Der Damen groß und klein, auch Fürsten, Graffen, Herrn,
Wir sturten selbe an und sahen solches gern.
Dommherren, Edel-Leudt, Canonici und Pfaffen,

*) Es würde fast Etwas vermißt werden, würd' in dieser Sammlung nicht auch der „zwo berühmten Messen" gebührend gedacht. An die Stelle einer Sage oder Geschichte mögen obige Verse treten, entnommen Lersner's Chronik. Sie haben mindestens das Verdienst einer sehr anschaulichen Darstellung und fordern zu Vergleichen auf zwischen damals und jetzt. Die mit Strichen ausgefüllten Stellen enthalten Dinge, die man vermeidet zu sagen.

Hier sei angefügt, was Sebastian Frank in seiner Chronik (1565) über Frankfurt sagt: „Nicht fern von diser Statt (Meintz) ligt Franckfurt, das edel Gewerbhauß, darinn Teutsch und Welsch Kauffleut zwey mal im jar zusammen kommen von allen Landen; daselbs wirt auch nach alter gewonheyt ein Keyser gewehlet. Dabey hinfleußt nit ein vnedler fluß, den sie den Meyn nennen."

Digitized by Google

Münch, Nonnen, Burgersleut, wir drinnen auch antraffen.
Der eine kauffte diß, der ander kauffte daß,
Der dritte kauffte nichts, sah über seine Naaß
Als wie ein alter Brack, der vierdte discuriret
Von neuen Zeitungen, der fünffte — — — —
Sucht — — — — —, der sechst verwundert sich,
Der siebend lachte nur, der achte schwur greulich
Und lobte seine Waar, der neundt des Kauffers spott,
Der zehend lieff hinweg, da man zu theuer bott,
Der elffte accordirt, der zwölffte abezahlt,
Ein jeder hier und da mit Geld und Müntze prahlt.
Wir giengen weiter fort, die Börsch voll Kaufleuth funden,
Bei denen allerhand der Nationen stunden
Von mancherley Gespräch: wer hätt solches gedacht,
Daß der vornehme Mann ein Vallament gemacht.
Die Mackler hin und her umblieffen sehr geschwind,
Zu schliessen Wexel nur, die man dann leichtlich findt.
Wir schlupfften durch die Leuth, da war ein Ruffen, Schreyen:
Macht Platz nur auf die Seit, viel dorfften sich nicht freuen
Der groben Stöß vom Karn, es wimmelt krimmelt voll,
Wir sahen uns wol vor, daß uns kein grober Knoll
Auch übern Hauffen warff, dann da ist nicht zu sehen
Respeckt und Höflichkeit, und weme was geschehen,
Der wischt das Maul geschwind, macht ja nicht viel der Wort,
Schlich stillschweigens hinweg und ginge weiter fort,
Dem folgten wir auch nach, und bei uns nur bedachten,
Wir wolten alles wohl auffs allerbest betrachten,
Viel hundertley der Krām wir sahen, gafften an
Von groß und kleiner Waar, wie mancher frembder Mann
Kaufft ein und zahlte aus, ließ seine Waar einpacken,
Der eine auf den Karg, der ander auf den Nacken

Digitized by Google

Ließ seine Waaren bald fortbringen hie und da,
Ein andern seine Waar man auch abladen sah.
Das Landvolck kauffte ein, Soldaten, Officirer,
Bemmpte, Bauersleut, viel arme Stieffelschmierer
Sah man voll in der Meß, Quackfalber mancherley,
Und Jean-Potage sich stellt närrisch auch darbey.
Die Storger schnitten auff, der Zahn-Artzt konte sprechen
Sehr hoch von seiner Kunst und thät viel Zähn ausbrechen,
Dort war ein Oculist, der stache einen Staar,
Ein ander schnitt und stach sich neue Wunden gar,
Schmeltzt Schwefel und das Pech mit Zinn und Bley verwundert
Auff seine Händ und Arm und fluchte auch bey hundert,
Seins gleichen wäre nicht, bald man ein andern sah,
Der hat viel tausend Würm, die kont er zeigen da,
Die er in manchem Land mit Wunder ausgetrieben,
Hie war ein ander Artzt, der zeiget vorgeschrieben,
Wie er im Schweitzer-Land gegraben manches Kraudt,
Dort stund der Qualster-Hans, der rieffe überlaudt:
Hier ist die Gnaden Salb, hier seind die Olitäten,
Hie ist der rechte Mann, so helffen kan aus Nöthen.
Ein ander distelirt Rossolis roth und hell
Das Catharinen-Oel, auch rühmt vorn Leuten schnell.
Wir sahen Brüch und Stein an vielen Taffeln hencken,
Mit Instrumenten auch dort stunden auf den Bäncken
Die Lieder-Sänger fein, die nach Hanß Saxen Art
Gesungen wurden recht von solchen Sängern zart.
Das Murmelthieren-Schmaltz ein anderer hoch priese,
Ein solches Thier geschwind uns lebendig vorwiese,
Er ließ es pfeiffen hell, ein Hechle, ein Maußfall,
Ein Ruff-laut haderlump man hörte überall,
Din, din, derlin, dint, dint, Bomrantz, Citron, Lemony

Digitized by Google

Von allerhand Gewürtz, Cubeben, Carlemonii,
Ein ander Brüll, Brüll, Brüll aus seinen Kräfften schrie,
Der Glückes-Haffner winckt, man kan gewinnen hie,
Der Scherschleiff rolt und rieff: Scherschlip und Messerschleiffe,
Ich schleiffe umb das Geld auch gute Schusters-Kneippe.
Die Pfannen-Flicker auch sich hatten wohl vertheilt
Verschieden in der Stadt, der Taschenspieler eilt
Von eim ins ander Hauß, die Raßler, Gauckler, Springer
Die Nahrung suchten auch, da bracht man frembde Dinger
Von Tüger, Löwen, Pferdt, Meerkatzen, Affen, Hund,
Kammel und Elephanten sich machten warlich kund,
Gelehrte Beeren auch, der Fabianen viel
Man sah auf der Schmidstuben, Burtzenelly-Spiel,
Commedianten stoltz, der Pickelhering prangte,
Dort aber in der Lufft Hanssub am Saile hangte:
Die Gängler ohne Zahl, die lieffen durch die Stadt,
Ein ander lobte auch sein Bisam hoch und satt.
Im Wirthshauß hörte man die Pfeiffer und Schallmeyer,
Garküchen warn besetzt, man hört die Bauren-Leyer,
Man thönte wunderlich, man sang, man spielt und lacht,
Es ware ein Gereusch bis in die finstre Nacht.
Der ein durchs Poppenspiel sucht Leut an sich zu bringen,
Ein ander brachte vor viel Narren-Possen Dingen.
Da wird die Thorheit all inacht genommen recht,
Wir kehrten wieder umb, und dachten wie so schlecht
Sich mancher umb das Brod muß seuerlich bewerben,
Wann er vor Faulheit nicht wil elend hungers sterben.
Wir funden kleine Tisch daran man stach Pittschier,
Buchführer vielerley sah man auch kommen für,
Notair und Procureurs und grosse Advokaten,
Viel Pfarrherrn, Schreibersleut und kleine Potentaten,

Digitized by Google

Schulmeister vieler Arth, Studenten mancherley,
Juristen, Medicos, Barbierer, Bader frey,
Philosophos und Würm, Sternseher und Propheten,
Calendermacher auch und grilische Poeten,
Magisters ohne Zahl, bald ein Licentiat,
Ein Käpgen unterm Hut, bald einen von dem Staat,
Gelehrt und ungelehrt, auch gute Musicanten,
Bereiters hochberühmt und allerhand Bachanten.
Aus Braband Mahlers auch und Knaben aus der Schul,
Dann manche Kramers-Frau in ihrem Laden-Stuhl.
Wir sahen ferners auch Bootsknecht, Weinschröder, Schiffer,
Maynhünckel, Loßgesind, viel Müßiggänger, Püffel,
Holtzmesser, Heintzler auch, die Reff- und Säcke-Träger,
Karnschieber, Packer und viel Zäncker, Rauff- und Schläger.
— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
Roßkäm, Stallknechts-Gesind von allerhand Geschmack,
Canari-Vogelsleut und Krämer mit Taback,
Die Kartenmacher selbst, die Würffler und die Trumpffler,
Viel tausend Lumpen-Leuth und manchen schlimmen Humpler.
Laqueyen, Kutscher auch man hin und wieder sah,
Carossen grosser Herrn und Frauenzimmer da,
Dantzmeisters liessen sich in Häusern zierlich sehen,
Vor der Gebackes-Hüt die kleine Kinder stehen.
Zuletzt Marx Lucas Freund, die Fechter sahen wir
Im Krachbein wundersam sich klopffen für und für.
Es ist zu zehlen nicht, was wir für Leuth gesehen,
Auch manche schöne Dam in die Comödi gehen.
Viel Juden sahen wir in Läden groß und klein,
Herr, was habt ihr zu handln, was wolt ihr kauffen ein.

Digitized by Google

Gumbrecht zum Flederwisch, der lieff als wär er toll,
Es holgt von Jung und Altn fast alle Gassen voll,
Die Beutelschneider selbst, die blieben auch nicht aus,
Die Dieb und Schelmen sich auch machten aus dem Hauß,
Theils waren franco frey, die konten sich ergetzen,
Theils sah man führen hin betrübt in Thurn zu setzen.

Man fand von aller Art der groß und kleinen Leuten
Von Ehr und gegen Ehr vor niemand sich nicht scheuten,
Gescheide kluge Leut und dann viel Narren auch,
Ein gantz Holopotrie, wie solcher Messe Brauch.
Theils sahen sauer aus, theils freundlich sich erzeigten,
Theils rufften überlaut, theils gantz bescheiden schweigten.
Wir lachten unser selbst, da wir dieses betracht
Ein ander wünschten drauff ein freundlich gute Nacht.

Juden- und Christenschwänke.

1. Die Bartschuld.

Ein Edelmann war einem Juden 500 Thaler schuldig, konnt's aber nit bezahlen. Der Jude drangsalirte ihn, wo er ihn traf; aber der Edelmann war kein Schelm, der mehr gibt als er hat. Da saß er nun einmal in einer Barbierstube in Frankfurt am Main und ließ sich rasiren, als der Jude auch hereinkam und dem eingeseiften Schuldner hart zusetzte wegen der Bezahlung. Der Edelmann, dessen eine Barthälfte so eben wegrasirt war, sagte: „Wilt du wol warten mit der Zahlung, bis die andere Hälfte

Digitized by Google

meines Bartes auch abgenommen ist?" — Das versprach der Jude gern und betheuerte es mit einem Eide; woraufhin aber der Edelmann dem Barbier befahl, ihm die andere Barthälfte stehen zu lassen. Und so verblieb er die ganze Zeit seines Lebens Schuldner des Juden, der ihm diesen Zahlungsaufschub selbst verwilligt hatte.

2. Der getäuschte Roßtäuscher.

Ein durchtriebener Gast kam in ein vornehmes Wirthshaus und bestellte eine gute Mahlzeit mit dem Bemerken, es kämen etliche Kutschen voll Leuten hinter ihm — seine Herrschaft, die ihn vorausgeschickt. Der Wirth glaubte ihm und richtete stattlich zu. Wie aber Niemand kam, stellte sich der Gast, als verwundere er sich höchlichst darüber, und verlangte unterdessen Etwas für den Hunger. Der Wirth trug ihm wohl auf, und der Gast ließ sich's wohl schmecken.

Nach der Mahlzeit sprach der schlaue Geselle: „Kann mir der Herr Wirth nicht ein Pferd schaffen? Ich will hinausreiten und sehen, wo meine Herrschaft bleibt! Es muß ihr gewiß ein Unglück begegnet sein!" — Der Wirth antwortete: „Ich habe zwei Pferde in meinem Stalle; wenn es dem Herrn beliebt, so steht ihm eines zu Diensten!" — Jener nahm es an, ließ satteln und ritt zum Thore hinaus.

Als er nun ein paar Meilen von der Stadt weg war, begegnete ihm ein Jude, ein Roßtäuscher, der auf einem hagern Klepper ritt. Das schöne Pferd des Roßdiebs stach dem Juden in die Augen, er ritt hinzu und fragte, ob es nicht feil sei. Der Andere bejahte und ward mit dem Juden eins, daß dieser ihm 50 Thaler und seinen Klepper dafür gab. Der Jude probirte nun sein neugekauftes Pferd und es gefiel ihm so wohl, daß er wünschte, noch ein solches zu haben. Der Verkäufer wies ihn darauf in die Stadt und zwar in das

Digitized by Google

Wirthshaus, darinnen er so gut und billig gegessen; dort sei noch ein solches Pferd zu finden. Beide ritten nun von einander; der Roßdieb, lachend über den gelungenen Betrug — der Roßtäuscher, lachend über den guten Handel.

Als nun der Jude in das ihm bezeichnete Wirthshaus kam, fragte er sogleich am Eingange den Wirth, ob er ein solches Pferd hätte. Der Wirth bejahete und hieß den Juden mit seinem Pferd zu jenem in den Stall kommen. Da sie aber wieder heraus gingen, schloß der Wirth den Stall zu und sprach: „Gott sei Dank, mein Pferd hab' ich wieder! Seht nun, wo Ihr das Eurige wieder bekommt!" — Da sah der Jude, daß er betrogen war.

3. Theures Salz.

Mehrere Kaufleute kamen auf die Frankfurter Messe, kehrten in einem Wirthshaus ein, und ließen sich die Mahlzeit wohlschmecken. Der Wirth aber hatte aus Versehen kein Salz auf den Tisch gestellt, und deßhalb wollten die Kaufleute, nach altem Gebrauch, Nichts bezahlen, als sie fortgingen. Der Wirth ließ es auch geschehen und war noch besonders höflich dabei, indem er ihnen sein Gasthaus für die Zukunft empfahl. Wirklich kehrten dieselben Kaufleute später wieder in demselben Wirthshaus ein; der Wirth aber stellte bei der Mahlzeit nun jedem von ihnen ein absonderlich Salzfaß vor, und jeder der Esser mußte einen Thaler bezahlen — viel Geld für ein Mittagessen im 17. Jahrhundert.

4. Lehrgeld.

Ein Frankfurter Jude fragte kurz vor der Ostermesse 1715 einen Kaufmann, ob dieser nicht wisse, ob junge angehende Kaufleute, so noch nie hier gewesen, auf die bevorstehende Messe kämen — er wolle dieselben „Lehrgeld" geben lassen. Und er erfuhr, daß von Verviers einige kämen, die mit wollenen Tüchern handelten.

Digitized by Google

Des Juden Frau ging nun mit einer andern Jüdin köſtlich geputzt in die Meſſe und in des „wollenen Tuchhändlers" Laden; ſie ſuchten eine gute Parthie Tücher aus, konnten aber — „mit Fleiß" — über den Preis nicht einig werden und gaben daher vor, zu andern Kaufleuten zu gehen, die billigere Waare hätten. Indeſſen kommt der Ehemann der Judenfrau in den Laden und hat einen diamantenen Ring von 500 Thaler am Finger, überreicht ihn ſeiner Frau und bittet dieſe, die Kleinigkeit für diesmal zur Meſſe freundlichſt anzunehmen. Der Kaufmann machte große Augen und dachte: „die Frau iſt ſo koſtbar gekleidet — der Mann ſchenkt ihr einen ſo koſtbaren Ring: — das müſſen ſehr reiche Juden ſein!" — Indeſſen ſagte die Frau zu ihrem Manne, mit dem Herrn ſei Nichts zu handeln; er fordere zu viel. Darauf ſtellten ſie ſich, als wollten ſie weiter gehen. Der Kaufmann bat ſie, zu bleiben, er wolle, der Kundſchaft wegen, thun, was möglich. Sie wurden nun um eine anſehnliche Parthie Tücher einig, und der Kaufmann ging darauf ein, daß der Jude den dritten Theil des Preiſes ſogleich bezahle, den Reſt aber in weiteren Terminen. Die Käufer ſchleppten nun die Waare fort; den Reſt des Preiſes aber hat der Kaufmann nimmer bekommen; denn der Jude fallirte.

5. Die Weinfäſſer.

Zwei Juden führten auf dem Marktſchiff drei Fäſſer mit Wein von Mainz nach Frankfurt. Weil ſie aber den Chriſten, von denen das Schiff voll war, nicht trauten und dachten, dieſe möchten davon trinken, legten ſie die Fäſſer nicht unten in's Schiff, ſondern oben auf's Verdeck. Die Chriſten aber bohrten unten im Schiff Löcher durch die Bretter und ſodann auch Löcher in die Fäſſer. Von dem herunterlaufenden Wein trank nun, wer wollte; ſodann füllten ſie alle Krüge, Flaſchen, Schalen, Keſſel

Digitized by Google

und Töpfe damit. Endlich landete das Schiff und jeder Weintrinker ging schweigsam taumelnd seinen Weg. Die jüdischen Weinreisenden aber holten Arbeitsleute herbei, die da helfen sollten, die Fässer fortzubringen. Indem diese nun die vermeintlich vollen, in Wirklichkeit aber leeren Fässer mit rechter Riesenkraft anfassen und aufheben wollten, purzelten etliche der Lastträger in's Wasser. Die Juden aber, die in ängstlicher Hut bei ihren Fässern gesessen hatten, merkten nun, daß sie wohl Weinfässer bewacht hatten, aber leere.

So geht es in der Welt: der Eine hat das Faß, der Andre hat den Wein. Womit hältst du's?

6. Die drei Ringe.

Vor Zeiten mußten die Juden besondere Abzeichen in der Kleidung tragen, woran sie zu erkennen waren. In Frankfurt am Main und vielen andern Orten Deutschlands war es üblich, daß die Judenweiber blaugestreifte Schleier trugen, die Männer aber gelbe thalergroße Ringel auf dem Rock oder Mantel. Dieser Gebrauch dauerte bis ungefähr zu Ende des 17. Jahrhunderts.

Nun hatte einmal an eines katholischen Fürsten Tafel ein Mönch mit einer spitzigen Religionsfrage über „die dreyerley Vaterunser" eines jungen reformirten Fürsten Hofmeister angegriffen. Um sich zu rächen, legte der Hofmeister dem Mönche die Gegenfrage vor: „Woran kann man dreierlei Juden erkennen?" — Der Mönch besann sich lange, mußte aber endlich bekennen, daß er nur von einerlei Juden wisse. Da bekam er, unter großem Gelächter aller Gäste, die stachlichte Gegenantwort, daß es gewißlich dreierlei Juden gebe und an gewissen Zeichen zu unterscheiden seien.

„Die ersten trügen ihre Ringe an den Röcken; dies seien die ungetauften Juden, die ihrer Art und Natur nach die Leute be-

Digitized by Google

trügen. Die andern hätten die Ringe an den Fingern; dies seien diejenigen Kaufleute, die durch Ueberforderung den Leuten das Geld aus dem Beutel zögen. Die dritten aber, das seien die allerärgsten und trügen die Ringe auf den Köpfen; dies seien die Mönche, so die Leute mit ihren Fabeleien nicht allein um's Geld, sondern auch um die Seele brächten."

7. Josuas Ochsenritt.

In Schudt's Jüdischen Merkwürdigkeiten (aus denen diese Geschichtchen entnommen) *) ist allen Ernstes der Vorschlag gemacht, daß die Juden zu leichterer Erkennung und zu ihrer weiteren Beschimpfung „an statt der Pferde, auf Ochsen oder Kühen reiten solten." Sodann folgt ein Geschichtchen aus dem hebräischen Büchlein Ben Sira.

„Der König Nebucadnezar sprach zu Ben Sira: Warumb hat der Ochs keine Hahre auf der Nasen? — dem er antwortete: Als Israel und Josua umb Jericho solten herumbgehen, daß sie fallen möchte, so war Josua gar fett; man führte zu ihm ein Pferd, einen Esel, einen Mauleſel, darauf zu reiten, aber sie sind alle drey, weil Josua zu schwer war, umbgefallen und unter ihm gestorben; da führte man zu ihm einen Ochsen, der trug ihn; da Josua das sahe, küste er zur Danckbarkeit ihn auf seine Nase; deßwegen hat der Ochs keine Hahr auf der Nase.

---

*) Mit Absicht sind hier nur solche Geschichten mitgetheilt, aus denen wohl auch der Geist der Zeit durchleuchtet, deren Kuriosität aber mehr harmloser Natur ist. Von allen sonstigen „ahnungsvollen Dingen" und „alten Mährchen" (Göthe, Dichtung und Wahrheit, I. Theil, 4. Buch), von den Grausamkeiten, Verspottungen, Lästerungen u. s. w. u. s. w., schien es besser, zu schweigen.

Digitized by Google

Muß wohl ein kräftiger Kuß gewesen sein, der nicht nur jenem Ochsen, worauff der Josua geritten, die Hahr von der Nase weggeküsset, sondern auch solche kräftige Würckung, vielleicht durch eine geheime Sympathie mit diesem, bey allen andern Ochsen gehabt, daß ihre Nase ohne Hahr blieben.

Welcher frommer Jude wolte nun nicht gern diesem grossen Helden Josua auff einem Ochsen nachreiten, ja ihn nicht dazu, nach Josua Exempel, auff die Nase, oder wohin er wolte, küssen? Sie solten lieber auf Ochsen, als, wie sonst die Cardinäle und grosse Herren in Italien und Spanien thun, auff Eseln oder Mauleseln reiten." —

8. Doktor Esel.

Nicht zunächst frankfurtisch, aber hübsch und lehrreich ist folgender Schwank.

„Weil das Magister, Licentiat und Doktor machen heute gar zu gemein wird, und sehr viel Blinde mit unterschleichen, haben solche ärgerliche Gewonheit die Frantzosen im Jahr 1649 am Fastel-Abend männiglich vorstellen und einen vollständigen mannbahren Esel öffentlich zum Doktor ausruffen wollen. Dieß Thier ward auff einem schönen mit sechs andern Eseln bespannten Wagen geführt. Vor ihm war ein Pult, auff dem lag ein grosser Foliant, den Langohr mit zimlichen Brill-Augen steiff ansahe. Zur Rechten saß Plato, zur Lincken Aristoteles in ihrem alt-philosophischen Habit. Und begleiteten ihn, ohne die Reuterey, wohl 2000 zu Fusse. Endlich ward er auff einem erhabenen Ort, in Gegenwart aller vornehmen Herrn, mit gewöhnlichem Pomp und Zierrath, zum Doktor erkläret, dabei sich eine schöne Musik hören ließ."

Digitized by Google

Die Stadt Bourges in Frankreich ſoll einen Eſel auf einem Katheder in ihrem Wappen führen. „Dahero wann einer zu Ehren befördert wird, der nichts gelernet, ſagt man im Sprüchwort, er führe das Wapen der Stadt Bourges.“

Erſtes Buch Moſis und Pſalmen.

1.

Am 16. Juli 1679 fing ein Frankfurter Pfarrer an, über das erſte Buch Moſis Predigten zu halten zur kirchlichen Erbauung der evangeliſchen Chriſtenheit. Er hatte wohl im Sinn, die ganze Bibel von Anfang bis Ende auf dieſe Weiſe ſeiner heilsbegierigen Gemeinde auszulegen.

Er kam aber nicht weit damit; denn der Tod trat zu ihm und ſprach: „Lieber Freund, ſo gut du es auch meinen magſt — mir dauert die Sache zu lang! Du haſt genug gepredigt!“ —

Aber der Pfarrer hatte ſich ſchon vorgeſehen und hatte ſeinem Nachfolger im Amte auf die Seele gebunden, da weiter zu predigen, wo er ſtehen geblieben.

Und der that es auch — mußte aber auch ſterben, als er noch lange nicht am Ende des Anfangs der Bibel war.

Aber auch deſſen Nachfolger predigte da weiter, wo Jener aufgehört hatte. Und ſo gingen 25 Jahre hin.

Am 16. Juli 1704 war der dritte Pfarrer zu Ende gekommen, nicht allenfalls mit der ganzen Bibel, nein, nur mit dem erſten Buch Moſis, worüber mehr als 600 Predigten gehalten worden waren.

Digitized by Google

Die Nachfolger dieser drei ehrwürdigen Pfarrherren sind ihnen aber nicht nachgefolgt im Weiterpredigen, sondern gingen ihre eigenen Wege.

Seitdem sollen nun jene Drei von Zeit zu Zeit erscheinen und ihre noch im Frankfurter Erdenthal wallenden Amtsbrüder auffordern, weiter zu predigen am zweiten Buche Mosis.

2.

Anno 1636 fing ein anderer Frankfurter Pfarrer Predigten über die Psalmen an, die bei seinem Tode ebenfalls jener obgenannte dritte Pfarrer fortsetzte und beschloß am 4. Sept. 1711. Demnach dauerten diese Psalmenpredigten 75 Jahre — schreibe fünfundsiebenzig Jahre.

Der letzte dieser beiden Psalmenprediger dachte nun: diejenigen, die die Predigten über den ersten Psalm gehört haben, leben doch nicht mehr, und über die Psalmen kann man nie zu viel predigen — fing demnach sogleich am 18. Sept. 1711 „die Psalmen wiederumb an von neuem zu erclären."

„Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so! Man hat mir's geschrieben!"

Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm."

Des Spritzenmeisters Tod.

Im Jahr 1719 war in Frankfurt am Main der große Christenbrand. Man nennt diese gräßliche Feuersbrunst nur deßhalb so, weil eine frühere (1711) den Namen Judenbrand erhalten hatte.

Digitized by Google

Ueber 400 Häuser brannten ab und viele Menschenleben gingen zu Grunde.

Aus allen umliegenden Orten waren Helfer gekommen, auch von Hanau.

Als nun der Hanauer Spritzenmeister sich stark abgearbeitet hatte und mit seiner Spritze eben an der Bornheimer Pforte stand, da fing er an zu fluchen und schrie: „Bier her! Bier her! Ich will löschen!“ —

Aber in demselben Augenblicke fiel von dem Thürmlein der Bornheimer Pforte der glühende Glockenschwengel herunter und schlug ihn todt.

Sein Kamerad, der dicht bei ihm stand, aber nicht geflucht hatte, ward wohl auch verwundet, kam aber mit dem Leben davon.

Die Nachricht.

Ein jedes Städtchen
Hat jetzt sein Blättchen —

sein Wochenblättchen nämlich, worin allerhand öffentliche Bekanntmachungen vorkommen und das von gewöhnlichen Leuten oft mehr studirt wird, als alle andern Zeitungen und die besten Bücher.

Vor Zeiten aber war das nicht so; und was da öffentlich bekannt gemacht werden sollte, wurde, wie es noch jetzt in Dörfern geschieht, an die Kirchthüren, an's Rathhaus, auch wohl an die Stadtthore angeschlagen, auf den Straßen oder auch wohl von der Kanzel herunter verkündigt.

Digitized by Google

So geschah's denn auch in der freien Reichsstadt Frankfurt am Main.

Nun hatte aber auch einmal eine Magd ein Halstuch verloren, und der Pfarrer forderte in der Kirche nach der Predigt den „ehrlichen" Finder auf, es zurückzugeben, fügte aber ärgerlich derb hinzu:

„Man soll es der Schlamp' wiedergeben; sie mag aber ein andermal besser Acht haben!" —

Obwohl dergleichen „patriarchalische" Ausdrücke damals eben nicht selten von der Kanzel ertönten, so „wurmte" es denn doch Vielen, die da dachten, auch einmal zu einem solchen öffentlichen Ehrentitel gelangen zu können.

Damit es nun nicht dahin komme, gründete ein Frankfurter Buchdrucker am 1. Jan. 1722 die „Wochentliche Frankfurter Frag- und Anzeigungsnachrichten von allerhand in- und ausserhalb der Stadt zu kauffen und zu verkauffen, zu verleyhen und lehnen seyenden, auch verlohren, gefundenen und gestohlenen Sachen u. s. w." —

Da ward denn Nichts mehr dergleichen von der Kanzel herunter verkündigt, sondern wurde in „das Blättchen" gerückt, das immer noch erscheint, also schon lange sein hundertjähriges Jubiläum gefeiert hat.

Und an alledem war jenes unschuldige Halstuch Schuld.

Seit 1807 heißt das Blatt „Intelligenzblatt"; man nennt's aber im Volkston immer noch „die Nachricht".

Digitized by Google

Wahrhafftigkeit der Weibs-Leuth. *)

Weiters Erasmus lobet sehr
Die Stadt Urfell, weil ihm daher
Ein Weib, so wohl gezogen ist,
Zur Ehe gegeben worden ist.
Dies ist der Urßler Weibs-Leuth Ruhm,
Kaum findest solche um und um;
Der Mann in Wahrheit ist ernährt,
Wem Gott daraus ein Weib beschehrt.
Dann diesen Weibs-Leuth angebohrn,
Daß sie die Zeit halten verlohrn,
Da sie nicht hätten Tag und Nacht
Ihr'm stücklein Brod stets nachgedacht;
Nahrhafftigkeit wahrhafftig ist
Ihn angeleg'n zu aller Frist;
Sommer und Winter gilt ihn gleich,
Nicht zärtlich seynd sie, auch nicht weich:
Im Schnee und Regen gehn sie fort
Früh, spath, sie handlen hier und dort,
Daß sie als ehrlich Leuth passirn
Sich lassen keine Müh vexirn;
Nach Franckfurt sie stets marchandirn,
Sie tragen Nüß, Aepfel und Birn,

*) Aus: „Nova Facies, das ist: Neues Auffsehen der in Königsteiner Graff- und Herrschafft gelegenen Stadt Ober-Ursel, worinn sich selbige von zweyen Seculis her, absonderlich vom 1537sten biß auff dieses gegenwärtige 1724ste Jahr darstellet. Gedruckt in diesem Jahr." —

Digitized by Google

Wachholder und den weisen Sandt.
Es ist genug im Land bekandt,
Daß nichts so gering zur Nahrung dient,
Das diesen Leuth kein Vortheil bringt:
Sie nähren sich in saurem Schweiß,
Das macht ihr ohnermüdter Fleiß.
Jedoch seynds lustig und fröhlig,
Die Urßler Arth ist glückseelig.

Der Hochzeitsgast.

Ein Graf von Falkenstein reiste im Jahr 1781 nach den Niederlanden und kam durch Frankfurt am Main. Nicht weit hinter der Stadt ließ er den Wagen vor einem Wirthshause halten, in welchem es gar lustig herging. Er stieg aus, ging ganz allein in das Haus hinein und fragte den Wirth, was für eine Lustbarkeit in seinem Hause statt habe. Der Wirth antwortete: „Wir feiern ein Hochzeitsfest!" — In liebenswürdiger Weise fragte darauf der Graf: „Kann ich wohl Antheil an diesem Vergnügen nehmen?" — Der Wirth ging in das Zimmer, um von der Gesellschaft die Erlaubniß zu erhalten, welche auch bewilligt ward.

Als der Graf in das Zimmer trat, standen Alle höflich auf, das Brautpaar ward ihm vorgestellt und in leutseligster Weise von ihm empfangen. Er trank auf die Gesundheit der jungen Eheleute und Alle waren entzückt über die Freundlichkeit des vornehmen Herrn.

Nach kurzer Zeit aber nahm er wieder Abschied, stieg in seinen Reisewagen und fuhr ab.

Digitized by Google

Die lustige Hochzeitsgesellschaft vergnügte sich weiter. Da hob Einer die Weinflasche, die vor dem Grafen gestanden, auf, um einzuschenken, und sah unter derselben ein Papier liegen. Als dieses genauer betrachtet wurde, war es eine Anweisung von 600 Gulden, die bei Vorweisung des Scheins den jungen Eheleuten sogleich von einem Frankfurter Handelshaus auszubezahlen waren. Unterschrieben aber war der Schein: Joseph II. Er war es, der, unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein reisend, der Hochzeit beigewohnt hatte.

„Ich denk' so manchmal hin und her:
's gibt doch kein'n Kaiser Joseph mehr;
Wenn Einem der in's Auge sah,
Das war, mein Seel', ein Gloria!" —

Cüstine's Leibwache.

Im Jahr 1792 brach der erste französische Revolutionskrieg aus, und der französische General brach ein in Deutschland und eroberte ohne Weiteres Speyer, Worms, Mainz und Frankfurt am Main, als gehörte es dazu — zu Frankreich nämlich.

In Frankfurt schlug Cüstine sein Quartier auf im „rothen Haus" auf der Zeil. Die Frankfurter Bürger umlagerten ängstlich dieses Haus und blickten bang an ihm hinauf; denn sie befürchteten jeden Augenblick, daß der General das Zeichen zum Plündern geben werde.

Dicht an dem Thore des Gasthofs standen fortwährend ungefähr vierzig junge starke Metzger, ihr Schlachtmesser an der Seite, und neben jedem seine riesenhafte, löwenartige Dogge.

Ritt nun Cüstine mit seinen Offizieren aus, so zog ihm die

Digitized by Google

Metzgerschaar mit den Doggen nach, Schritt vor Schritt, bis wieder zurück vor's rothe Haus, an dessen Thor sie stehen blieben. So ging es von Morgens bis Abends. Und da die Metzger sich Nichts verlauten ließen, so wußte man lange nicht, was ihre Absicht war.

Erst als Cüstine und der Frankfurter Magistrat sich verständigt hatten, zogen die Metzger mit ihren Hunden nach Haus und standen ferner nicht mehr Leibwache.

Als man sie später fragte, da Cüstine schon längst das Feld geräumt hatte, weßhalb sie also gethan, sagten sie:

„Sobald der General das Zeichen zum Plündern gegeben hätte, hätten wir unsere Doggen auf ihn und seine Offiziere gehetzt! Der wäre nicht davon gekommen! Wir vielleicht auch nicht! Aber plündern hätten wir die Stadt nicht lassen!" —

Ob Cüstine wohl geahnt, welche liebenswürdig schreckliche Leibwache er in Frankfurt gehabt?

Cüstine's Prophezeihung.

Prophezeihen ist leicht; ob's aber eintrifft, das ist die Frage.

Im Juli 1792 wurde Kaiser Franz II. in Frankfurt a. M. gekrönt. Im Oktober sah es anders aus. Da spielten die französischen Truppen die Herren, räuberisch übermüthig.

General Cüstine geberdete sich denn auch, als wenn Alles selbstverständlich sein gehöre, seinem Herrn, der großen Nation.

Nun war's noch lange hin, bis man schrieb: 1806 — und kein Mensch konnte im Jahre 1792 wissen, ob in einem Jahrzehend Deutschland zu Frankreich gehören werde, oder Frankreich zu

Digitized by Google

Deutschland; — denn so was steht allein in Gottes Hand, der es auch allein vorher weiß.

Aber prophezeihen kann man doch.

Herr Cüstine stolzirte mit Gefolge an der Frankfurter Hauptwache dahin; und der Platz war angefüllt mit einer großen Menschenmenge, die die Neugierde trieb, den Helden des Tages zu sehen.

Da wandte sich der Herr General plötzlich um, lächelte höhnisch und frug: „Ihr Leute, habt ihr denn auch den Kaiser gesehen?“ —

Und einige Stimmen antworteten: „Ja!“ —

„Nun, ihr werdet keinen mehr sehen!“ sprach Cüstine und stolzirte weiter.

In Mainz soll er dieselbe Frage gethan haben.

Und seine übermüthige Rede sollte Wahrheit werden.

Die letzte Kaiserniſche.

1.

„Es ward da mancher Kaiser gekrönt mit Karols Kron'
Und feierlich gesetzet auf goldgestickten Thron.
Da briet man ganze Rinder, es strömte der Fülle Horn,
Es schöpfte jeder Arme Wein sich aus reichem Born.
Im Römer füllte dem Kaiser der Erzschenk' den Pokal.
Mit Kaiserbildern wurden bedeckt alle Wänd' im Saal.“

Kopisch.

Frankfurt am Main, schon längst die deutsche Kaiserwahlstadt, ward im Jahre 1562 auch die deutsche Kaiserkrönungsstadt. War auch die Wahl wichtiger für das Schicksal des Reichs, so war doch die Krönung (früher meist in Aachen gehalten) lustiger und trat lebendig anschaulich dem Volke näher.

Digitized by Google

Die Krönung des drittletzten deutschen Kaisers (Joseph II.) hat ein gleichzeitiger Frankfurter Bürgerssohn beschrieben *), der berühmter geworden ist, als mancher deutsche Kaiser; die erste Kaiserkrönung, die zu Frankfurt stattfand, war diejenige Kaiser Maximilian II. im November 1562, und die dabei vorkommenden Ergötzlichkeiten beschreibt ein Augenzeuge in Kürze folgendermaßen:

„Im Römer hat der Kaiser Bankett gehalten. Drei Hatschiere warfen Gold und Silber aus. Aus einem schwarzen zweiköpftigen Adler springt rother und weißer Wein; der Wein ist Preiß worden. Neben dem Bronnen hinten ist eine Kuch von Breddern gemacht gewest, darin hat man einen Ochsen gebraten, der ist mit allerlei Wildpret und Vögeln gefüllt gewest, den hat man auch Preiß gegeben; und ist ein Haufen Haser vor den Römer geschütt gewesen, darin ist der Sax gerennt und mit einem silbern maß einmal geschepft, und ist auch Preiß worden. — Den andern Tag nach der Krönung ist ein Schloß von Holz gemacht uff dem Mayn mitten gebauwet gewesen; das hat man angezündt, das ist mit Schoßen gefüllt gewest; allsogleich auch das Geschütz dreimal abgeschoßen. Uff dem Roßmarkt hat man umbs Ringlein gerennt, da hat der Sax mit dem Hertzog von Jülich in Rot gekleidet, das Best gewonnen und sechs Kleynod bekommen." **)

2.

„Bedeckt sind alle Wände bis an den letzten Saum;
Kein neuer Herrscher fände zu seinem Bildniß Raum.
Der erste deutsche Kaiser gab Namen dieser Stadt,
Die auch den letzten Kaiser in ihr gekrönet hat." (K.)

Im Römer (dem Frankfurter Rathhaus) ist ein großer, alterthümlicher Saal, der Kaisersaal, an dessen hohen Fenstern sich der

*) Göthe, Dichtung und Wahrheit.

**) Kirchner's Geschichte von Frankfurt.

Digitized by Google

neugekrönte Kaiser dem auf dem Römerberge versammelten Volk in seiner Kaiserpracht zeigte, und in dem die Majestäten zu speisen geruhten, bedient von Fürsten und Reichsgrafen.

An den langen Seitenwänden dieses Saales sind Nischen, in Spitzbögen oben zulaufend, angebracht. Diese Nischen sind schon seit Jahrhunderten zur Aufnahme der deutschen Kaiserbilder benutzt worden — jedoch ohne daß man wüßte, ob sie dazu auch gebaut worden.

In neuester Zeit sind die alten unschönen Kaiserbilder verdrängt worden durch herrliche Gemälde, auch die deutschen Kaiser vorstellend, von den Karolingern bis zu Franz II.

Als die Nischen im 15. Jahrhundert gebaut wurden, dachte man sicher nicht daran, ob es mehr deutsche Kaiser oder mehr Nischen geben werde. Als sich aber immer mehr und mehr Nischen mit Kaiserbildern füllten, mochte manches bedenkliche deutsche Gemüth Sorge tragen, wo denn die Kaiser eine Unterkunft fänden, wenn die Nischen alle besetzt seien. Denn mehr Nischen, als da waren, waren doch nicht da.

Das rückte immer weiter: Kaiser starben, Kaiser kamen wieder, um dann auch bald in ihre Nischen zu kommen, und wieder neuen Kaisern Platz zu machen auf dem deutschen Kaiserthron.

Und endlich war denn auch wirklich nur noch eine einzige leere Nische vorhanden, und

„Das liebe, heil'ge röm'sche Reich,
Wie hält's nur noch zusammen?"

Aber das Schicksal hatte schon gesorgt, daß der Baumeister des Saals nicht zu Schanden werde.

Denn da erstand jenseits des Rheins auch ein Kaiser, Napoleon genannt, ein Gegenkaiser, der da dachte: „Tausend Jahre sind vor mir wie ein Tag!" —

Und er hämmerte auf das tausendjährige deutsche Kaiserreich

Digitized by Google

los, daß es zu zerbröckeln anfing, und der gute Kaiser Franz gestehen mußte: „Ich kann's nit mehr halten! Es kann auch nit länger mehr dauern: — 's ist ja blos noch Eine Kaiserisch' im Römersaal! Grad' noch ein Stübchen für mich!"

Und im Jahr 1806 legte Kaiser Franz die deutsche Kaiserkrone nieder, das deutsche Kaiserreich hatte aufgehört — und am Rande des Kaisersaals in der letzten Nische steht das Bild des letzten deutschen Kaisers.

Der Frankfurter Kaisersaal und die Insel St. Helena, so wie noch manch andres Fleckchen auf dem Erdboden, können bezeugen, daß das Schicksal alle Sprachen zu reden versteht: deutsch, französisch, englisch, himmlisch und irdisch — verständlich aber immer für den, der sein achtet.

3.

Trotzdem, daß keine Nische mehr für ein neues Kaiserbild da ist, wollten die Deutschen dennoch einen Kaiser wählen. Und sie wählten auch einen im Jahre 1849.

Die Denkmünzen waren schon geprägt und Frankfurt träumte schon von den Feiertagskleidern für den Krönungstag.

Und was die Nischen anbetrifft, so dachte man, das Schicksal habe sich diesmal verrechnet. Aber bald zeigte sich, daß es viel besser rechnen kann, als die 42 Millionen Deutschen zusammen genommen, sämmtliche Börsenspekulanten mit eingerechnet.

Daß trotz der Wahl der Gewählte nicht Kaiser werden sollte, soll auch vom Schicksal angedeutet worden sein.

Denn eine dunkle Sage geht, daß, als bei der Verkündigung der Wahl alle Glocken in diesem feierlichen Augenblicke geläutet wurden, die große Karolusglocke auf dem Pfarrthurm, die zu Ehren Karls des Großen also heißt, einen gewaltigen Sprung bekommen habe — und daß in der Mondscheinnacht die Kaiser im

Digitized by Google

Römerſaal aus ihren Niſchen hervorgetreten ſeien und in einer geſpenſtiſchen Rathsſitzung beſchloſſen hätten, keinen neuen Kaiſer mehr einzulaſſen — ſchon deßwegen nicht, weil keine leere Niſche mehr vorhanden ſei.

Und ſo iſt denn Deutſchland kaiſerlos bis auf den heutigen Tag.

Der letzte Krönungsbeutel.

Wo ſteckt der? — In der Geſellenlade des Bäckerhandwerks zu Frankfurt a. M.

Wie aber kommt er da hinein? — Es iſt bekannt, daß bei den Kaiſerkrönungen gar vielerlei Volksbeluſtigungen ſtattfanden, daß dem auf dem Römerberg verſammelten Volkshaufen Mancherlei preisgegeben wurde, Schluckbares und Schlagbares, ſo auch allemal ein Beutel voll goldner und ſilberner Krönungsmünzen, die man nicht verſchlucken konnte, die aber Anlaß gaben, daß an manchem Menſchenrücken die Eigenſchaft der Schlagbarkeit erprobt wurde. *)

Die Krönung des letzten deutſchen Kaiſers fand ſtatt am 14. Juli, 1792.

Als nun die Münzen unter die ſich darum balgende und raufende Menge ausgeſtreut waren, flog auch zuletzt der Beutel, worin ſie enthalten geweſen, durch die Luft, zwiſchen die Menſchenköpfe und gerade einem Bäckergeſellen auf die Bruſt.

Mit einem Freudenſchrei kreuzte dieſer haſtig beide Arme über Bruſt und Beutel und wollte mit ſeiner Eroberung ſich aus dem

*) „Zum Schluſſe ging es am allerlebhafteſten her, als er (der Erzſchatzmeiſter) die Beutel ſelbſt auswarf, und ein Jeder noch dieſen höchſten Preis zu erhaſchen trachtete.“ Göthe.

Digitized by Google

Staube machen. Aber das ging nicht so leicht. Denn der Bäckergeselle stack ja mitten in dem tollen Menschenknäuel, und seine Nachbarn hatten wohl bemerkt, daß er der glückliche Krönungsbeutelfinder sei.

Und so entstand denn ein grimmiger Kampf, in welchem dem Bäckergesellen der Beutel entrissen werden sollte; aber der Beutelbesitzer war stark und suchte seine herrliche Beute mannhaft zu behaupten.

So wälzte sich der um den Beutel kämpfende Haufe über den Römerberg in eine andere Gasse, woselbst ein Bürger Wache stand. Dieser, als ein Schützer der Ruhe und Ordnung, wußte nicht, um welchen Kampfpreis es sich hier handle, glaubte vielleicht, mit ganz gemeinen Verbrechern und Ruhestörern hier zu thun zu haben, schlug blindlings mit dem Gewehrkolben in den Menschenknäuel und traf gerade den immer noch den Beutel besitzenden Bäckergesellen auf den Kopf. Schwer verwundet und bewußtlos sank der Arme nieder und wurde ins Spital gebracht.

Den Beutel hatten sie ihm weggerissen, hatten sie sich gegenseitig, noch lange fortkämpfend, aus den Händen gezerrt, bis endlich die Sache ein Ende nahm und Einer die Beutelbeute davon trug.

Das ehrsame Bäckerhandwerk aber ließ es nicht dabei. Durch richterliche Entscheidung wurde der Beutel den Bäckern zuerkannt, und da man wußte, wer ihn hatte, so bekamen sie ihn auch.

Als kostbares Besitzthum ward er nun in der Gesellenlade aufbewahrt; bei Gesellengeboten und wenn ein Geselle zum Meister gemacht wurde, legte man den Beutel auf den Deckel der aufgeschlagenen Lade, gleich einem Heiligthume, das an den Ernst und die Feierlichkeit des Augenblicks mahnt.

Der Bäckergeselle ward bald wieder gesund und ward fernerhin scherzweise genannt: das Krönungsköpfchen.

Digitized by Google

Die Krönungsnacht.

Am Abend vor dem Tage der Krönung kamen in eiliger Hast zwei Engländer in Frankfurt am Main an, die die weite Reise gemacht hatten, um dem Schauspiel des morgenden Tages beizuwohnen.

Aber die Stadt war schon so erfüllt mit fremden Gästen, daß in keinem Gasthause mehr Platz war; und die andern Häuser waren ebenfalls besetzt, so daß die beiden Engländer überall abgewiesen wurden, ob sie gleich einen hohen Preis boten nur für ein einziges Stübchen.

Es ward immer dunkler und kühler; noch hatten sie keine Wohnung gefunden, und auf der Straße zu übernachten, dazu hatten sie doch auch keine Lust.

Endlich kamen sie in ein enges Gäßchen, in dem an seiner Hausthür ein ehrsamer Bürger stand und seine Pfeife rauchte. Diesem klagten sie ihre Noth.

„Recht gern möcht' ich den Herren dienen, wenn ich könnte! Aber mein Haus ist klein und eng! Die untern Zimmer sind schon besetzt! Ich selbst hab' mich in einer Bodenkammer einquartirt — drei Stiegen hoch!" —

Nach einigem Hin- und Widerreden wurde er endlich mit den Fremden eins, ihnen seine eigne Schlafkammer für diese Nacht zu überlassen, und zwar um einen sehr hohen Preis, den die Beiden aber gern bereit zu geben waren, da sie doch mindestens die Nacht über unter einem Obdach weilen konnten.

Sie baten den Hausherrn, sie recht früh wecken zu lassen und ließen sich von ihm hinaufführen, drei Stiegen hoch; ein Licht konnt' er ihnen jedoch nicht mitgeben, da seine sämmtlichen Hausleute schon schliefen, um recht frühzeitig wach zu werden, und er selbst den Weg im Dunkeln finden konnte.

Digitized by Google

In der Bodenkammer fand sich denn das Bett, in welches die Beiden ihre müden Glieder friedlich neben einander legten, dem Hausherrn nochmals anbefahlen, sie früh zu wecken, und dann bald entschliefen.

Wo der Hausherr selbst übernachtete, ist unbekannt.

Nachdem die beiden Schläfer in der Bodenkammer geschlafen, was sich nur schlafen ließ, erwachten sie endlich — es war aber noch immer Nacht; und sie legten sich von Neuem zum Schlafe nieder — und schliefen abermals — erwachten wieder — es war aber noch immer Nacht; und abermals legten sie sich nieder, den lang ersehnten Krönungsmorgen zu erwarten.

Eine unendliche Ewigkeit schien ihnen diese lange, lange Nacht zu sein; denn so oft sie auch erwachten — immer war dichte Dunkelheit um sie her.

„Nein, die deutschen Nächte sind doch gar zu lang!" rief endlich der Eine, stieg aus dem Bette, stolperte über einen Stuhl und fiel seiner ganzen Länge nach zu Boden. Er raffte sich auf, tappte an der Wand hin und kam endlich an ein Fenster, das ihm freilich sonderbar genug vorkam, indem es fast bis herunter auf den Boden ging und mit einem Schlüssel in der Mitte versehen war.

„Mächtig große Fenster haben die Deutschen, aber auch unverschämt lange und finstere Nächte!" —

Er riß das Fenster auf, um nach dem Morgen zu sehen; aber er sah weiter Nichts, als immer dieselbe dicke Finsterniß, und zweifelte nun nicht mehr, daß es noch gar zu früh sei und daß nur seine Schaulehnsucht ihn nicht schlafen ließe.

Er ließ das Fenster offen, legte sich wieder zu seinem Reisegenossen nieder und Beide malten sich einstweilen all die Herrlichkeiten der Kaiserkrönung aus, die sie am morgenden Tag mit leibhaftigen Augen selbst zu sehen erwarteten. Immer aber hefteten

Digitized by Google

sie ihre Blicke auf das Fenster, um sogleich beim ersten Morgengrauen sich auf die Beine zu machen.

Mancher Fluch der Ungeduld ließ sich noch in der Bodenkammer hören über die abscheulich langen Nächte der Deutschen — aber Tag werden wollte es durchaus nicht.

Endlich, nachdem sie es gar nicht mehr aushalten konnten, waren sie entschlossen, aufzustehen und ihren Wirth zu fragen, wie lange denn noch diese grauenhafte Nacht dauere — als dieser selbst zur Thüre herein kam, durch welche denn einige Hellung in die Kammer drang.

„Ei, ei, meine Herren, immer noch im Bett! Die Krönung ist schon lange vorüber!" —

„Was? Vorüber? Es ist ja noch stockfinstere Nacht!" —

„Ja, hier wohl, aber draußen nicht! Es ist ja heller Nachmittag! Hat meine Magd die Herren denn nicht geweckt!" —

Die gerufene Magd erklärte nun, daß sie das Wecken vergessen, im Eifer, selbst die Krönung mit anzusehen.

Und als nun die beiden Britten die Kammer genauer untersuchten, fand sich, daß in derselben gar kein Fenster war, und daß das, was der eine als ein vermeintliches Fenster geöffnet, ein Glasschrank war, den der Hausherr aus Mangel an Raum in die Bodenkammer gestellt hatte.

So war ihnen denn aus dem Krönungstag eine Krönungsnacht geworden.

Mit Flüchen und Verwünschungen verließen sie das Haus und segelten hinüber nach Altengland, machten jedoch gute Miene zum bösen Spiel, um nicht auch noch zum Schaden den Spott zu tragen.

Sie erzählten Viel von den Herrlichkeiten des Frankfurter Krönungstages, ließen sich aber kein Wort verlauten von all den Schreckniſſen der Frankfurter Krönungsnacht.

Digitized by Google

Der Türkenschuß.

Es war einmal ein junger Florentiner, Paolo, der war in die Sclaverei nach Algier gerathen und mußte die Gärten des Deys pflegen. Nun war dorten auch eine Christensclavin, Clara Pulci, eines Seemanns Tochter, die gern befreit gesehen hätte den trauernden Paolo — und sich mit. Deßhalb suchte sie ihn heimlich zu sprechen, erzählte ihm, daß sie die nächste Dienerin und Lehrerin des jungen einzigen Töchterchens des Dey's gewesen und noch sei; daß sie dem kleinen Türkenmädchen aber schon früh heimlich die Lehren der alleinseligmachenden christlichen Religion eingepflanzt habe; daß Subeida — so hieß die Tochter des Dey's — die schönste Jungfrau von ganz Algier sei, aber gern aus dem Türken- in das Christenland entfliehen möge, um dort, fern von dem Halbmond, unterm Kreuze zu leben; daß Subeida ihm, dem Paolo, Mittel und Wege zur Flucht bereiten wolle, wenn er sie mitnähme — und dergleichen mehr, wie es schon öfter dagewesen.

Paolo, den die Sehnsucht nach seiner Heimath hinzog, willigte natürlich sogleich in den ganzen Plan, der schon am nächsten Morgen ausgeführt werden sollte.

Nun war aber auch ein Günstling des Dey's, Dhul Makan, der liebte Subeida, ward aber von ihr nicht wiedergeliebt, sondern eher das Gegentheil davon; und das verdroß ihn sehr, und er ging auf nichts Geringeres aus, als den Dey zu bitten, daß dieser seine Tochter zwinge zur Heirath mit ihm.

Der Dey war sogleich dazu bereit und befahl seiner Subeida, morgen den ihr verhaßten Dhul Makan zu heirathen. Die aber wollte natürlich nicht, und der Vater erzählte ihr folgende schöne Sage:

Digitized by Google

„Wisse, daß es vor hundert Jahren auch schon ungehorsame Töchter in dem Staate Algier gab. Da war ein Kalife, Namens Cheiri, dessen Tochter auch die Schönste des Reiches war, aber auch den von ihrem Vater ihr zugedachten Mann nicht nehmen wollte. Und willst du wissen, was Cheiri that? — Er ließ seine Tochter in einen Sack binden und in's Meer werfen! Siehst du, da draußen in das tiefe, grausige Weltmeer!" —

Subeida entsetzte sich natürlich; denn sie verstand recht wohl die gute Lehre dieser schönen Sage. Und es war also ein rechtes Glück, daß die Flucht mit dem jungen Florentiner schon fest verabredet war, gerade als hätte Subeida schon vorher das ihr bevorstehende grausige Schicksal geahnt.

Und am frühesten Morgen schon befanden sich Subeida, Clara, Paolo und einige treue Sclaven in einer leichten Barke und segelten lustig über's Meer; und als sie an der Küste Spaniens landeten, bemerkte Paolo mit Schrecken am fernen Horizont ein Schiff mit dunklem Segel, und — wem anders konnte dieses gehören, als ihrem Verfolger, dem grimmigen Dhul Makan.

Sie kamen jedoch glücklich nach Gibraltar — es war gerade Sonntag — schnell eilten sie in die Kirche — Subeida ließ sich schnell taufen und war demnach eine rechtgläubige Christin.

Als Dhul Makan nach Gibraltar kam, waren Jene schon lange wieder fort, und man vertraute ihm heimlich, daß sie nach Florenz entflohen seien, der Vaterstadt Paolo's.

Wirklich kamen Jene auch glücklich in Florenz an, und Paolo hatte nichts Eiligeres zu thun, als Subeida zu seinem Vater zu führen, damit dieser ihr und ihm seinen Segen gebe.

Aber Diego Lasca, der reiche Kaufherr, war nicht zu Hause; er war mit seinen Waaren auf die Messe gereist, nach Frankfurt am Main.

Folglich mußten sie ihm nachreisen und kamen auch bald in

Digitized by Google

die freie Reichsstadt. Auf der Zeil, in dem Gasthaus zur Rose, kehrten sie ein und es gefiel ihnen da sehr gut. Doch alsobald eilten sie in die Messe auf den Römerberg, um den Vater Paolo's zu suchen. Sie fanden ihn in der Römerhalle, als er gerade über seinen verlornen Sohn weinte.

Alle umarmten sich natürlich, und der gute Vater willigte sogleich in die Heirath der Beiden. Diese ging denn auch schon am andern Tag vor sich, und in dem Gasthaus zur Rose ward mit großem Glanz das Hochzeitsfest gefeiert, das bis zum späten Abend dauerte.

Wer konnte glücklicher sein, als Paolo und seine junge, schöne Frau! — Aber man soll nicht zu früh jubeln; denn das Unglück schreitet schnell!

Dem Gasthaus zur Rose gegenüber stand natürlich auch ein Haus, das Eckhaus der Hasengasse. In dieses hatte sich Ohul Makan, der natürlich auch von Florenz nach Frankfurt gereist war, einlogirt; sonst wär' er ja Jenen nicht gegenüber gewesen.

Am frühesten Morgen nun stand Ohul Makan aus dem Bett auf, stellte sich an's Fenster und sang — sang ein Lied — ein Lied, das Paolo immer in der Sclaverei gesungen hatte, sehr sehnsüchtig schmerzhaft, nach bekannter Melodie — dessen letzte Verse lauteten:

„Wäre nicht mein Glück: Erinn'rung,
Wär' mein höchstes Glück: Vergessen!" —

Er muß eine recht starke Stimme gehabt und die Nachtwächter müssen wohl schon geschlafen haben; denn sein Lied drang über die breite Zeil bis hinter die Rose, ja sogar durch die verschlossenen Fenster der Neuvermählten.

Als diese die bekannte Melodie hörten, öffneten sie natürlich das Fenster, und mit Schrecken zeigte die junge Frau auf das gegenüberstehende Haus, an dessen Fenster Ohul Makan in reichstem

Digitized by Google

Schmunke stand, eben fertig singen war und in der Hand schon die Pistole hatte, die nur noch auf den Druck des Fingers wartete — natürlich um Jene todtzuschießen.

Als die Neuvermählten dieses sahen, gingen sie nicht vom Fenster weg — ei, bewahre! — sondern die junge Frau sank angsterfüllt in die Arme des jungen Gatten — am offenen Fenster.

Das kam dem fürchterlichen Ohm Makaf gerade recht; er zielte, schoß, traf Beide mit einem einzigen Schuß, und Beide sanken auch sogleich lautlos in das Kodus kalte Arme, kurzem Erdenglück entrissen nach so langem, langem Harme.

Die Nachbarn eilten herzu und fragten: „Sage, wo hat es wohl geschossen?" — Aber Keiner konnt' es sagen.

Bald sah man einen Fremden hohen Standes mit Mantel, Federhut und Degen aus Frankfurts Thor reiten, der an der Sachsenhäuser Warte noch einmal zurückblickte, froh über die gelungene Rache war und schnurstracks von Sachsenhausen nach Algier eilte.

Die muntern Hochzeitsgäste aber eilten natürlich am frühen Morgen wieder nach dem Gasthaus zur Rose, um auf die jungen Eheleute mit der alten Spottlust Pfeilen zu zielen. Aber, ach, was fanden sie da? — Zwei Leichen, die sich noch im Tod umwanden, und neben ihnen die getreue Clara in der Ohnmacht Banden.

Zuerst einigemale stummer Schreck, sodann lautes Klagen. Clara erholt sich, erzählt die Geschichte von dem Lied nach bekannter Melodie, von dem Schuß, von ihrer Ohnmacht — alles Dies erzählt die Treue mit des Jammers bleichen Mienen.

Die Kunde davon ward schnell in der Stadt bekannt und erfüllte sie natürlich mit Leide.

Das Haus aber, der Rose gegenüber, am Eck der Hasengasse, ward seit dem herben Unglückstage „zum Türkenschuß" geheißen.

Digitized by Google

Der Besitzer desselben ließ das Bild Dhul Makans mit der gespannten Pistole in Eichenholz aushauen und stellte es an die Ecke des Hauses im ersten Stockwerk.

„Diese Wohnung sank nach Jahren —
An des Neubau's Vorderseite
Hielt, aus buntem Blech, ein Türke
Die Pistole hin in's Weite.
Ein Palast entstieg das Haus jüngst
Reich erneut des Grundes Schooße,
Und des Türken Standbild zielet
Finster wieder auf die Rose." —

Obgleich nun gegenwärtig jener Türke etwas abgemagert ist — was nicht zu verwundern bei dem ausgestandenen Schmerz, der Aufregung und dem gesundheitswidrigen Rachedurst, so wie auch bei dem schon ziemlich hohen Greisenalter des Türken und bei der Anstrengung, immerfort die Pistole grabaus in die Luft zu halten — so können doch alle Türken- und Christenkinder aus jenem Standbild und dieser wunderbar schönen Sage ersehen, daß Nichts in der Welt ohne wohlweisliche Ursache dasteht.

Zwei Kirchweihschüsse.

Oberrad ist ein Dorf, liegt südlich von Frankfurt, und es läßt sich allda recht gut leben, wenn man was zu leben hat.

Alljährlich ist aber auch Kirchweih daselbst, oder, wie's die Frankfurter nennen: „Oberräder Kerb," und war früher eine der besuchtesten Kirchweihen, ein lustiger Tag, und die Frankfurter wußten schon, wie man's anfängt, lustig zu sein und wo. Zur

Digitized by Google

Oberräder Kirchweih strömten sie hinaus und ließen viel Geld dort, leerten die Beutel und füllten die Köpfe, so daß Mancher am andern Tag jammerte über den Geist des Oberräder Aepfelweins.

Die Wirthe dortselbst führten dabei ihr Schäfchen in's Trockne, vorausgesetzt, daß es nicht regnete; denn sonst wurde Alles zu Wasser: der vorausgebackene Kuchen, der schon ohnedies nicht wasserfreie Hohenastheimer (Aepfelwein), die Freude und das Geld, das gelöst zu werden gehofft ward.

Das klingt schon trauriger, als es Anfangs klingen zu wollen schien; rüste man sich jedoch auf Allertraurigstes.

Vor Zeiten war auch ein Wirth in Oberrad, der war gar arg verschuldet, und es war bei ihm bald Matthäi am letzten — will heißen: er war am längsten Wirth gewesen; denn seine Gläubiger wollten ihm Haus und Hof verkaufen, wenn er sie nicht alsbald bezahle; sintemal er ein liederlicher Geselle sei, der leichtsinnig Schulden gemacht und sich in sein Unglück hineingerannt habe.

Da vertröstete er sie noch bis übermorgen.

„Morgen ist Kirchweih; da löf' ich viel Geld; dann kann ich euch zufrieden stellen; habt also nur noch so lange Geduld!" —

Lang war es schönes Wetter gewesen, und Frankfurter und Oberräder freuten sich auf's Kirchweihfest.

Aber wie verfinsterten sich die frohen Gesichter, als am Kirchweihmorgen sich der Himmel mit Regenwolken umlagerte und bald das Wasser in unendlichen Strömen herabfloß vom Morgen bis zum Abend.

Regen und Hagel, Sturm und Ungewitter — all dies kam so reichlich und endlos, daß es Keinem einfiel, aus der Stube zu entweichen, der nicht mußte.

Da gab es viel Jammerns, und der verschuldete Wirth hätte auch gejammert, wenn ihn seine Wuth und sein Ingrimm dazu hätte kommen lassen. Denn als er seine Hoffnungen so vernich-

Digitized by Google

ter sah, wußte er seinem Aerger keinen Zügel mehr anzulegen; er riß in schauderhafter Hast seine geladene Flinte von der Wand, eilte wuthschnaubend hinaus und zielte gegen den dunkelwolkigen Himmel.

„Mit Blitz und Donner und Sturm willst du mich zerschmettern, du dort oben! So sei auch du zerschmettert, der du mir Alles mißgönnst!" —

So brüllt er in wahnsinniger Grausheit, zielt und schießt — und in den nächtigen Wolken verschwindet die Kugel.

„Hu, Bruder, du bist unser! Hu, Bruder! Hu, hu!" — So schwirrt und summt es ihm aus den Nebelhöhen um's Ohr, gespenstisch geisterhaft.

Er lache laut, um den Schrecken zu übertäuben; aber sie lassen ihn nicht mehr los, die Rachestimmen, ob er auch davon rennt und sich die Ohren zuhält; immer dringt es auf ihn ein, das Höllengezisch und Geschwirr und Gesause.

Als er wieder in sein Haus kam, war der Blitz hineingeschlagen und stand in hellen Flammen; Nichts blieb ihm übrig; sein Weib starb vor Schrecken und Gram und sein einziges Kind folgte bald nach.

So im schrecklichen Unglück, ohne Freund und ohne Unterstützung, lebte er noch ein Jahr lang in einem verlassenen einsamen Häuschen; seine Gesellschaft waren stets die grauenhaften Unglückbaren, die ihn ruhelos peinigten.

Da kam das Kirchweihfest abermals heran. Alles jubelte, tanzte und sang, und das herrlichste Wetter lockte die Menschen zu Tausenden heran.

Einer nur, der gottvergessene Wirth, konnte nicht fröhlich sein; die Freude der Andern machte ihm seine Pein nur noch bitterer und herber.

Da holte er seine einzige Habe, die ihm von damals noch ge-

Digitized by Google

blieben war, seine Flinte, und sie, und — — wollte er abermals gen Himmel schießen?

Es knallt; die Menschenmenge strömt herbei; sich selbst hatte der Wirth die Kugel durch den Kopf gejagt.

Ob nun die Rachegeister versöhnt waren — das hat Niemand erfahren; aber auch Niemand ist seinem Beispiele gefolgt; und wenn's auch künftig am Kirchweihtag regnete, nahm man's als eine Schickung dessen, der stets weiß, was er will und wann es gut ist.

Die drei Leyern.

Es war in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, da lebte in Artern, einem Städtchen der Grafschaft Mansfeld,*) ein ehrsamer Hufschmiedmeister, gewöhnlich nur der alte Hans genannt.

Bei diesem stand einmal in der Abenddämmerung plötzlich ein vornehmer Herr in der Werkstatt, ohne daß Hans gesehen oder gehört hätte, wie und wo er hereingekommen. Er sah fast aus, wie ein spanischer Edelmann, blinzte aber gar kurios mit dem Auge, als hätt' er Sand drin, und hinkte, als wär' ihm ein Ambos auf den Fuß gefallen.

„Guten Abend, Meister!"

„Schön Dank, Herr Unbekannt!" —

„Mein Fuß schmerzt mich! Ich möcht' reiten!" —

„Dazu scheint mir ein Pferd dienlich!" —

„Das Pferd hätt' ich schon; aber es ist nicht beschlagen!" —

---

*) Jetzt zum Regierungsbezirk Merseburg der preuß. Provinz Sachsen gehörig.

Digitized by Google

„Dem Fehler könnt' ich abhelfen!" —

„So macht mir vier hübsche Hufeisen!" —

„Hat's Eile?" —

„In zwei Stunden muß ich sie haben!" —

„Das ist nicht möglich!" —

„Auch nicht, wenn ich Euch dieses hier gebe?" —

„Doch, doch!" rief eilig, aber ein wenig erschreckt Hans, als ihm Jener vier Goldstücke hinreichte, von denen jedes fast so groß war, als ein Hufeisen selbst. Und indem sie Hans in seinen Händen wog, sprach er geschäftig: „Aber sputen muß ich mich!" —

„Wird einem so geschickten Meister nicht schwer fallen!" —

„Den besten Thüringer Stahl nehm' ich dazu!" —

„Nein, nein, mein Rößlein muß noch blankere Schuhe tragen! Die Hufeisen müssen von Silber sein!" —

„Von Silber! Ihr scherzt, Herr! Ist das jetzt Mode?" —

„Bei mir, ja!" —

„Aber ich hab' im ganzen Hause nicht so viel Silber, als — —"

„Als dieses hier!" fiel der Fremde ein, zog unter seinem Mäntelchen eine dicke Silberstange hervor und fuhr fort: „Nehmt! Es reicht gerade für die vier Hufeisen!" —

Hans schaute zwar verwundert drein; doch nahm er das Silber — hätte gern noch Mancherlei gefragt; aber der Fremde sprach schnell: „Also in zwei Stunden!" und war verschwunden, ehe Hans noch recht wußte, wie ihm geschah und woher der plötzliche starke Luftzug im Schornsteine komme.

Er beschaute nochmals bedenklich, aber doch liebäugelnd seine vier großen Goldstücke und legte sie dann auf das Fenstergesims; darauf begab er sich schnell an die Arbeit, schmolz und hämmerte mit solcher Emsigkeit, daß ihm der Schweiß von der Stirne troff

Digitized by Google

— und wirklich waren die vier silbernen Hufeisen fertig, ehe noch zwei ganze Stunden verflossen.

Es war allmälig Nacht geworden; durch die schmutzigen kleinen runden Scheiben schien der Mond und vermischte auf unheimliche Weise sein Licht mit dem erlöschenden Schmiedefeuer.

Hans wartete und wartete; aber der fremde Herr kam immer noch nicht; und um nach harter Tageslast nicht vom Schlaf übermannt zu werden und sich bis zur Ankunft des Fremden wach zu halten, nahm Hans aus einer Nische in der Mauer ein altes vergilbtes Büchlein hervor, das er schon gar oft gelesen und das ihm doch immer wieder gefiel: „Des Erzschwarzkünstlers Dr. Johannes Faust ärgerliches Leben und schreckliches Ende; eine höchst wunderbare und schauerliche Historie. Gedruckt in diesem Jahr." —

Als er sich nun so recht hineingelesen, schauert' es ihn auch wirklich, besonders wenn zuweilen noch ein Funken aus der Schmiedeesse in die Höhe flog und in dem dunkeln Rauchfang erlosch.

Plötzlich erlosch aber auch in einem Nu seine trübe Lampe, — ein Krach — sodann ein Geklirr und Geklingel an der Esse, darinnen die Flamme nochmals neu aufloderte; und als Meister Hans erschrocken aufsprang, um zu sehen, woher dies gespenstische Begebniß — da trat der vornehme Herr in hinkender Eile zu ihm heran und sprach: „Ich komm spät! Aber den Artner Weiberchen ist Nichts anzuhaben! Draußen steht mein Rößlein! Macht Eure Sache gut, Meister!" —

Von kaltem Schauer durchrieselt, aber froh, daß die Sache ihrem Ende nahe, suchte Hans seine vier silbernen Hufeisen, fand aber nur drei davon; das vierte war bei dem Krach ins Feuer gefallen und zerschmolzen.

„Das soll ja gleich der Teufel holen!" brummte Hans in den Bart.

Digitized by Google

„Wenn er's nicht schon geholt hat!" erwiderte der Fremde mit höhnisch grellem Lachen.

„Alle guten Geister!" bekreuzigte sich Hans.

Der Fremde wandte sich ab und sprach: „Ich hab' große Eile, Meister!" —

„Soll ich Euch ein neues schmieden?" —

„Kann nicht länger warten! Es ist heute der letzte April! Muß noch auf den Brocken reiten! Ein weiter Weg! Geht's nicht mit — so geh's ohne Hufeisen! Laßt nur die andern drei auch vom Teufel holen!" —

„Wollt Ihr sie denn nicht haben! Drei sind doch besser, als keins!" —

„Nein, nein, die Drei ist mir verhaßt!" —

„Aber warum denn, lieber Herr?" stotterte Hans, um nur Etwas zu sagen, indem er dem Fremden vorsichtig zur Thüre nachging.

„Ich weiß es wohl, es ist ein Vorurtheil,
Allein es ist mir mal zuwider!"

entgegnete der Fremde mit schief geneigtem Kopfe und flüchtig achselzuckend, schwang sich dann auf sein seltsam aussehendes Rößlein, das Hörner zu haben schien und aus dessen Nüstern Feuerschlängelchen hervorsprühten. Und indem er nochmals dem Meister kurz zunickte zum Abschiede, so daß die rothe Feder auf seinem Barett in wunderliche Schwankungen gerieth, galoppirt' er sausend davon, daß es Hans fast vorkam, als säh' er des Satans schnellesten Botschafter durch die Lüfte dahin fliegen — bis Jener im mondbeleuchteten Tannenwalde spurlos verschwand.

Meister Hans ging nun zuerst an das Fenstergesims zu seinen Goldstücken, wollte sie anfassen, verbrannte sich aber tüchtig seine schwieligen Hände; denn statt Goldstücke lagen glühende Kohlen

Digitized by Google

ha, aus denen Schwefeldünste emporstiegen. Da nahm Hans eine Schaufel und warf sie damit in sein Schmiedefeuer. Er dachte schon, mit den Hufeisen würd' es ihm ebenso gehen; aber nein, die blieben, wie sie waren; und er nahm sie und eilte damit aus der Werkstatt, um sie den Seinigen zu zeigen und ihnen die Wundergeschichte zu erzählen. Als er aber hinauf in die Stube kam, schliefen schon Alle; er wollte sie nicht wecken, legte die Hufeisen bei Seite und sich selbst ins Bett, nachdem er noch ein Vaterunser mehr als gewöhnlich gebetet.

Am andern Morgen schlief Meister Hans noch fest, als die Sonne schon längst aufgegangen. Da ward er geweckt, und vor ihm stand sein Sohn Georg, reisefertig, um Abschied zu nehmen bei seiner Wanderung in die Fremde. Meister Hans gab ihm seinen besten Segen; und schon stand Georg unter der Thüre, als ihn sein Vater nochmals zurückrief.

„Sieh', dort drüben auf dem Ofen liegen sie ja noch, die drei verwünschten silbernen Hufeisen! Ich mag sie nicht mehr anrühren! Nimm du sie mit, Georg! Vielleicht helfen sie dir einmal aus der Noth!" —

„Wo sind sie denn her, Vater?" —

„Nicht weit! Kann dir's nicht recht sagen! Nimm sie nur mit! Und wirst du vielleicht einst ein vornehmer Herr — ha, ha, ha — so kannst du sie dir ja in dein Wappen malen lassen! Sieht doch hübscher aus, als Scheer' und Bügeleisen!" —

Hans mußte über seinen eigenen höchst kuriosen Einfall also lachen, daß Georg kaum mehr zu Worte kommen konnte, nicht mehr weiter nach dem „Herkommen" der Hufeisen fragte, sondern sie in sein Felleisen steckte und damit in die weite, weite Welt hinaus wanderte. Er reiste lange durch Frankreich und kam auch nach groß Paris, das seine Leute bildet; denn er war ein Schnei-

Digitized by Google

der. Dann überschritt er wieder den Rhein, um in sein Vaterland zurückzukehren, das die allerbesten Gaben verleiht. Endlich kam er in die schöne Stadt am Main, so man Frankfurt nennt.

Hier gefiel es ihm sehr wohl und er blieb daselbst. Aus dem Schneidergesellen ward ein Schneidermeister und endlich gar ein Gastwirth. Sein Gasthaus hieß der Weidenhof*) und stand in Frankfurts Hauptstraße — Zeil genannt, weil man sie sich gräder denkt, als sie ist. Aber bis zu einem Wappen bracht' es der Gastwirth doch nicht.

Er hatte jedoch einen Sohn, der sollt' es dahin bringen; den ließ er studieren, und bald sah er in seinem Sohn einen Herrn Rath und noch mehr. Der heirathete ein vornehmes Jungfräulein und bezog ein Haus in der Straße, so man den großen Hirschgraben nennt, weil dort in früheren Zeiten eine mit Nußbäumen bepflanzte Wiese war, auf welcher Hirsche weideten, die da gehegt und gepflegt wurden für die großen Hirschessen des hohen Raths.

Da sagte Vater Georg zu seinem Sohne: „Lieber Kaspar, jetzt mach' an dein Haus auch ein Wappen! Bist ein vornehmer und gescheidter Herr — du kannst's ja! Sieh', hier sind drei Hufeisen von deinem seligen Großvater; die laß in das Wappen hauen; und du wirst sehen, daß es gut steht!" —

Die Frau Räthin Schwiegertochter sagte: „Ach ja! Das Andenken der Vorfahren muß man ehren! Die drei Hufeisen gefielen mir auch!" —

Dem Herrn Rath Kaspar aber gefielen sie gar nicht; er wollte jedoch nicht ganz gegen den Willen des Vaters handeln und versprach's.

Aber erst lange nach Vater Georgs Tode kam es dazu; der

*) Das jetzige Haus Mozart.

Digitized by Google

Herr Rath jedoch hatte dem Steinmetzen befohlen, keine Hufeisen, sondern drei umgekehrte gekrönte Steigbügel in das Wappen zu hauen; das passe für einen vornehmen Herrn, Ihro Kön. Kaiserl. Majestät würklichen Rath, besser. Steigbügel seien in Form und Gebrauch auch gar nicht weit entfernt von Hufeisen, hingen aber doch um ein gutes Theil höher und erinnerten zugleich durch den Namen an das Bügeleisen — und so sei des Großvaters, des Vaters und des Sohnes Wunsch genügt und in dem Einen Zeichen der Beruf und der Geschmack von allen Dreien dargethan.

Bald war denn auch oberhalb einer eisernen Schnörkelzierung, in welcher die in einander geschlungenen Buchstaben J. C. G., über der Hausthüre das Wappen mit den drei Steigbügeln angebracht. — Der Steinmetz aber ließ sich gewiß nicht träumen, daß sein bescheidenes Kunstwerk einst noch von Dichtern besungen und von der Menge angestaunt würde als ein Wahrzeichen in Frankfurts Mauern.

An demselben Tage als es fertig war, soll der Herr Rath einen feinen Cavalier aus dem schönen Lande des Weins und der Gesänge zum Besuch gehabt haben; als dieser jedoch wieder fort war, seien auch die lang aufbewahrten drei silbernen Hufeisen verschwunden gewesen.

Und es geschah, daß der Herr Rath ein Söhnlein bekam. *)

An demselben Tage nun, Mittags um die zwölfte Stunde, soll sich mit dem Wappen über der Hausthür etwas ganz Absonderliches zugetragen haben. Denn als man später wieder einmal genauer nachsah, waren keine Steigbügel darinnen, sondern drei

*) Für die, welche die Lebensgeschichte desselben genauer kennen, sei bemerkt, daß dem Erzähler dieses der spätere Umbau des Hauses im Sommer 1754 recht wohl bekannt ist.

Digitized by Google

Leyern. Zwar hieß es, der Steinmetz habe sie damals hinein gehauen und man hab' es seither nur nicht bemerkt, daß es Leyern seien. Aber die Sage liebt solche Steinmetzenarbeit nicht und erzählt Dinge, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört.

Um jene hochmittägliche Geburtsstunde, da die junge Frau Rath innerhalb der geheiligten Hausräume eines Knäbleins genas, das ganz schwarz auf die Welt kam und gar noch nicht lebendig werden wollte, geschahen außerhalb des Hauses Zeichen und Wunder.

Um das Hauswappen herum schwebte eine Geisterschaar: gehörnte Dick- und Dürrteufel im Kampfe mit himmlischen Heerschaaren; die Engel besiegten endlich die Püstriche, die hastig die drei hufeisenförmigen Steigbügel aus dem Wappen rissen, herunterplumpten und in den Boden versanken. Selige Knaben, in Kreisbewegung sich nähernd, umschwebten sodann schirmend das leere Wappenschild. Da erschien zuerst die mit Myrthen und Rosen geschmückte Erato*) und fügte an die Stelle des obersten Steigbügels eine Leyer ein; sodann erschien die lorbeerbekränzte Kalliope**) und fügte an die Stelle des untersten Steigbügels eine Leyer ein; endlich erschienen Melpomene***) mit dem Cypressenkranz und Thalia†) mit dem Jokusstab gemeinsam und fügten in die Mitte jener beiden Leyern noch eine in das Wappen. Die wachehaltenden seligen Knaben stimmten sodann im Verein mit seligen Mädchen, Amoretten und Genien heilige Gesänge an — bis Apollo mit den drei Erzengeln erschien, um das Wappen weihend und segnend in Schutz zu nehmen.

---

*) Muse der Liebeslieder.
**) Muse des Epos.
***) Muse des Trauerspiels.
†) Muse des Lustspiels.

Digitized by Google

Darauf öffnete sich die Aetherwölbung in höchster Höhe: im Osten erglänzte der Olymp und im Westen der „Himmel.“ Und während nun die um das Wappen beschäftigt gewesenen Geister nach Osten und Westen emporstiegen, sahen sich Jupiter und „der Herr“ eine Weile ernst und schweigend an, als wären sie über eine höchst bedenkliche Sache noch nicht recht einig. Endlich aber erheiterten sich die Züge Beider, als hätten sie sich versöhnt; und Jupiter sprach:

„Will er in meinem Himmel mit mir leben,
So oft er kommt, er soll ihm offen sein!“

Und der leutselige „Herr“ im Westen, der keine unfruchtbaren Kriege liebt, sprach mit sanftem, begütigendem Tone: „Der meine auch!“ — Indem nun die Sonne nach alter Weise tönte, schloß sich die Aetherwölbung, die ganze Erscheinung war verschwunden — und auf der übrigen Erde sowohl, als auf dem großen Hirschgraben, war nur das gewöhnliche Werktagsgetriebe zu sehen.

Und als die Leute zufällig nach jenem Hauswappen sahen, erblickten sie die drei Leyern, ohne jedoch allzuviel dabei zu denken. Aber sie waren da und sind noch da bis auf den heutigen Tag.

Während in jenen hohen und höchsten Regionen all jene Wunder sich begaben, war das Knäblein, das um jene Stunde in diesem Hause geboren, fast wie todt und gab kein Lebenszeichen von sich; da wusch man aber seine Herzgrube mit Wein, und plötzlich schlug es die Augen auf, so daß die Großmutter freudig erschreckt rief: „Räthin, er lebt!“ —

Und das Knäblein lebte nicht nur, sondern strebte auch, ward ein Männlein und ein Mann und hat sein ganzes Leben lang gar viel auf der Leyer gespielt, schöner, als irgend ein Anderer. Ist auch ein gar vornehmer Herr geworden; doch nennt man ihn gewöhnlich nur mit seinem schlichten Namen: Wolfgang Göthe. —

Digitized by Google

„Alles Vergängliche
Iſt nur ein Gleichniß;
Das Unzulängliche,
Hier wird's Ereigniß." (Göthe) *)

Der Irrlichtertanz.

Gleichwie der Epheu den Eichbaum, alſo umrankt die hiſtoriſche Sage die Hiſtorie ſelbſt; ja, die Uranfänge aller Hiſtorie erwachſen aus Sagen, als wären dieſe die Wurzeln des Baumes; und

---

*) „Treu anhänglich" hier noch einige Strophen:

Zu Frankfurt auf dem Graben
Der Hirſche ſteht dies Haus;
Vor hunderttauſend Knaben
Sah Einer da heraus:
Das war der Wolfgang Göthe,
Der Hunderttauſend gilt,
Und der bewährt mit Ehren
Des Hauſes Wappenſchild ꝛc.

W. Smets.

Es ſteht ein Haus zu Frankfurt am Main,
Drei Leyern ſind daran,
Und geboren ward ein Knabe drein
Und wuchs zum Jüngling heran.

— — — — — — — — — — —

Und einmal nahm er zuſammen ſie all,
Und mächtig die Welt durchbrauſt
Das Lied der Lieder im ſchönſten Hall,
Das Lied des Lebens, der Fauſt.

M. Carriere.

Digitized by Google

viele Zweige desselben in späterer Zeit, die ein höchst geschichtliches Ansehen haben, sind doch nur sagenhafte Epheuranken. Die Sage sucht die Geschichte oft zu ergänzen, ja, vielleicht selbst manchmal zu berichtigen. Denn was nie und nirgends ist geschehen, ist oft viel wahrer, als das wirklichst Geschehene.

Was man aber in einer Sage sicherlich nicht sucht, ist eine Aufklärung über das Wesen einer Naturerscheinung; eine solche Aufklärung soll folgende Geschichte auch durchaus nicht sein, aber eine scherzhafte Epheuranke um den zauberhaften Riesenbaum Natur.

Wer hätte nicht schon von Irrlichtern oder Irrwischen gehört! Wer aber hat denn auch schon solche gesehen? — Da keine Antwort erfolgt, so soll sogleich ersichtlich werden, daß es mit dem Glauben an Irrlichter seine vollständige Richtigkeit habe, daß er gar nicht so ganz „ohne" — —, damit man weiß, woran man ist

„Und nicht etwa, die Kreuz und Quer,
Irrlichtelire hin und her."

„Heerwisch, ho ho,
Brennst wie Haberstroh,
Schlag mich blitzeblo!"
Grimm (d. S.).

Im Herbst, zur Zeit der Weinlese ging es schon vor alten Zeiten lustig zu in Frankfurt am Main — so wie heutigen Tags auch noch. Feuerwerk in allen Gärten, Mordschläge in allen Gebüschen, Raketen in allen Lüften; — und wenn sich sonst die Knaben für ein in ihrem Besitz befindlichen Gröschelchen oder Sechserchen Eß- oder Spielwerk kaufen — an den Herbsttagen müssen sogenannte Frösche zum Abbrennen herbei oder Pulver für das Pistölchen. So ists jetzt, so war's damals.

Ruhigere Leute gehen spazieren und sehen sich die Feuerkünste von weitem an — — — und indem sie dort weit hinüber ins

Digitized by Google

Feld schauen, erblicken sie, was sie in ihrem Leben noch nicht gesehen: viele Irrlichter, hin- und herhüpfend, bald zusammen kommend, bald sich von einander entfernend und gar wunderliche Tänze auf dem dunkeln Felde aufführend. Den Leuten schauert's anfänglich; denn sie denken, das bedeute nichts Gutes und mög' ein Strafzeichen sein für den Uebermuth, mit dem die Frankfurter ihr Geld verfeuern. Aber die Neugierde treibt sie doch endlich, zu sehen, wie es eigentlich mit diesen gespenstischen Irrlichtern sei. Sobald sie jedoch näher darauf zu kommen, erlischt ein Irrlicht nach dem andern; manches hüpft noch einmal hoch empor und verschwindet hinter einer Hecke; und manches steigt sogar auf einen Baum hinauf und schimmert unheimlich durch die Zweige. Und die Leute kehren gern wieder um von dem Felde, auf dem es nicht geheuer, nach der Straße. Aber sogleich stellt sich ein Irrlicht nach dem andern wieder ein und die geheimnißvolle Irrlichterschaar beginnt ihre Spucktänze von Neuem, tanzt endlich weiter und weiter, fast um die halbe Stadt herum. Zuletzt werden alle neckischen Geister auch einmal müde — man sagt dann gewöhnlich, sie seien erlöst — folglich auch die Irrlichter. Und so nahm denn auch dieser Spuck ein Ende. —

Naturforschern wird es nicht schwer fallen, dieses Phänomen zu erklären, Zeichendeutern und Wundergläubigen auch nicht; den andern Leuten aber soll noch ins Ohr gesagt werden, welche Bewandtniß es mit diesem Irrlichtertanz gehabt.

Eine Schaar Knaben hatte sich in toller Jugendlust Lichter auf die Hüte gesteckt und mit ihrem ergötzlichen Muthwillen die Leute also geneckt.

Willt du aber auch wissen, mein Söhnlein, welch groß Licht der Anführer jener Irrlichtelirer war? — Damals riefen sie ihn Wolfgang — jetzt nennt man ihn Göthe.

Digitized by Google

Hinter der schlimmen Mauer.

Der poetische Reiz, der an manchem geheimnißvoll sagenhaften Namen aus älteren Zeiten haftet, löst sich bei genauerer Forschung und Betrachtung oft in ganz trockene Prosa auf, so daß es Einem fast leid thut, die Wahrheit erfahren zu haben und dadurch des hübschen zaubervollen Gaukelspiels, dessen die Phantasie sich erfreut, verlustig geworden zu sein. Die Alterthums- und Geschichtsforschung muß und wird ihr Recht behalten; gönnen wir es aber auch der heitern, sinnigen Sagen- und Märchendichtung.

Die jetzige „Stiftsstraße" (so genannt von der angrenzenden Senckenbergischen Stiftung) in Frankfurt a. M. hieß noch vor einigen Jahren (und wird noch häufig genannt): die Schlimmemauer oder „hinter der schlimmen Mauer". — Wem käme dieser Name nicht auffallend vor und wer dächte nicht bei diesem Namen: „dort ist es nicht ganz geheuer!" — Aber es ist eine Straße, wie andere Straßen auch, und —

„Im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert schrieb man Schlymgasse, Schlimmengaß und zuweilen Schlummergaß. Der Name rührt von einem Bewohner her, der Slymme hieß — — und weil sich neben dem Schlimmenhause (Slymmenhaus) ein langer Hof oder eine Gartenmauer befand, so entstand dadurch die Benennung: Slymmauer, später: hinter der Schlimmenmauer u. s. w." *)

*) Reiffenstein, im Archiv f. Frankfurts Geschichte und Kunst.

Digitized by Google

Lassen wir uns aber dadurch nicht abhalten, nun auch dem Dichter „hinter die schlimme Mauer" zu folgen. Es ist kein geringerer, als Göthe, das Frankfurter Kind, der in seiner Selbstbiographie nachfolgendes „Knabenmährchen" mittheilt, das er als Knabe seinen Gespielen erzählt und das er später aus dem Gedächtniß niederschrieb.*)

Der neue Paris.

„Mir träumte neulich in der Nacht vor Pfingstsonntag als stünde ich vor einem Spiegel und beschäftigte mich mit den neuen Sommerkleidern, welche mir die lieben Eltern auf das Fest hatten machen lassen. Der Anzug bestand, wie ihr wißt, in Schuhen von sauberem Leder mit großen silbernen Schnallen, feinen baumwollenen Strümpfen, schwarzen Unterkleidern von Sarsche, und einem Rock von grünem Berkan mit goldenen Balletten. Die Weste dazu, von Goldstoff, war aus meines Vaters Bräutgiamsweste geschnitten. Ich war frisirt und gepudert, die Locken standen mir wie Flügelchen vom Kopfe; aber ich konnte mit dem Anziehen nicht fertig werden, weil ich immer die Kleidungsstücke verwechselte, und weil mir immer das erste vom Leibe fiel, wenn ich das zweite umzunehmen gedachte. In dieser großen Verlegenheit trat ein junger schöner Mann zu mir und begrüßte mich aufs freundlichste. Ei, seid mir willkommen! sagte ich: es ist mir ja gar lieb, daß ich euch hier sehe. — „Kennt ihr mich denn?" versetzte jener lächelnd. — Warum nicht? war meine gleichfalls lächelnde Antwort. Ihr seid Mercur, und ich habe euch oft genug abgebildet gesehen. — „Das bin ich, sagte jener, und von den Göttern mit

*) Wahrheit und Dichtung, 1. Theil, 2. Buch.

Digitized by Google

einem wichtigen Auftrag an dich gesandt. Siehst du diese drei Aepfel?" — Er reichte seine Hand her und zeigte mir drei Aepfel, die sie kaum fassen konnte, und die eben so wundersam schön als groß waren, und zwar der eine von rother, der andere von gelber, der dritte von grüner Farbe. Man mußte sie für Edelsteine halten, denen man die Form von Früchten gegeben. Ich wollte darnach greifen; er aber zog zurück und sagte: „Du mußt erst wissen, daß sie nicht für dich sind. Du sollst sie den drei schönsten jungen Leuten von der Stadt geben, welche sodann, jeder nach seinem Loose, Gattinnen finden sollen, wie sie solche nur wünschen können. Nimm, und mach' deine Sachen gut!" sagte er scheidend, und gab mir die Aepfel in meine offnen Hände; sie schienen mir noch größer geworden zu sein. Ich hielt sie darauf in die Höhe, gegen das Licht, und fand sie ganz durchsichtig; aber bald zogen sie sich aufwärts in die Länge und wurden zu drei schönen, schönen Frauenzimmerchen in mäßiger Puppengröße, deren Kleider von der Farbe der vorherigen Aepfel waren. So gleiteten sie sacht an meinen Fingern hinauf, und als ich nach ihnen haschen wollte, um wenigstens eine festzuhalten, schwebten sie schon weit in der Höhe und Ferne, daß ich nichts als das Nachsehen hatte. Ich stand ganz verwundert und versteinert da, hatte die Hände noch in der Höhe und beguckte meine Finger, als wäre daran etwas zu sehen gewesen. Aber mit einmal erblickte ich auf meinen Fingerspitzen ein allerliebstes Mädchen herumtanzen, kleiner als jene, aber gar niedlich und munter; und weil sie nicht wie die andern fortflog, sondern verweilte, und bald auf diese bald auf jene Fingerspitze irgend hin und her trat, so sah ich ihr eine Zeit lang verwundert

Da sie mir aber gar so wohl gefiel, glaubte ich sie endlich schen zu können und dachte geschickt genug zuzugreifen; allein dem Augenblick fühlte ich einen Schlag an den Kopf, so daß ganz betäubt niederfiel, und aus dieser Betäubung nicht eher

Digitized by Google

erwachte, als bis es Zeit war mich anzuziehen und in die Kirche zu gehen.

Unter dem Gottesdienſt wiederholte ich mir jene Bilder oft genug; auch am großelterlichen Tiſche, wo ich zu Mittag ſpeiſ'te. Nachmittags wollte ich einige Freunde beſuchen, ſowohl um mich in meiner neuen Kleidung, den Hut unter dem Arm und den Degen an der Seite, ſehen zu laſſen, als auch weil ich ihnen Beſuche ſchuldig war. Ich fand niemanden zu Hauſe, und da ich hörte, daß ſie in die Gärten gegangen, ſo gedachte ich ihnen zu folgen und den Abend vergnügt zuzubringen. Mein Weg führte mich den Zwinger hin, und ich kam in die Gegend, welche mit Recht den Namen ſchlimme Mauer führt: denn es iſt dort niemals ganz geheuer. Ich ging nur langſam und dachte an meine drei Göttinnen, beſonders aber an die kleine Nymphe, und hielt meine Finger manchmal in die Höhe, in Hoffnung ſie würde ſo artig ſein, wieder darauf zu balanciren. In dieſen Gedanken vorwärts gehend erblickte ich, linker Hand, in der Mauer ein Pförtchen, das ich mich nicht erinnerte je geſehen zu haben. Es ſchien niedrig, aber der Spitzbogen darüber hätte den größten Mann hindurch gelaſſen. Bogen und Gewände waren aufs zierlichſte vom Steinmetz und Bildhauer ausgemeißelt, die Thüre ſelbſt aber zog erſt recht meine Aufmerkſamkeit an ſich. Braunes uraltes Holz, nur wenig verziert, war mit breiten, ſowohl erhaben als vertieft gearbeiteten Bändern von Erz beſchlagen, deren Laubwerk, worin die natürlichſten Vögel ſaßen, ich nicht genug bewundern konnte. Doch was mir das Merkwürdigſte ſchien, kein Schlüſſelloch war zu ſehen, keine Klinke, kein Klopfer, und ich vermuthete daraus, daß dieſe Thüre nur von innen aufgemacht werde. Ich hatte mich nicht geirrt: denn als ich ihr näher trat, um die Zierrathen zu befühlen, that ſie ſich hineinwärts auf, und es erſchien ein Mann, deſſen Kleidung etwas Langes, Weites und Sonderbares hatte.

Digitized by Google

Auch ein ehrwürdiger Bart umwölkte sein Kinn; daher ich ihn für einen Juden zu halten geneigt war. Er aber, eben als wenn er meine Gedanken errathen hätte, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes, wodurch er mir zu erkennen gab, daß er ein guter katholischer Christ sey. — „Junger Herr, wie kommt ihr hierher, und was macht ihr da?" sagte er mit freundlicher Stimme und Gebärde. — Ich bewundere, versetzte ich, die Arbeit dieser Pforte: denn ich habe dergleichen noch niemals gesehen; es müßte denn sein auf kleinen Stücken in den Kunstsammlungen der Liebhaber. — „Es freut mich, versetzte er darauf, daß ihr solche Arbeit liebt. Inwendig ist die Pforte noch viel schöner: tretet herein, wenn es euch gefällt." Mir war bei der Sache nicht ganz wohl zu Muthe. Die wunderliche Kleidung des Pförtners, die Abgelegenheit und ein sonst ich weiß nicht was, das in der Luft zu liegen schien, beklemmte mich. Ich verweilte daher, unter dem Vorwande die Außenseite noch länger zu betrachten, und blickte dabei verstohlen in den Garten: denn ein Garten war es, der sich vor mir eröffnet hatte. Gleich hinter der Pforte sah ich einen Platz; alte Linden, regelmäßig von einander abstehend, bedeckten ihn völlig mit ihren dicht in einander greifenden Aesten, so daß die zahlreichsten Gesellschaften in der größten Tageshitze sich darunter hätten erquicken können. Schon war ich auf die Schwelle getreten, und der Alte wußte mich immer um einen Schritt weiter zu locken. Ich widerstand auch eigentlich nicht: denn ich hatte jederzeit gehört, daß ein Prinz oder Sultan in solchem Falle niemals frage müsse, ob Gefahr vorhanden sei. Hatte ich doch auch meinen Degen an der Seite; und sollte ich mit dem Alten nicht fertig werden, wenn er sich feindlich erweisen wollte? Ich trat also ganz gesichert hinein; der Pförtner drückte die Thüre zu, die so leise einschnappte, daß ich es kaum spürte. Nun zeigte er mir die inwendig angebrachte, wirklich noch viel kunstreichere Arbeit, legte sie mir aus, und be-

Digitized by Google

wies mir dabei ein besonderes Wohlwollen. Hiedurch nun völlig beruhigt, ließ ich mich in dem belaubten Raume an der Mauer, die sich ins Runde zog, weiter führen, und fand manches an ihr zu bewundern. Nischen mit Muscheln, Korallen und Metallstufen künstlich ausgeziert, gaben aus Tritonenmäulern reichliches Wasser in marmorne Becken; dazwischen waren Vogelhäuser angebracht und andre Vergitterungen, worin Eichhörnchen herumhüpften, Meerschweinchen hin und wieder liefen, und was man nur sonst von artigen Geschöpfen wünschen kann. Die Vögel riefen und sangen uns an, wie wir vorschritten; die Staare besonders schwätzten das närrischste Zeug; der eine rief immer: Paris, Paris, und der andre: Narciß, Narciß, so deutlich als es ein Schulknabe nur aussprechen kann. Der Alte schien mich immer ernsthaft anzusehen, indem die Vögel dieses riefen; ich that aber nicht als wenn ich's merkte, und hatte auch wirklich nicht Zeit auf ihn Acht zu geben: denn ich konnte wohl gewahr werden, daß wir in die Runde gingen, und daß dieser beschattete Raum eigentlich ein großer Kreis sey, der einen andern viel bedeutendern umschließe. Wir waren auch wirklich wieder bis ans Pförtchen gelangt, und es schien als wenn der Alte mich hinauslassen wolle; allein meine Augen blieben auf ein goldnes Gitter gerichtet, welches die Mitte dieses wunderbaren Gartens zu umzäunen schien, und das ich auf unserm Gange hinlänglich zu beobachten Gelegenheit fand, ob mich der Alte gleich immer an der Mauer und also ziemlich entfernt von der Mitte zu halten wußte. Als er nun eben auf das Pförtchen los ging, sagte ich zu ihm, mit einer Verbeugung: Ihr seid so äußerst gefällig gegen mich gewesen, daß ich wohl noch eine Bitte wagen möchte, ehe ich von euch scheide. Dürfte ich nicht jenes goldne Gitter näher besehen, das in einem sehr weiten Kreise das Innere des Gartens einzuschließen scheint? — „Recht gern, versetzte jener; aber sodann müßt ihr euch einigen Bedingungen un-

Digitized by Google

terwerfen." — Worin bestehen sie? fragte ich hastig. — „Ihr müßt euren Hut und Degen hier zurücklassen, und dürft mir nicht von der Hand, indem ich euch begleite." — Herzlich gern, erwiederte ich, und legte Hut und Degen auf die erste beste steinerne Bank. Sogleich ergriff er mit seiner Rechten meine Linke, hielt sie fest, und führte mich mit einiger Gewalt gerade vorwärts. Als wir ans Gitter kamen, verwandelte sich meine Verwunderung in Erstaunen: so etwas hatte ich nie gesehen. Auf einem hohen Sockel von Marmor standen unzählige Spieße und Partisanen neben einander gereiht, die durch ihre seltsam verzierten oberen Enden zusammenhingen und einen ganzen Kreis bildeten. Ich schaute durch die Zwischenräume, und sah gleich dahinter ein sanft fließendes Wasser, auf beiden Seiten mit Marmor eingefaßt, das in seinen klaren Tiefen ein große Anzahl von Gold- und Silberfischen sehen ließ, die sich bald sachte bald geschwind, bald einzeln bald zugweise, hin und her bewegten. Nun hätte ich aber auch gern über den Kanal gesehen, um zu erfahren, wie es in dem Herzen des Gartens beschaffen sei; allein da fand ich zu meiner großen Betrübniß, daß an der Gegenseite das Wasser mit einem gleichen Gitter eingefaßt war, und zwar so künstlicher Weise, daß auf einen Zwischenraum diesseits gerade ein Spieß oder eine Partisane jenseits paßte, und man also, die übrigen Zierrathen mitgerechnet, nicht hindurchsehen konnte, man mochte sich stellen wie man wollte. Ueberdieß hinderte mich der Alte, der mich noch immer festhielt, daß ich mich nicht frei bewegen konnte. Meine Neugier wuchs indeß, nach allem was ich gesehen, immer mehr, und ich nahm mir ein Herz, den Alten zu fragen, ob man nicht auch hinüber kommen könne. — „Warum nicht? versetzte jener; aber auf neue Bedingungen." — Als ich nach diesen fragte, gab er mir zu erkennen, daß ich mich umkleiden müsse. Ich war es sehr zufrieden; er führte mich zurück nach der Mauer in einen kleinen reinlichen

Digitized by Google

Saal, an deſſen Wänden mancherlei Kleidungen hingen, die ſich ſämmtlich dem orientaliſchen Coſtum zu nähern ſchienen. Ich war geſchwind umgekleidet; er ſtreifte meine gepuderten Haare unter ein buntes Netz, nachdem er ſie zu meinem Entſetzen gewaltig ausgeſtäubt hatte. Nun fand ich mich vor einem großen Spiegel in meiner Vermummung gar hübſch, und gefiel mir beſſer als in meinem ſteifen Sontagskleide. Ich machte einige Gebärden und Sprünge, wie ich ſie von den Tänzern auf dem Meßtheater geſehen hatte. Unter dieſem ſah ich in den Spiegel und erblickte zufällig das Bild einer hinter mir befindlichen Niſche. Auf ihrem weißen Grunde hingen drei grüne Strickchen, jedes in ſich auf eine Weiſe verſchlungen, die mir in der Ferne nicht deutlich werden wollte. Ich kehrte mich daher etwas haſtig um, und fragte den Alten nach der Niſche ſo wie nach den Strickchen. Er, ganz gefällig, holte eins herunter und zeigte es mir. Es war eine grünſeidene Schnur von mäßiger Stärke, deren beide Enden, durch ein zwiefach durchſchnittenes grünes Leder geſchlungen, ihr das Anſehen gaben, als ſey es ein Werkzeug zu einem eben nicht ſehr erwünſchtem Gebrauch. Die Sache ſchien mir bedenklich, und ich fragte den Alten nach der Bedeutung. Er antwortete mir ganz gelaſſen und gütig: es ſei dieſes für diejenigen, welche das Vertrauen mißbrauchten, das man ihnen hier zu ſchenken bereit ſei. Er hing die Schnur wieder an ihre Stelle und verlangte ſogleich, daß ich ihm folgen ſolle; denn dießmal faßte er mich nicht an, und ſo ging ich frei neben ihm her.

Meine größte Neugier war nunmehr, wo die Thüre, wo die Brücke ſein möchte, um durch das Gitter, um über den Kanal zu kommen: denn ich hatte dergleichen bis jetzt noch nicht ausfindig machen können. Ich betrachtete daher die goldene Umzäunung ſehr genau, als wir darauf zueilten; allein augenblicklich verging mir das Geſicht; denn unerwartet begannen Spieße, Speere, Hel-

Digitized by Google

lebarden, Partiſanen ſich zu rütteln und zu ſchütteln, und dieſe ſeltſame Bewegung endigte damit, daß die ſämmtlichen Spitzen ſich gegen einander ſenkten, eben als wenn zwei alterthümliche, mit Piken bewaffnete Heerhaufen gegen einander losgehen wollten. Die Verwirrung fürs Auge, das Geklirr für die Ohren, war kaum zu ertragen, aber unendlich überraſchend der Anblick, als ſie völlig niedergelaſſen den Kreis des Canals bedeckten und die herrlichſte Brücke bildeten, die man ſich denken kann: denn nun lag das bunteſte Gartenparterre vor meinem Blick. Es war in verſchlungene Beete getheilt, welche zuſammen betrachtet ein Labyrinth von Zierrathen bildeten; alle mit grünen Einfaſſungen von einer niedrigen, wollig wachſenden Pflanze, die ich nie geſehen; alle mit Blumen, jede Abtheilung von verſchiedener Farbe, die ebenfalls niedrig und am Boden, den vorgezeichneten Grundriß leicht verfolgen ließen. Dieſer köſtliche Anblick den ich in vollem Sonnenſchein genoß, feſſelte ganz meine Augen; aber ich wußte faſt nicht, wo ich den Fuß hinſetzen ſollte: denn die ſchlängelnden Wege waren aufs reinlichſte von blauem Sande gezogen, der einen dunklern Himmel, oder einen Himmel im Waſſer, an der Erde zu bilden ſchien; und ſo ging ich, die Augen auf den Boden gerichtet, eine Zeit lang neben meinem Führer, bis ich zuletzt gewahr ward, daß in der Mitte von dieſem Beeten- und Blumen-Rund ein großer Kreis von Cypreſſen oder pappelartigen Bäumen ſtand, durch den man nicht hindurchſehen konnte, weil die unterſten Zweige aus der Erde hervorzutreiben ſchienen. Mein Führer, ohne mich gerade auf den nächſten Weg zu drängen, leitete mich doch unmittelbar nach jener Mitte, und wie war ich überraſcht! als ich in den Kreis der hohen Bäume tretend, die Säulenhalle eines köſtlichen Gartengebäudes vor mir ſah, das nach den übrigen Seiten hin ähnliche Anſichten und Eingänge zu haben ſchien. Noch mehr aber als dieſes Muſter der Baukunſt entzückte mich eine himmliſche Muſik, die aus dem

Digitized by Google

Gebäude hervordrang. Bald glaubte ich eine Laute, bald eine Harfe, bald eine Cither zu hören, und bald noch etwas klimperndes, das keinem von diesen drei Instrumenten gemäß war. Die Pforte, auf die wir zugingen, eröffnete sich bald nach einer leisen Berührung des Alten; aber wie erstaunt war ich, als die heraustretende Pförtnerin ganz vollkommen dem niedlichen Mädchen glich, das mir im Traume auf den Fingern getanzt hatte. Sie grüßte mich auch auf eine Weise, als wenn wir schon bekannt wären, und bat mich hereinzutreten. Der Alte blieb zurück, und ich ging mit ihr durch einen gewölbten und schön verzierten kurzen Gang nach dem Mittelsaal, dessen herrliche domartige Höhe beim Eintritt meinen Blick auf sich zog und mich in Verwunderung setzte. Doch konnte mein Auge nicht lange dort verweilen, denn es ward durch ein reizenderes Schauspiel herabgelockt. Auf einem Teppich, gerade unter der Mitte der Kuppel, saßen drei Frauenzimmer im Dreieck, in drei verschiedene Farben gekleidet, die eine roth, die andere gelb, die dritte grün; die Sessel waren vergoldet, und der Teppich ein vollkommnes Blumenbeet. In ihren Armen lagen die drei Instrumente, die ich draußen hatte unterscheiden können: denn durch meine Ankunft gestört, hatten sie mit spielen inne gehalten. — „Seid uns willkommen!“ sagte die mittlere, die nämlich, welche mit dem Gesicht nach der Thüre saß, im rothen Kleide und mit der Harfe. „Setzt euch zu Alerten und hört zu, wenn ihr Liebhaber von der Musik seid.“ Nun sah ich erst, daß unten quer vor ein ziemlich langes Bänkchen stand, worauf eine Mandoline lag. Das artige Mädchen nahm sie auf, setzte sich und zog mich an ihre Seite. Jetzt betrachtete ich auch die zweite Dame zu meiner Rechten; sie hatte das gelbe Kleid an, und eine Cither in der Hand; und wenn jene Harfenspielerin ansehnlich von Gestalt, groß von Gesichtszügen, und in ihrem Betragen majestätisch war, so konnte man der Citherspielerin ein leicht anmuthiges, heitres Wesen an-

Digitized by Google

merken. Sie war eine ſchlanke Blondine, da jene dunkelbraunes Haar ſchmückte. Die Mannigfaltigkeit und Uebereinſtimmung ihrer Muſik konnte mich nicht abhalten, nun auch die dritte Schönheit im grünen Gewande zu betrachten, deren Lautenſpiel etwas rührendes und zugleich auffallendes für mich hatte. Sie war diejenige, die am meiſten auf mich Acht zu geben und ihr Spiel an mich zu richten ſchien; nur konnte ich aus ihr nicht klug werden: denn ſie kam mir bald zärtlich, bald wunderlich, bald offen, bald eigenſinnig vor, je nachdem ſie die Mienen und ihr Spiel veränderte. Bald ſchien ſie mich rühren, bald mich necken zu wollen. Doch mochte ſie ſich ſtellen wie ſie wollte, ſo gewann ſie mir wenig ab: denn meine kleine Nachbarin, mit der ich Ellbogen an Ellbogen ſaß, hatte mich ganz für ſich eingenommen; und wenn ich in jenen drei Damen ganz deutlich die Sylphiden meines Traums und die Farben der Aepfel erblickte, ſo begriff ich wohl, daß ich keine Urſache hätte ſie feſtzuhalten. Die artige Kleine hätte ich lieber angepackt, wenn mir nur nicht der Schlag, den ſie mir im Traume verſetzt hatte, gar zu erinnerlich geweſen wäre. Sie hielt ſich bisher mit ihrer Mandoline ganz ruhig; als aber ihre Gebieterinnen aufgehört hatten, ſo befahlen ſie ihr, einige luſtige Stückchen zum Beſten zu geben. Kaum hatte ſie einige Tanzmelodien gar aufregend abgeklimpert, ſo ſprang ſie in die Höhe; ich that das Gleiche. Sie ſpielte und tanzte; ich ward hingeriſſen ihre Schritte zu begleiten, und wir führten eine Art von kleinem Ballet auf, womit die Damen zufrieden zu ſein ſchienen: denn ſobald wir geendigt, befahlen ſie der Kleinen, mich derweil mit etwas Gutem zu erquicken, bis das Nachteſſen herankäme. Ich hatte freilich vergeſſen, daß außer dieſem Paradieſe noch etwas anderes in der Welt wäre. Alerte führte mich ſogleich in den Gang zurück, durch den ich hereingekommen war. An der Seite hatte ſie zwei wohleingerichtete Zimmer; in dem einen, wo ſie wohnte,

Digitized by Google

setzte sie mir Orangen, Feigen, Pfirschen und Trauben vor, und ich genoß sowohl die Früchte fremder Länder, als auch die der erst kommenden Monate mit großem Appetit. Zuckerwerk war im Ueberfluß; auch füllte sie einen Pokal von geschliffenem Krystall mit schäumendem Wein: doch zu trinken bedurfte ich nicht; denn ich hatte mich an den Früchten hinreichend gelabt. — „Nun wollen wir spielen," sagte sie und führte mich in das andere Zimmer. Hier sah es nun aus wie auf einem Christmarkt; aber so kostbare und feine Sachen hat man niemals in einer Weihnachtsbude gesehen. Da waren alle Arten von Puppen, Puppenkleidern und Puppengeräthschaften; Küchen, Wohnstuben und Läden; und einzelne Spielsachen in Unzahl. Sie führte mich an allen Glasschränken herum: denn in solchen waren diese künstlichen Arbeiten aufbewahrt. Die ersten Schränke verschloß sie aber bald wieder und sagte: „Das ist nichts für euch, ich weiß es wohl. Hier aber, sagte sie, könnten wir Baumaterialien finden, Mauern und Thürme, Häuser, Paläste, Kirchen, um eine große Stadt zusammenzustellen. Das unterhält mich aber nicht; wir wollen zu etwas Anderem greifen, das für euch und mich gleich vergnüglich ist." — Sie brachte darauf einige Kasten hervor, in denen ich kleines Kriegsvolk über einander geschichtet erblickte, von dem ich sogleich bekennen mußte, daß ich niemals so etwas schönes gesehen hatte. Sie ließ mir die Zeit nicht, das Einzelne näher zu betrachten, sondern nahm den einen Kasten unter den Arm, und ich packte den andern auf. „Wir wollen auf die goldne Brücke gehen, sagte sie; dort spielt sich's am besten mit Soldaten: die Spieße geben gleich die Richtung, wie man die Armeen gegen einander zu stellen hat." Nun waren wir auf dem goldnen schwankenden Boden angelangt; unter mir hörte ich das Wasser rieseln und die Fische plätschern, indem ich niederkniete meine Linien aufzustellen. Es war alles Reiterei, wie ich nunmehr sah. Sie rühmte sich, die Königin der

Digitized by Google

ızonen zum Führer ihres weiblichen Heeres zu beſitzen; ich da-
n fand den Achill und eine ſehr ſtattliche griechiſche Reiterei.
Heere ſtanden gegen einander, und man konnte nichts ſchöne-
ſehen. Es waren nicht etwa flache bleierne Reiter, wie die
:igen, ſondern Mann und Pferd rund und körperlich, und auf
feinſte gearbeitet; auch konnte man kaum begreifen, wie ſie
im Gleichgewicht hielten: denn ſie ſtanden für ſich, ohne ein
brettchen zu haben.

Wir hatten nun jedes mit großer Selbſtzufriedenheit unſere
rhaufen beſchaut, als ſie mir den Angriff verkündigte. Wir
en auch Geſchütz in unſern Käſten gefunden; es waren näm-
Schachteln voll kleiner wohlpolirter Achatkugeln. Mit dieſen
en wir aus einer gewiſſen Entfernung gegen einander kämpfen,
ei jedoch ausdrücklich bedungen war, daß nicht ſtärker gewor-
werde, als nöthig ſei die Figuren umzuſtürzen: denn beſchädigt
e keine werden. Wechſelſeitig ging nun die Kanonade los,
im Anfang wirkte ſie zu unſer beider Zufriedenheit. Allein
meine Gegnerin bemerkte, daß ich doch beſſer zielte als ſie, und
ıtzt den Sieg, der von der Ueberzahl der Stehngebliebenen ab-
g, gewinnen möchte, trat ſie näher, und ihr mädchenhaftes
rfen hatte denn auch den erwünſchten Erfolg. Sie ſtreckte mir
: Menge meiner beſten Truppen nieder, und je mehr ich pro-
irte, deſto eifriger warf ſie. Dieß verdroß mich zuletzt, und ich
ärte, daß ich ein gleiches thun würde. Ich trat auch wirklich
)t allein näher heran, ſondern warf im Unmuth viel heftiger,
es denn nicht lange währte als ein Paar ihrer kleinen Centau-
nen in Stücke ſprangen. In ihrem Eifer bemerkte ſie es nicht
ich; aber ich ſtand verſteinert, als die zerbrochenen Figürchen
von ſelbſt wieder zuſammenfügten, Amazone und Pferd wie-
ein Ganzes, auch zugleich völlig lebendig wurden, im Galop
ı der goldnen Brücke unter die Linden ſetzten, und in Carrière

Digitized by Google

hin und wieder rennend sich endlich gegen die Mauer, ich weiß nicht wie, verloren. Meine schöne Gegnerin war das kaum gewahr worden, als sie in ein lautes Weinen und Jammern ausbrach und rief: daß ich ihr einen unersetzlichen Verlust zugefügt, der weit größer sei, als es sich aussprechen lasse. Ich aber, der ich schon erbos't war, freute mich ihr etwas zu Leide zu thun, und warf noch ein Paar mir übrig gebliebene Achatkucheln blindlings mit Gewalt unter ihren Heerhaufen. Unglücklicherweise traf ich die Königin, die bisher bei unserm regelmäßigen Spiel ausgenommen gewesen. Sie sprang in Stücken, und ihre nächsten Adjutanten wurden auch zerschmettert; aber schnell stellten sie sich wieder her und nahmen Reißaus wie die ersten, galopirten sehr lustig unter den Linden herum und verloren sich gegen die Mauer.

Meine Gegnerin schalt und schimpfte; ich aber, nun einmal im Gange, bückte mich einige Achatkugeln aufzuheben, welche an den goldnen Spießen herumrollten. Mein ergrimmter Wunsch war, ihr ganzes Heer zu vernichten; sie dagegen nicht faul, sprang auf mich los und gab mir eine Ohrfeige, daß mir der Kopf summte. Ich, der ich immer gehört hatte, auf die Ohrfeige eines Mädchens gehöre ein derber Kuß, faßte sie bei den Ohren und küßte sie zu wiederholtenmalen. Sie aber that einen solchen durchdringenden Schrei, der mich selbst erschreckte; ich ließ sie fahren, und das war mein Glück: denn in dem Augenblick wußte ich nicht wie mir geschah. Der Boden unter mir fing an zu beben und zu rasseln; ich merkte geschwind, daß sich die Gitter wieder in Bewegung setzten; allein ich hatte nicht Zeit zu überlegen, noch konnte ich Fuß fassen, um zu fliehen. Ich fürchtete jeden Augenblick gespießt zu werden: denn die Partisanen und Lanzen, die sich aufrichteten, zerschlitzten mir schon die Kleider; genug ich weiß nicht wie mir geschah, mir verging Hören und Sehen, und ich erholte mich aus meiner Betäubung, von meinem Schrecken am Fuß einer Linde, wider den

Digitized by Google

mich das aufschnellende Gitter geworfen hatte. Mit dem Erwachen erwachte auch meine Bosheit, die sich noch heftig vermehrte, als ich von drüben die Spottworte und das Gelächter meiner Gegnerin vernahm, die an der andern Seite, etwas gelinder als ich mochte zur Erde gekommen sein. Daher sprang ich auf, und als ich rings um mich das kleine Heer nebst seinem Anführer Achill, welche das auffahrende Gitter mit mir herüber geschnellt hatte, zerstreut sah, ergriff ich den Helden zuerst und warf ihn wider einen Baum. Seine Wiederherstellung und seine Flucht gefielen mir nun doppelt, weil sich die Schadenfreude zu dem artigsten Anblick von der Welt gesellte, und ich war im Begriff die sämmtlichen Griechen ihm nachzuschicken, als auf einmal zischende Wasser von allen Seiten her, aus Steinen und Mauern, aus Boden und Zweigen hervorsprühten, und, wo ich mich hinwendete, kreuzweise auf mich lospeitschten. Mein leichtes Gewand war in kurzer Zeit völlig durchnäßt; zerschlitzt war es schon, und ich säumte nicht, es mir ganz vom Leibe zu reißen. Die Pantoffeln warf ich von mir, und so eine Hülle nach der andern; ja ich fand es endlich bei dem warmen Tage sehr angenehm, ein solches Strahlbad über mich ergehen zu lassen. Ganz nackt schritt ich nun gravitätisch zwischen diesen willkommnen Gewässern einher, und ich dachte mich lange so wohl befinden zu können. Mein Zorn verhielte sich, und ich wünschte nichts mehr als eine Versöhnung mit meiner kleinen Gegnerin. Doch in einem Nu schnappten die Wasser ab, und ich stand nun feucht auf einem durchnäßten Boden. Die Gegenwart des alten Mannes, der unvermuthet vor mich trat, war mir keineswegs willkommen; ich hätte gewünscht, mich wo nicht verbergen, doch wenigstens verhüllen zu können. Die Beschämung, der Frostschauer, das Bestreben mich einigermaßen zu bedecken, ließen mich eine höchst erbärmliche Figur spielen; der Alte benutzte den Augenblick, um mir die größesten Vor-

Digitized by Google

würfe zu machen. „Was hindert mich," rief er aus, „daß ich nicht eine der grünen Schnuren ergreife und sie, wo nicht eurem Hals, doch eurem Rücken anmesse! Diese Drohung nahm ich höchst übel. Hütet euch vor solchen Gedanken: denn sonst seid ihr und eure Gebieterinnen verloren! — „Wer bist denn du," fragte er trotzig, „daß du so reden darfst?" — Ein Liebling der Götter, sagte ich, von dem es abhängt, ob jene Frauenzimmer würdige Gatten finden und ein glückliches Leben führen sollen, oder ob er sie will in ihrem Zauberkloster verschmachten und veralten lassen. — Der Alte trat einige Schritte zurück. „Wer hat dir das offenbart?" fragte er erstaunt und bedenklich. — Drei Aepfel, sagte ich, drei Juwelen. — „Und was verlangst du zum Lohn?" rief er aus. — Vor allen Dingen das kleine Geschöpf, versetzte ich, die mich in diesen verwünschten Zustand gebracht hat. — Der Alte warf sich vor mir nieder, ohne sich vor der noch feuchten und schlammigen Erde zu scheuen; dann stand er auf, ohne benetzt zu sein, nahm mich freundlich bei der Hand, führte mich in jenen Saal, kleidete mich behend wieder an, und bald war ich wieder sonntägig geputzt und frisirt wie vorher. Der Pförtner sprach kein Wort weiter; aber ehe er mich über die Schwelle ließ, hielt er mich an, und deutete mir auf einige Gegenstände an der Mauer drüben über den Weg, indem er zugleich rückwärts auf das Pförtchen zeigte. Ich verstand ihn wohl; er wollte nämlich, daß ich mir die Gegenstände einprägen möchte, um das Pförtchen desto gewisser wieder zu finden, welches sich unversehens hinter mir zuschloß. Ich merkte mir nun wohl, was mir gegenüberstand. Ueber eine hohe Mauer ragten die Aeste uralter Nußbäume herüber, und bedeckten zum Theil das Gesims, womit sie endigte. Die Zweige reichten bis an eine steinerne Tafel, deren verzierte Einfassung ich wohl erkennen, deren Inschrift ich aber nicht lesen konnte. Sie ruhte auf dem Kragstein einer Nische, in welcher ein künstlich gearbeiteter

Digitized by Google

Brunnen, von Schale zu Schale, Waſſer in ein großes Becken goß, das wie einen kleinen Teich bildete und ſich in die Erde verlor. Brunnen, Inſchrift, Nußbäume, alles ſtand ſenkrecht über einander; ich wollte es malen, wie ich es geſehen habe.

Nun läßt ſich wohl denken, wie ich dieſen Abend und manchen folgenden Tag zubrachte, und wie oft ich mir dieſe Geſchichten, die ich kaum ſelbſt glauben konnte, wiederholte. Sobald mir's nur irgend möglich war, ging ich wieder zur ſchlimmen Mauer, um wenigſtens jene Merkzeichen im Gedächtniß anzufriſchen und das köſtliche Pförtchen zu beſchauen. Allein zu meinem größten Erſtaunen fand ich alles verändert. Nußbäume ragten wohl über die Mauer, aber ſie ſtanden nicht unmittelbar neben einander. Eine Tafel war auch eingemauert, aber von den Bäumen weit rechts, ohne Verzierung und mit einer leſerlichen Inſchrift. Eine Niſche mit einem Brunnen findet ſich weit links, der aber jenem, den ich geſehen, durchaus nicht zu vergleichen iſt; ſo daß ich beinahe glauben muß, das zweite Abenteuer ſei ſo gut als das erſte ein Traum geweſen: denn von dem Pförtchen findet ſich überhaupt gar keine Spur. Das einzige was mich tröſtet, iſt die Bemerkung, daß jene drei Gegenſtände ſtets den Ort zu verändern ſcheinen: denn bei wiederholtem Beſuch jener Gegend glaube ich bemerkt zu haben, daß die Nußbäume etwas zuſammenrücken, und daß Tafel und Brunnen ſich ebenfalls zu nähern ſcheinen. Wahrſcheinlich, wenn alles wieder zuſammentrifft, wird auch die Pforte von neuem ſichtbar ſein, und ich werde mein mögliches thun, das Abenteuer wieder anzuknüpfen. Ob ich euch erzählen kann, was weiter begegnet, oder ob es mir ausdrücklich verboten wird, weiß ich nicht zu ſagen."

Digitized by Google

Mag man nun von der Hierhergehörigkeit dieses Mährchens*) — aus welchem oder in welches Götheforscher „die erste Weihe" des Dichterkindes heraus- oder hineinsymbolisirt haben — halten, was man will; jedenfalls sind für Entstehung und Fortpflanzung von Volksmährchen und Volkssagen die darauf folgenden Worte Göthes von beherzigenswerther Wichtigkeit.

„Dieses Mährchen, von dessen Wahrheit meine Gespielen sich leidenschaftlich zu überzeugen trachteten, erhielt großen Beifall. Sie besuchten, jeder allein, ohne es mir oder den Andern zu vertrauen, den angedeuteten Ort, fanden die Nußbäume, die Tafel und den Brunnen, aber immer entfernt von einander: wie sie zuletzt bekannten, weil man in jenen Jahren nicht gern ein Geheimniß verschweigen mag. Hier ging aber der Streit erst an. Der eine versicherte: die Gegenstände rückten nicht vom Flecke und blieben immer in gleicher Entfernung unter einander. Der zweite behauptete: sie bewegten sich, aber sie entfernten sich von einander. Mit diesem war der dritte über den ersten Punkt der Bewegung einstimmig, doch schienen ihm Nußbäume, Tafel und Brunnen sich vielmehr zu nähern. Der vierte wollte noch was Merkwürdigeres gesehen haben: die Nußbäume nämlich in der Mitte, die Tafel aber und den Brunnen auf den entgegengesetzten Seiten als ich angegeben. In Absicht auf die Spur des Pförtchens variirten sie auch. Und so gaben sie mir ein frühes Beispiel, wie die Menschen von einer ganz einfachen und leicht zu erörternden Sache die widersprechendsten Ansichten haben und behaupten können. Als ich die Fortsetzung meines Mährchens hartnäckig verweigerte, ward dieser erste Theil öfters wieder begehrt. Ich hütete mich, an

*) Das verkürzt, im Auszug, hier gegeben worden wäre, wenn es nicht allzumißlich, ein Göthe'sches Produkt zu ändern und zu beschneiden.

Digitized by Google

den Umständen viel zu verändern, und durch die Gleichförmigkeit meiner Erzählung verwandelte ich in den Gemüthern meiner Zuhörer die Fabel in Wahrheit." *)

---

*) Für Freunde von Kuriositäten noch folgende Notiz. Will man, als ächter Götheschwärmer, sich den rechten Genuß dieses Mährchens bereiten, sich hineinträumen und es gleichsam lebendig vor sich hinzaubern, so geht man am besten „hinter die schlimme Mauer" (d. h. in die Stiftsstraße), faßt die alte Mauer am Senckenberg'schen Garten mit dem Brunnen in der weiten Nische recht ins Auge, geht sodann in den (botanischen) Garten selbst hinein bis abermals zu dem Brunnen innerhalb, und, nachdem man sich gehörig umgesehen, lese man dort den „neuen Paris." Es wird die allerbeste Wirkung haben.

Als eigenthümliches Omen kommt auch Narziß darin vor.

Uebrigens gibt jenes Mährchen (dem noch manche Notiz anzufügen gewesen, wenn es nicht selbst schon so lange wäre) einen wunderlichen Beleg zu Göthe's lustigem Selbstbekenntniß:

„Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabuliren.
Urahnherr war der Schönsten hold,
Das spuckt so hin und wieder;
Urahnfrau liebte Schmuck und Gold,
Das zuckt wohl durch die Glieder.
Sind nun die Elemente nicht
Aus dem Complex zu trennen,
Was ist denn an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?"

Digitized by Google

Narziß.

Eine alte Sage erzählt von einem griechischen Jünglinge, Narziß, der so schön war, dabei aber auch so eingenommen von seiner Schönheit, daß er sich in sich selbst verliebte und jegliche Liebe Anderer zu ihm verschmähte. Einst erblickte er sein eignes Bild im Wasser und schwand vor Sehnsucht nach sich selbst dahin. Und an der Stelle, wo dies geschah, entsproßte die nach ihm genannte Blume, die Narzisse. —

Auch in Frankfurt am Main gibt es eine Sage über einen Narziß, der auch in sich selbst, sodann aber auch in ein Mädchen, eine „schöne Seele", verliebt war. Und auch die „schöne Seele" liebte ihn.

Die beiderseitige Liebe aber erkaltete mit der Zeit, und Bräutigam und Braut mieden sich. Die Braut merkte gar wohl, daß Narziß sich ganz von ihr zurückziehen werde, sprach dies auch gegen ihn aus und bat ihn nur um die einzige Aufrichtigkeit, ihr es nicht zu verhehlen, wenn er eine Andere liebe; jedoch wünsche sie, es von ihm selbst zu hören und nicht damit durch Andere überrascht zu werden. Er war bestürzt, verlegen und zögerte zu antworten. Endlich aber versprach er, ihren Wunsch getreulich zu erfüllen, sagte, daß es bis jetzt noch nicht so sei und fügte unaufgefordert die Verwünschung hinzu: „wenn er falsch rede, so solle sein erster Sohn taub und stumm zur Welt kommen!" —

Seine Verlobte schauderte, verwies ihm den Frevel, wurde aber dadurch noch mehr bestärkt im Glauben an seine Falschheit. Darauf sahen sie sich sobald nicht mehr wieder.

Und wirklich heirathete Narziß nach einiger Zeit ein anderes reiches Mädchen.

Digitized by Google

Da geschah es, daß er ein Söhnlein bekam — und siehe da: es war taubstumm.

Die Trösterin der gebeugten Eltern aber war die verlassene Braut, die „schöne Seele". *)

Senckenberg und Pfefferkorn.

Die Wittwe eines Offiziers, Namens Pfefferkorn, kam mittellos, sorgenbeladen und krank nach Frankfurt am Main und hoffte daselbst für sich und ihr einziges Söhnchen, Johann Daniel, bei ihren dortigen Verwandten Unterstützung zu finden.

Die Verwandten jedoch waren kurz vorher gestorben. Die Frau kehrte in einem Wirthshause ein, woselbst sie, niedergebeugt von Mangel und Gram nach einigen Tagen starb.

Nun stand der kleine Daniel allein in der Welt, allein in der großen, fremden Stadt und mußte froh sein, daß der mitleidige Wirth ihn nicht aus dem Hause trieb, sondern ihm so lange Kost und Wohnung zu geben versprach, bis sich für den armen Knaben ein anderes Unterkommen gefunden habe.

Aber dem Wirthe dauerte es zu lange; der Knabe, der ihm Nichts einbrachte, aber alle Tage mitaß, wurde ihm lästig; und auch der kleine Daniel wollte nicht länger umsonst von ihm ernährt und beherbergt sein.

Nun war es gerade um die Zeit, als Johann Christian Sen-

---

*) Die Bekenntnisse dieser „schönen Seele" finden sich in: Göthe, Wilhelm Meisters Lehrjahre, 2. Theil, 6. Buch.

Digitized by Google

ckenberg, der hochverdiente Frankfurter Arzt, das Krankenhaus für Bürger bauen ließ, das jetzt noch in voller Blüthe und reichem Segen dasteht und worin schon Tausende von mittellosen Kranken Zuflucht und Genesung fanden.

„Hör', Daniel — sagte der Wirth — du hast Nichts, du kannst Nichts! Geh' hin ans Eschenheimer Thor und hilf beim Spitalbau! Dort werden noch Handlanger gesucht! Der Herr Doktor Senckenberg ist ein guter Mann — vielleicht hilft er dir! So aber kann's nimmer fortgehen!" —

Schüchtern trat der Knabe unter die Bauleute und wurde zuerst herzlich ausgelacht von ihnen, als er sagte, er wolle auch bauen helfen am Haus für die Kranken.

„Ja, Kartenhäuser — aber keine steinernen! Du kannst ja kaum einen Ziegelstein heben! Scheinst auch das Pulver nicht erfunden zu haben!" —

Der kleine Daniel aber ließ sich nicht irre machen, nahm gleich all seine Kraft zusammen und schleppte zwei große Backsteine von dem Wagen an das Kellerloch, woselbst gerade dergleichen gebraucht wurden.

Ueber dies rüstige Angreifen freute sich der Oberaufseher und nahm den Knaben an als wohlbestallten Backsteinträger mit einigen Kreuzern Lohn im Tage, die er gewissenhaft seinem Kostherrn brachte, der nun auch ein Einsehen hatte und den Knaben etwas besser hielt, seitdem er Geld verdiente.

Unermüdlich fleißig schaffte der kleine Daniel den Tag über am Spitalbau; konnte er aber von den Steinen loskommen, so beschäftigte er sich mit den Pflanzen, d. h. er suchte Kräuter und Blumen, untersuchte die Wurzeln, Blüthenkronen und Samenkapseln, sammelte die Samenkörner und ordnete sie nach Arten und Sorten, und war bei dieser Beschäftigung, die ihm eine süße Erholung von der Tagesarbeit war, am allerglücklichsten.

Digitized by Google

Wenn er Abends ermüdet nach Hause kam, sein Geld abgegeben hatte und ins Bett geschickt wurde, brachte er erst noch ein Stündlein zu, seine Schätze zu mustern und seine Samensammlung in guten Stand zu setzen, bis ihm bei seiner heimlichen Arbeit die Augen zufielen, oder bis er von seinem Kostherrn zur Ruhe getrieben wurde.

„Schon wieder am Samenkram! Leg' dich schlafen! Denk' an die Steine! Die bringen Geld ins Haus!" —

Der unermüdlich thätige Bauherr des Krankenhauses, Dr. Senckenberg,*) der immer unter den Arbeitern umherwandelte,

---

*) „Der Vater (der drei Brüder Senckenberg) wohnte an der Ecke der Hasengasse, die von dem Zeichen des Hauses, das einen, wo nicht gar drei Hasen vorstellte, den Namen führt. Man nannte daher diese drei Brüder nur die drei Hasen, welchen Spitznamen sie lange Zeit nicht los wurden. — — Der dritte Bruder, ein Arzt und ein Mann von großer Rechtschaffenheit, der aber wenig und nur in vornehmen Häusern praktizirte, behielt bis in sein höchstes Alter immer ein etwas wunderliches Aeußeres. Er war immer sehr nett gekleidet, und man sah ihn nie anders auf der Straße als in Schuhen und Strümpfen und einer wohlgepuderten Lockenperrücke, den Hut unterm Arm. Er ging schnell, doch mit einem seltsamen Schwanken vor sich hin, so daß er bald auf dieser, bald auf jener Seite der Straße sich befand, und im Gehen ein Zickzack bildete. Spottvögel sagten: er suche durch diesen abweichenden Schritt den abgeschiedenen Seelen aus dem Weg zu gehen, die ihn in grader Linie wohl verfolgen möchten, und ahme diejenigen nach, die sich vor einem Krokodil fürchten. Doch aller dieser Scherz und manche lustige Nachrede verwandelte sich zuletzt in Ehrfurcht gegen ihn" — (Göthe) — als seine Stiftung ins Leben trat.

Digitized by Google

hier Rath gab, dort zum Fleiß ermunterte und überall selbst nachsah, ob sein schönes Werk auch in seinem Sinne ausgeführt werde, bemerkte oft den kleinen, hübschen Backsteinträger, wie er keuchte und schwitzte unter den Steinlasten, die er sich im Eifer selbst auflud, und wie er, trotz seiner Schwäche und Kleinheit, oft mehr fertig brachte, als mancher große Taglöhner, der beim Pfeifenausklopfen sich erst besann, ob er sich besinnen solle, oder beim Prisennehmen erst Betrachtungen anstellte über die Vergänglichkeit der menschlichen — Schnupftabaksdosen, ehe er wieder zu dem wohlerwogenen Entschluß kam, dem eingefügten Stein noch einen Hammerschlag zu geben, oder die Kelle einmal — wenn die Dose erst regelrecht geschlossen war — in die andere Hand zu nehmen.

Dr. Senckenberg kannte seine Leute. Er sah bald, daß Daniel der schweren Arbeit nicht gewachsen war, daß aber der zarte, sinnige und gelehrige Junge anders und besser bei dem Bau zu verwenden sei. Glücklicherweise konnte Daniel ein wenig schreiben; und Dr. Senckenberg vertraute ihm nun die Aufsicht über die andern Handlanger, deren Namen und die Zahl der gelieferten und gebrauchten Backsteine er aufnotiren mußte.

Dieses Geschäft verrichtete Daniel so treu und genau, daß Dr. Senckenberg ihn immer lieber gewann und sich immer mehr des verwaisten Knaben annahm.

Bald bemerkte auch der gute Herr, welch große Liebe und Neigung Daniel zu den Pflanzen hatte; und da er selbst ein großer Pflanzenkenner und Pflanzenfreund war, so glaubte er, die Fähigkeiten des Knaben besser verwerthen zu können, als zum einförmigen Backsteindienst.

Und er ließ den kleinen Samensammler von nun an in seinem Garten arbeiten. — Dies entschied Daniels künftiges Lebensschicksal.

Jetzt war er in seinem rechten Bereiche; jetzt hatte er eine

Digitized by Google

Beschäftigung, die er nicht nur des Broderwerbs wegen, sondern aus Lust und Liebe betrieb; jetzt fühlte er sich ganz glücklich.

Fast mit brüderlicher Liebe pflegte er die ihm anvertrauten Pflanzen; bald kannte er nicht nur alle einheimischen, sondern auch alle ausländischen Gewächse, die ihm unter die Hand kamen, und die Dr. Senckenberg mit Vorliebe und in reicher Auswahl hegte.

Daniel war seinem Wohlthäter fast unentbehrlich geworden; dieser unterstützte ihn auf die väterlichste Weise, sprach gar oft mit seinen Freunden von seinem gelehrigen Zögling und konnte nicht genug loben den kleinen Botaniker, Daniel Pfefferkorn.

An schwachen Fäden hängt das menschliche Schicksal. Tod und Leben begegnen sich täglich auf der Straße. Die große Frage: „Warum ist dies so und nicht anders?" hat noch kein Sterblicher gelöst. Und diese Frage drängt sich dem denkenden und fühlenden Menschen mächtig auf, wenn er sieht, daß ein Mann, der ein großes und heiliges Werk mit der größten Selbstaufopferung vollführt — ehe er die Vollendung desselben schaut, sterben muß, ohne zu wissen, ob der göttliche Same, den er gestreut, auch göttliche Früchte trage. Nur der fromme, vertrauensvolle Hinblick nach Oben, woher allein Segen und Gedeihen kommt, kann hier Trost und Beruhigung geben.

Es war am 15. November des Jahres 1772. Wie gewöhnlich schritt Dr. Senckenberg, noch in starker Manneskraft, unter den Bauleuten umher; es dachte Keiner daran, daß er heute den guten Herrn zum letztenmale sehe.

Digitized by Google

Freudiger, als sonst, glänzte sein Angesicht; denn die Mauern seines theuren Hauses sah er schon hoch emporragen im Glanze der sinkenden Herbstsonne; und wie einst Moses den Berg Nebo bestieg und von dort das gelobte, verheißene Land Kanaan schaute, so stieg Senckenberg hinauf auf den durch seine Menschenliebe emporgerichteten Bau des unvollendeten Hauses, schaute zurück in die Wüste, wo tausend Hülflose nach einem erquickenden Labetrunk lechzten, hin über die Straßen und Gassen der Armuth — — und vor seinem schauenden Geiste gingen sie vorüber, die Wohlthäter, die sein Werk künftig ausführten, gingen sie vorüber, die Greise und Mütter und Kinder, denen er eine Stätte bereitet hatte in Tagen der Krankheit und Noth.

Und der Mann Gottes schaute vorwärts, hinab in die Räume des Hauses — tausend Hände falteten sich, zu beten für ihn, der mit starkem, liebeerfülltem Bruderherzen über die Erde wandelte, wie ein segnender Engel des Höchsten, der Balsam träufelte in die Wunden des Bettlers, der am Krankenlager des Verlassenen stand, wie ein Bote des Allguten, der am Sterbebette dem Familienvater, der allein übrig geblieben war, den letzten Dienst erzeigte und dem Lebensmüden sanft die Augen zudrückte.

Senckenberg sah — die Zukunft lag unverschleiert vor ihm dort oben auf der Zinne seines Hauses; und sein Herz dankte dem Herrn, der seinen Diener in Frieden dahinfahren lassen wollte; hatten seine Augen doch die Anstalt des Heiles gesehen.

Ein Schritt noch — das Brett, das Senckenberg betritt, schlägt um — und hinunter in die Tiefe stürzt er von demselben Gerüste, das er noch kurz vorher zum Ausbau seines lieben Hauses aufführen half.

Er verschied bald darauf. Sein Werk aber wurde vollendet und blüht jetzt als eine der großartigsten, segensreichsten Anstalten, nicht nur Frankfurts, sondern auch Deutschlands, nicht nur als

Digitized by Google

Krankenhaus, sondern auch als eine Pflegeanstalt der Naturwissenschaften.

Vor der „Senckenbergstraße" steht sie, die herrliche „Senckenberg-Stiftung"; und das Grab des Gründers ist da, wo er selbst zu ruhen wünschte, nämlich in traulichem Winkel des weithin sich dehnenden Gartens.

Senckenbergs Denkmal ist sein „Stift"; Senckenbergs Andenken lebt ewig in den Herzen der dankbaren Frankfurter.

Jetzt war aber der kleine Botaniker, Daniel Pfefferkorn, abermals verlassen; jetzt wird er wohl wieder Backsteine tragen müssen und handlangern bei den Pfeifenausklopfern und Prisennehmern!

Und wenn sich seiner auch ferner Niemand angenommen, das hätt' er doch nicht gebraucht; denn er hatte Etwas gelernt, und die geschickten Gärtner waren damals eben nicht gerade in Regimenter aufzustellen.

Aber ein Freund Senckenbergs, Doktor Lehr, nahm sich des fleißigen, geschickten, wohlerzogenen und ihm von Senckenberg oft empfohlenen jungen Menschen an, sorgte auch väterlich für ihn, so daß es Daniel Pfefferkorn bald nicht mehr schwer wurde, für sich selbst zu sorgen.

Der sparsame Jüngling hatte es bald dahin gebracht, daß er sich einen eigenen Garten vor dem Eschenheimer Thore kaufen konnte; er fing 1782 in dem „steinernen Hause" auf dem Markte einen kleinen Samenhandel (den ersten in Frankfurt) an und wurde durch eigne Strebsamkeit einer der berühmtesten Kunstgärtner seiner Zeit.

Digitized by Google

Daß er seinen Wohlthäter Senckenberg in dankbarstem Andenken behalten habe, braucht von einem solchen Manne nicht erst versichert zu werden.

Doktor Ritter.

„Denn er war unser!"
Göthe (Ep. z. Gl.)

Doktor Ritter, ein 23jähriger Jüngling, war Militärarzt in Stuttgart. Obwohl er gewiß auch gern alle Kranken geheilt hätte, so war sein Geist doch voll von viel andern kühneren, hochfliegenderen Plänen für die Zukunft. Aber er lebte im Bann beschränkter äußerer Verhältnisse, die seinem Streben hemmend in dem Weg standen. Um sich kurz und gut davon loszureißen, entfloh er plötzlich am Abend des 17. Septembers 1782 aus Stuttgart, um in Mannheim sein Glück zu probiren. Begleitet ward er von seinem treusten Freunde, Doktor Wolf. Aber in Mannheim fand er nicht, was er suchte, war vielmehr in großer Gefahr, ausgeliefert zu werden nach Stuttgart, woselbst es dem Flüchtling dann schlimm ergangen wäre. Und so entschloß er sich, auf gut Glück weiter zu fliehen.

Die beiden Reisenden kamen nun nach Darmstadt. Frühmorgens setzten sie dann ihren Weg fort, obgleich Dr. Ritter sich unwohl fühlte, so daß er sich unterwegs im Walde niederlegen mußte ins Gras, um sich durch einen kurzen Schlaf zu stärken. Wüßte man diese Stelle, wo er sein müdes, sorgenschweres Haupt hinlegte — es wäre schon Mancher hingepilgert zu der Stätte, um das Ruheplätzchen zu sehen, wo der schlanke, blasse Jüngling mit den röthlichen Haaren in Gottes freier Natur geschlafen. In der

Digitized by Google

Abenddämmerung erreichten die beiden Freunde die Stadt Frankfurt am Main, quartirten sich aber in Sachsenhausen ein *) ; denn ihre Kasse reichte nicht hin, in einem Gasthof ersten Ranges einzukehren; ja, sie waren sogar genöthigt, mit dem Wirthe den täglichen Betrag für „Kost und Logis" sogleich zu bedingen, damit sie wußten, wie weit sie mit ihrer geringen Baarschaft reichten.

Dr. Ritters hülflose Lage, sein Geldmangel und seine Schulden machten ihn sehr verstimmt, traurig und trübsinnig. Gar manchmal wandelte er über die Sachsenhäuser Brücke, um sich an dem geschäftigen Leben und Treiben auf und an dem Main zu zerstreuen und zu erheitern. Die Leute gingen theilnahmlos an dem in Gedanken versunkenen Jüngling vorüber und beachteten ihn nicht weiter; denn sie wußten nicht, wer er war, noch viel weniger, was er werden sollte.

Seine Gedanken waren meist auf eine gewisse Luise Millerin gerichtet; und wenn er zu Hause war, redete und schrieb er stets von dieser Luise, die er unsterblich zu machen gedachte. Und sie ist es auch durch ihn geworden.

In der trostlosesten Lage durchwandelte der arme Jüngling dann wieder die Straßen der reichen Handelsstadt. Geld war es, was er brauchte, aber leider nicht hatte. Hätte einer der reichen Handelsherren Frankfurts Dr. Ritters Noth gewußt und ihm hülfreich beigestanden — so würde sein Name wohl noch nach Jahrhunderten ehrenvoll genannt werden neben dem des armen schwäbischen Jünglings. Aber es kam kein solcher Helfer in der Noth. Traurig und bekümmert kehrte Dr. Ritter nach seinen Spaziergängen durch Frankfurts Straßen jeden Abend wieder in seine einfache Herberge in Sachsenhausen und legte sich mit Sorgen und Gram zu Bette. Sein treuer Freund, Dr. Wolf, verließ

*) Es soll in dem Gasthaus „zu den drei Rindern" gewesen sein.

Digitized by Google

ihn nicht, suchte ihn zu trösten und theilte mit ihm seine eigene kleine Baarschaft; aber auf längere Zeit reichte dies nicht hin.

Um sich einigermaßen Geld zu verschaffen, schrieb Dr. Ritter ein Gedicht: „Teufel und Amor" — und bot es einem Frankfurter Buchhändler zum Verkauf an; dieser aber, der auch nicht wußte, mit wem er es zu thun hatte, und daß des blassen Jünglings Ruhm in einigen Jahrzehnden durch die ganze Welt dringen würde, bot ihm eine gar geringe Summe dafür; Dr. Ritter nahm darauf sein Gedicht, das späterhin verloren ging, wieder zurück und wanderte mißmuthig und niedergebeugt in seine Wohnung.

Bei einer andern seiner Wanderungen durch Frankfurt trat Dr. Ritter einmal in einen Buchladen und erkundigte sich nach einem gewissen Buche, betitelt: „die Räuber;" er frug, ob es gekauft würde und was die Leute darüber urtheilten. Der Buchhändler gab ihm die erfreulichste Auskunft, so daß sich Dr. Ritter im Vergnügen darüber nicht enthalten konnte, sich selbst als den Verfasser des Buchs zu erkennen zu geben. Dies mochte wohl der erfreulichste Augenblick gewesen sein, den Dr. Ritter in Frankfurt erlebte.

Durch den drückendsten Geldmangel war er gebunden, noch länger in Sachsenhausen zu bleiben — bis durch eine kleine Summe, die sein Freund zugesandt erhielt, der Wirth befriedigt werden konnte. Nun aber wurde der „theure" Boden Frankfurts verlassen, um eine Niederlassung zu suchen, wo sich's einstweilen billiger leben ließe.

Die beiden Freunde fuhren auf dem Marktschiffe nach Mainz, gingen dann nach Worms und kamen wieder in die Gegend von Mannheim, wo sie sich in Oggersheim niederließen und längere Zeit aufhielten, und wo Dr. Ritter sich eifrigst wieder mit seiner Luise Millerin beschäftigte.

Hier wollen wir ihn verlassen; und es sei nur noch beigefügt,

Digitized by Google

daß er in den folgenden Jahren noch einigemal kurze Zeit in Frankfurt war, jedoch in besseren Verhältnissen.

Lieber Leser, wenn du noch Nichts gemerkt hast, so wirst du sagen: „Wer ist nur dieser Dr. Ritter? Hab' mein Lebtag noch Nichts von ihm gehört! Und wozu diese langweilige Geschichte eines Unbekannten, die keinen rechten Anfang und kein rechtes Ende hat!" —

Aber nur Geduld! Diese Geschichte ist freilich nicht viel werth, desto mehr aber der, von dem sie erzählt ist. Wär' es allenfalls ein beliebiger Dokter gewesen, so wie man sie zu Dutzenden allüberall finden kann — dann wäre die Geschichte sicher ungeschrieben geblieben; denn nicht dadurch, daß sie überhaupt geschehen ist, sondern allein durch den Helden der Geschichte ist dieselbe merkwürdig.

Dieser Held aber ist Niemand anders als Friedrich Schiller, der große deutsche Dichter, der Genosse Göthe's.

Der blasse, schlanke Schwabenjüngling nahm, um sich vor der Verfolgung zu sichern, auf seiner Flucht und bei seinem Aufenthalt in Frankfurt den Namen Doktor Ritter an; Doktor Wolf aber, sein treuester Herzensfreund, war Johann Andreas Streicher, ein Tonkünstler.

Luise Millerin — an die Schiller bei seinen Spaziergängen über die Brücke und durch die Straßen Frankfurts dachte, und von welcher er in dem Sachsenhäuser Wirthshaus schrieb — „Luise Millerin" wollte er sein neues Trauerspiel nennen, gab ihm aber später den Titel: „Kabale und Liebe."

Digitized by Google

Ahasverus in Frankfurt.

Als Jesus aus dem Palaste des Pilatus herausgeführt wurde, stieß ihn ein Schuster, Namens Ahasverus, verächtlich mit der Faust auf den Rücken und sprach, den Leidenden, verspottend: „Geh' schneller, Jesus, gehe! Was verweilst du!" —

Da schaute Jesus um, richtete einen strengen Blick auf seinen Beleidiger und sprach: „Ich will allhier stehen und ruhen; du aber sollst gehen bis zum jüngsten Tage!" —*)

Und seitdem geht Ahasverus, wandert durch alle Welt ohne Ruh' und Rast, sehnt sich zu sterben und kann nicht, lebt immerfort und muß leben zu seiner Qual, setzt aber immer die Hoffnung seines Heils darauf, daß er unwissend sündigte und daß Jesus betete: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht was sie thun!" —**)

Seit des römischen Kaisers Tiberius Regierung, unter welcher Jesus gekreuzigt wurde, verging manches Jahrhundert: der ewige Jude ging und wanderte fort und ward hier und dort in allerlei Gestalten gesehen;***) hieß es auch einmal im Schwabenland: er sei nach langem, wahnsinnigem Gebrüll in einem finsteren Gekläfte des Berges Karmel in Todesschlaf gesunken — so war dies

*) Andere Lesart: „Ich gehe, und du wirst warten, bis ich kommen werde!" —

**) Bis hierher die weltbekannte Sage vom „ewigen Juden." — — „Es hat mir immer lästerlich geschienen, zu glauben, daß der Heiland, der Gott der Liebe, des Erbarmens und der Versöhnlichkeit, eine kurze Kränkung, die ihm auf dem Wege zum ewigen Leben widerfahren, so furchtbar habe rächen können, daß er den Beleidiger zu endlosem Jammer verflucht." Börne.

***) Ja, Volksbetrüger benutzten bis in's vorige Jahrhundert den Glauben an diese Sage zu gewinnsüchtigen Zwecken, gaben sich selbst für den ewigen Juden aus und fanden auch Glauben genug.

Digitized by Google

nur leeres Gerede; denn das ist ja eben seine Strafe, nie sterben zu können, sondern zu leben ewig und immer.

Aber Kultur nimmt er an, feinere Sitten und Manieren, fortschreitend mit dem Geiste der Zeit. Gerade wie der Satan*). Der kommt jetzt auch nicht mehr als das schwarze, plumpe, gehörnte und geschwänzte Schreckungeheuer, sondern als galanter Herr Mephistopheles, der sich in gebildeten Kreisen bewegt und nur hier und da noch ein Abzeichen seines Höllenreichs an sich trägt, einen Pferdefuß oder dergleichen, das er aber auch in besserer Gesellschaft sorgfältig zu verbergen pflegt.

So auch Ahasverus. Der ist längst kein Bettler mehr, der auf den Straßen Lumpen feil bietet und der verhöhnt wird von jedem Schusterbuben, sondern ein vornehmer Handelsmann, der mit Wechseln, Banknoten und Goldstücken umzugehen weiß. Er ist nicht mehr der schmutzige Wanderer, der überall hinausgestoßen wird; sondern er trägt jetzt ein feines, sauberes Hemd, kommt auf Bälle gewähltester Gesellschaft, versteht Wissenschaften und Künste, und seine Brust ist selbst mit Orden geziert.

Trotz seines hohen Alters ist er jugendkräftig und bildungsfähig geblieben, ging aus allen Verfolgungen und Schicksalsstürmen der Jahrhunderte stets in neu verjüngter Gestalt hervor, und seitdem ihm Liebe erzeigt wird, weiß er sie mit Liebe zu erwidern.

Seit Ahasver „Mensch unter Menschen" sein darf, ist er's geworden.

Ahasverus mochte wohl auf einer seiner Wanderungen von Polen herkommen; denn er war verhüllt in einen dicken Mantel.

---

*) Zum Ueberflusse sei hier bemerkt, daß Obiges natürlich vom kulturgeschichtlichen Standpunkte aufzufassen ist.

Digitized by Google

Und in Polen soll zuweilen etwas russische Kälte wehen, so von Sibirien herüber. Lange war er nicht in der Mainstadt gewesen, so man Frankfurt nennt, und woselbst es ihm früher oft etwas unbehaglich zu Muthe war. Wie staunte er deßhalb über all' die Veränderungen, die da vorgegangen waren, über die immer mehr sich lichtende Judengasse, über das schöne große Börsengebäude, über die prachtvollen neuen Synagogen und über noch vielerlei. Und wie freute sich der ewige Wanderer über die Fortschritte seiner Glaubensbrüder in Allem, was die Kultur des neunzehnten Jahrhunderts erheischt.

Endlich machte er auch seine Anstandsvisite dem Beherrscher der Gläubigen — nein, dem Gläubiger der Beherrscher, dem Herrn des reichsten Handelshauses, der viele gekrönte Häupter im Sack hat, d. h. auf Silberlingen und Goldgulden, und der wohl schon manchmal den Ausschlag gegeben haben mag, ob Krieg oder Friede sein solle zwischen dem Karmel und den Pyrenäen.

Ahasverus hatte sich angemeldet als Handelsmann aus dem Orient; der jüdische Bankier ließ ihn Platz nehmen auf dem Sopha; sie sprachen von Handelsverbindungen zwischen Asien und Europa, von dem Zustande Jerusalems und endlich auch von Glaubensangelegenheiten. Der jüdische Bankier jedoch mochte wohl gar in dem modernen Reisenden einen verkappten Missionär vermuthen und erlaubte sich, scherzend zu fragen: „Wer mag denn am mindesten toll sein: diejenigen, die da glauben, der Messias sei schon gekommen — oder wir, die ihn noch erwarten?" —

Ahasverus schwieg einen Augenblick nachdenklich still; dann nippte er aus dem ihm vorgestellten Weinglase — worauf der Bankier ermuthigend sagte: „Nur wacker getrunken! Der Wein ist nicht getauft!" —

Ahasverus sprach: „O, es hat mir auch getaufter Wein schon wohl gemundet!" —

Digitized by Google

Da fragte der Bankier: „Wird denn der Wein durch die Taufe beſſer?“ — .

Ahasverus aber griff unter ſeinen Mantel, legte eine Handvoll Goldſtücke auf den Tiſch und erwiderte: „Werden denn die Goldſtücke durch die Beſchneidung beſſer?“ —

Jener betrachtete dieſelben und konnte ſich als Sammler und Kenner ſeltener Münzen nicht genug wundern: bis auf einige beſchnittene, waren es lauter vollwichtige Goldſtücke und zwar alte römiſche mit dem Bildniß des Kaiſers Tiberius.

„Was iſt das! Ihr ſeid entweder der Teufel oder — —“

„Oder der ewige Jude!“ ſprach ernſt und langſam Ahasverus und ſchlug ſeinen Mantel zurück, worunter er diesmal ſein altes jüdiſches Schuſterkleid anhatte.

Ehe der Bankier wieder zu Worte kommen konnte, ſprach Ahasver weiter: „Zwar kann ich nicht ſterben, ſondern muß wandern in Ewigkeit! Aber es wird eine Zeit kommen, in welcher Jude und Chriſt, Muhamedaner und Heide mit einander wandern — dem Einen großen Ziele der Bruderliebe zu, die alle Menſchen umſchlingen wird! Wie da geſchrieben ſteht: Ein Hirt und Eine Heerde — Ein Gott und alle Menſchen ſeine gleichberechtigten Kinder! Dies hat auch der gewollt, der mich wandern hieß! Und wenn ich mich ſehne, zu ſterben, ſo iſt es nicht die Sehnſucht mehr nach Vernichtung, ſondern die Sehnſucht, daß in mir der Jude ſterbe, und dafür der Menſch auferſtehe, um als Menſch fortzuleben immer und ewig! — Entziffert Euch nun ſelbſt aus dieſen Worten die Antwort auf Eure Frage und behaltet dieſe Münzen zum Andenken an mich und meinen Beſuch! Gebe Gott, es wäre der letzte in dieſer Geſtalt! Lebt wohl!“ —

Damit hüllte ſich Ahasver wieder in ſeinen Mantel; die Thüre öffnete ſich und der ewige Jude war verſchwunden.

Digitized by Google

Der silberne Esel.

„Laß dich mit Menschen, denen Alles mißglückt, in keinen Verkehr ein; befolg' ihre besten Rathschläge nicht, denn sie bringen kein Gedeihen!" —

Diese Klugheitslehre (die hier weder anempfohlen, noch widerrathen werden soll) ist gewiß älter, als die Stadt Frankfurt, gründet sich auf etwas Geheimnißvoll-Dämonisches in der Menschennatur und hat vielleicht schon Manchen zum reichen Mann gemacht. —

Es war einmal ein Eseltreiber im Morgenland. Er reiste nach Bagdad. Sein Esel war mit zwei Körben voll Steinen bepackt. Aber der Korb rechts war schwerer, als der Korb links. Das bemerkte der Esel besser, als der Eseltreiber; denn der Esel hinkte, und der Eseltreiber wußte, scheint's, nicht, warum.

Da kam ein Fußreisender, der ihn aufmerksam machte, daß die Ursache des Hinkens die ungleiche Lastvertheilung sei — worauf der Eseltreiber sogleich das Gleichgewicht der beiden Körbe herstellte. Und der Esel hinkte nun nicht mehr.

Der Eseltreiber freute sich, die Bekanntschaft eines Mannes gemacht zu haben, der so guten Rath zu ertheilen wußte, ließ sich mit dem Mann in weitere Gespräche ein, bewunderte dessen vielseitiges Wissen, durchdringenden Verstand und praktische Lebensanschauung — mußte sich aber über Eines höchlichst verwundern, nämlich darüber, daß dieser kenntnißreiche, gescheidte Mann so ärmlich gekleidet war und sich in so dürftigen Verhältnissen befand.

Da mußte ihm Jener folgende trübselige Erfahrung gestehen: jedes Unternehmen, das er vorhabe, und wenn es auch noch so günstig, vortheilhaft und glückverheißend aussähe und beginne,

Digitized by Google

mißlinge ihm dennoch, und er habe demzufolge schon alle seine Habseligkeiten eingebüßt; er sei (auf deutsch) ein „Pechvogel."

Das war mehr, als der Eseltreiber vertragen konnte. Er bat seinen Gefährten, ihn sogleich zu verlassen; denn allein zu reisen, sei viel angenehmer. Darauf hielt er seinen Esel an und stellte die vorherige ungleiche Lastvertheilung in den Körben wieder her, wonach denn der arme Esel, wie zuvor, wieder geduldig hinkte.

Der hinkende Esel und sein Treiber erreichten bald darauf ohne weitere Fährlichkeit Bagdad. Ob sie nicht eben so glücklich auf die andere Art angekommen wären, steht nicht geschrieben; eben so auch nicht, wo jener Rathgeber hingerathen, vor dessen „gutem Rath" selbst einem Eseltreiber „gruselte". Lebt jener aber noch, so ist er gewiß nicht gestorben, steckt jedoch vielleicht im Pech bis über die Ohren. —

Um nun von Arabien (aber nicht in „Tausend und Einer Nacht") nach Deutschland zu kommen, fährt man am bequemsten auf der Eisenbahn von Bagdad nach Frankfurt am Main. Hier hält man an; denn hier gibt es Mancherlei zu sehen.

Wer hätte nicht schon von dem weltbekannten Hause Rothschild gehört!*)

Der Stammherr und Stifter des Rothschild'schen Hauses (Mayer Amschel Rothschild, geb. in Frankfurt 1743) kannte jene Eseltreibergeschichte nebst ihrer Moral gewiß auch sehr gut; denn er verordnete, daß sich in einem Zimmer einer jeden

*) Und welchem jetzt lebenden Frankfurter wäre nicht noch der zu Ende des Jahres 1855 verstorbene Freiherr Amschel Mayer von Rothschild (der eigentliche Frankfurter Rothschild) im Gedächtniß — er, der sich im Herzen Tausender das ehrenvollste Denkmal gestiftet: das Denkmal eines Wohlthäters der Armen ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses!

Digitized by Google

Familie, die zum Hause Rothschild gehört, ein zwei Körbe tragender, in Silber gearbeiteter Esel befinden müsse. *)

Und so ist jenem hinkenden Esel von Bagdad ein Denkmal gesetzt, das länger hält, als mancher „gute Rath" und das viele gescheidte Esel überdauern wird.

Lieber Leser, womit hältst Du's: mit dem „guten Rath" oder mit Rothschilds silbernem Esel?

Das Mädchen an der Brücke.

„Sie ist die erste nicht."
(S. — M.)

Es war zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Da zog ein rüstiger Bursche mit seinem Ränzlein über die Sachsenhäuser Brücke, und seine Geliebte gab ihm das Geleit. Auf der Brücke nahmen sie Abschied, und der Thränen gab es beiderseits viel. Nochmals schwuren sie sich ewige Treue, und der Jüngling versprach, sehr bald Kunde von sich seinem einzigen herzgeliebten Schatz zukommen zu lassen; und in einem Jährlein oder mehr wolle er selbst wieder kommen, und dann —

„Bin i denn, bin i denn dein Schätzele noch,
So soll die Hochzeit sein!" —

Das Jährlein aber verging und noch mehr, und das arme treuliebende Mädchen hatte keine Kunde bekommen von ihrem Geliebten, an den sie Tag und Nacht dachte.

Da war es ihr endlich unmöglich, länger im Hause zu weilen; sie ging hin zur Brücke, um dort auf ihren Geliebten zu warten, von dem sie meinte, er wolle sie wohl mit seiner Ankunft überraschen.

---

*) Eine andere Tradition spricht von einem goldenen Esel. (Dr. J.)

Digitized by Google

So wartete sie nun an der Brücke alle Tage bis zum spä-ten Abend, und alle Ermahnungen, aller Trost ihrer guten Mutter wollten nicht fruchten, sie zu bewegen, den Treulosen zu vergessen und ihrer gewohnten Beschäftigung nachzugehen. Erst mit Ein-bruch der Nacht verließ sie ihren Warteplatz an der Brücke.

Woche um Woche, Monat um Monat vergingen, — weder der Geliebte selbst, noch Kunde von ihm kam. Das Mädchen ward immer bleicher und schwächer; die Sehnsucht verzehrte sie. Wild verworren war ihr Haar, in Unordnung ihre Kleider. Alle, die sie sahen, hatten Mitleid mit ihr und konnten ihr doch nicht rathen, noch helfen.

Eines Tages endlich vermißten die Brückengänger jene allbe-kannte traurige Gestalt an ihrem Platze. Sie dachten, der Erlöser sei endlich erschienen.

Und er war auch erschienen. Aber es war nicht ihr einstiger Geliebter, sondern der Tod.

Nach drei Tagen kam in früher Morgenstunde ein Leichenzug daher, dem sich viele mitleidige Seelen anschlossen.

Der Platz auf der Brücke aber blieb seitdem öde und leer; die Leute vermißten gleichsam an demselben Etwas. Es kam nicht wieder — aber es blieb unvergessen.

Der Kutschenkauf.

War im ersten Jahrzehend dieses Jahrhunderts. Passirte folgende wahre Geschichte.

Acht fremde Bauern kamen in die Frankfurter Messe, gingen zu einem der berühmtesten Sattler und verlangten Kutschen zu sehen.

Digitized by Google

Der Sattler dachte: „was werden die viel kaufen können!“ und zeigte ihnen alte Rumpelkasten. Die Bauern aber schüttelten die Köpfe und sagten: „Nicks — etwas recht Schönes woll'n wir hab'n!“ — Der Sattler zeigte ihnen bessere; die Bauern aber sagten wieder: „Nicks — zu g'ring — müssen neumodischer sein!“ — Der Sattler dachte, die acht stämmigen Schwarzwälder wollten ihn wohl zum Besten haben; doch zeigte er ihnen auch noch seine schönsten Wagen. Die Bauern aber fragten: „Gibt's kein', die noch prächt'ger? Warum ist denn dort der Wagen so verdeckt?“ — Der Sattler sprach: „Den kauft ihr doch nicht! Das ist der kostbarste Staatswagen, den ich habe! Ich hatt' ihn für eine hohe Herrschaft gemacht! Er war ihr aber nachher zu theuer, und so hat sie mir ihn stehen lassen! Kostet mindestens 400 Louisdor!“ —

„Wird doch gesehen werden dürfen! Deck' ihn der Herr nur auf! s'kommt uns auf einige 100 Gulden auf oder ab nicht an! Wenn er uns gefällt, so behalten wir ihn!“ —

Der erstaunte Sattler deckte auf und den Bauern gefiel der Wagen.

Neugierig forschte nun der Sattler, wer sie seien, und da fand sich endlich folgende Antwort zusammen:

„Wir sind die Abgeordneten einer Badischen Gemeinde und wollen ein Meßgeschenk für unsern Fürsten einkaufen, um ihm ein klein wenig unsre Erkenntlichkeit und Dankbarkeit zu zeigen für all' die vielen und großen Wohlthaten, die er, der gute Landesvater, uns täglich erzeigt! Und da dachten wir, so ein recht schöner Wagen möcht' ihm gefallen!“ —

Der Sattler, gerührt von solcher Unterthanenliebe, lobte ihren Entschluß und der Kauf ward abgeschlossen. — Hierauf führte der Sattler seine acht Schwarzwälder in den ersten Frankfurter

Digitized by Google

Gasthof, das rothe Haus, und bewirthete sie dort eben so herrlich, als hätt' er Standespersonen zu Gaste, die den Wagen zu ihrem eigenen Gebrauche sich ausgesucht hätten.

1813.

1.

Von 1806—1813 gehörte die Stadt Frankfurt am Main zu dem Großherzogthum Frankfurt*) und war dessen Hauptstadt; Großherzog war der von Napoleon ernannte Fürst Primas des Rheinbundes, Karl von Dalberg.

Nach der Schlacht bei Leipzig aber (18. Okt. 1813) wurde dies Alles wieder anders, und Frankfurt wurde wieder eine selbstständige freie Stadt.

Bei seinem Rückzuge nach dem Rhein kam Napoleon mit seinem Heere, nachdem er noch in der Schlacht bei Hanau (30. Okt.) eine starke Niederlage erlitten, gen Frankfurt.

Hierher waren schon im Laufe des Sommers viele verwundete und kranke Krieger gekommen, namentlich Franzosen. Sie wurden hier beherbergt und verpflegt, und auf der Pfingstweide waren Bretterhütten aufgeschlagen, die zu Lazarethen dienten. Durch die Massen dieser Kranken war die ganze Stadt von der Kriegspest bedroht.

Nun kam Napoleon mit dem Reste seines Heeres gar noch selbst. Nach der Leipziger Schlacht auch noch die Hanauer Niederlage zu erfahren, das mußte ihn und seine Krieger zu schonungsloser Erbitterung aufreizen.

---

*) 95 □M. Andere Städte: Hanau, Fulda, Aschaffenburg.

Digitized by Google

Ein Vortrab des französischen Heeres war schon im Kampfe mit bairischen Truppen in Sachsenhausen. Da kam die Nachricht, daß Napoleon selbst mit dem Hauptheile seiner Armee gegen das Ostende der Stadt anrücke. Die Gefahr war groß; denn wenn das Heer durch die Stadt selbst gezogen wäre, so wären die Nachtheile für dieselbe nicht zu ermessen gewesen. Einquartierung, Plünderung, Verbreitung der Kriegsseuche u. s. w. standen zu erwarten; denn die ergrimmten Flüchtlinge zogen in dem jämmerlichsten Zustande heran.

Um nun diese Gefahren alle von Frankfurt möglichst abzuwenden, ritt Simon Moritz von Bethmann*), ein in allem Guten und Großen hervorragender Frankfurter, damals Obristlieutenant bei der Bürgerwehr, in Begleitung des damaligen Maire Guiollet, dem Gründer der Frankfurter Stadtanlagen, auf gefahrvollem Wege dem Kaiser entgegen und führte ihn nach seinem Landhause vor dem Friedberger Thor, woselbst Napoleon zu übernachten wünschte (31. Okt.).

Mit weiser Absicht führte Bethmann den finster gestimmten Gewaltherrscher auf einem Seitenwege nach der Pfingstweide, an den Lazarethhütten vorbei, worin die Stadt die kranken Franzosen verpflegen ließ. Napoleon, dem diese Gebäude auffallen mußten, fragte, wozu sie da stünden? Und als er die Bestimmung derselben vernommen, trabte er rascher davon und sprach: „Ich bin Euer Schuldner!“ —

Wirklich blieb denn auch darauf die Stadt auf des Kaisers Befehl von dem Durchzuge seines Heeres, das nun um die Stadt zog, verschont; das französische Geschützfeuer an der Sachsenhäuser Brücke ward eingestellt, und am 2. Nov. hatte das französische

*) Geb. 31. Okt. 1768, gest. 28. Dez. 1826. Bankier Chef eines der ersten Handelshäuser. (S. Brockhaus, Konvers. Lex.).

Digitized by Google

Heer die Stadt im Rücken, freilich verfolgt von den Siegern, den Alliirten, die hier mit Jubel empfangen wurden, aber auch wieder Lasten genug den Frankfurtern aufbürdeten und besonders die Kriegspest in der Stadt verbreiteten, so daß in jenen Monaten November nnd Dezember 1813 Frankfurt einem großen Krankenhause glich, und viele Hunderte von der Seuche weggerafft wurden.

2.

„Ist kein Dalberg da?"

Die drei verbündeten Monarchen waren in der Stadt eingezogen. Kaiser Franz, nicht mehr deutscher, sondern österreichischer Kaiser, bewohnte den Bundespalast in der Eschenheimer Gasse.

Die alte Freiheit und Selbstständigkeit zu erlangen, das war der Frankfurter Wunsch. Die Vorsteher der 14. Stadtquartiere, die Bürgerkapitäne,*) beschlossen, diesen Wunsch dem Kaiser Franz vorzutragen und erwählten zu ihrem Sprecher den Doktor Feyerlein. Zweimal waren sie bei dem Kaiser, von dem die Ehrenmänner huldvoll aufgenommen wurden. Feyerlein wußte zu reden und den Kaiser günstig zu stimmen, für die Wiederherstellung von Frankfurts Freiheit zu wirken. Aber Feyerleins Patriotismus kostete ihn das Leben.

Es war am 8. Dez. 1813. Angegriffen und erhitzt kam er mit seinen Begleitern aus dem Bundespalaste. Das gelinde

*) Durch das in seiner Art klassische Lokallustspiel: „der alte Bürgerkapitän" von Malß, sowie durch desselben Verfassers „Hampelmanniaden" sind: „Borjerkabbedehn" und „Hampelmann" stehende Figuren geworden, repräsentirend den Frankfurter Altbürger in seinem Esse und Negligé. — (S. das schöne Genrebild im hies. a. Bürgerverein).

Digitized by Google

Wetter des Morgens hatte sich in naßkaltes Schneegestöber verwandelt; Feyerlein, nur leicht angezogen, in seinen Staatskleidern, ward von Erkältung und Fieber befallen; dennoch fähete er, im Eifer für die Befreiung seiner Vaterstadt, seine Begleiter noch zu einer andern Audienz — mußte sich aber sodann zu Bette legen, von dem er nicht wieder aufstehen sollte.

Er war gerade Bräutigam und wollte seine Braut am Neujahrstage 1814 seinen Verwandten und Freunden vorstellen.

Am 14. Dez. 1813 ward Frankfurt wieder frei und selbstständig erklärt — und am 25. Dez. starb Dr. Feyerlein, kaum 43 Jahre alt.

„Der Doktor — ward zur Leiche,
Und Frankfurt — das ward frei!"

Die Söhne der Wittwe.

Die Nachkommen jener Sachsen, mit denen Karl der Große kriegte, die Sachsenhäuser, jenseits des Mains, in der Frankfurter Vorstadt Sachsenhausen wohnend, sind im Auslande namentlich ihrer derben Ausdrucksweise wegen bekannt, und es kommt ihnen auch wirklich auf ein halb Dutzend „Dunnerkeil-Öser" nicht so genau an, obwohl man sich die Sache „da draußen" oft viel ärger vorstellt, als sie ist. Daß aber die äußere Rauhheit sehr wohl harmoniren kann mit aufopferungsfähiger Herzensgüte, davon zeugt folgende wahre Geschichte aus dem Jahre 1831, die nicht vereinzelt dasteht.

Die Mehrzahl der eigentlichen Sachsenhäuser lebt von Feld- und Gartenbau, dem sie mit einem Fleiß obliegen, der seines

Digitized by Google

Gleichen sucht. Ihr Acker ist ihnen heiliger Boden; ihrem Acker danken sie ihre Existenz.

Nun war eine arme Sachsenhäuser Wittwe, deren kräftiger Sohn ihr Ernährer war. Dieser Sohn aber starb, und die Wittwe stand allein und verlassen in der Welt.

Der Winter verging unter Hunger und Kummer; der Frühling kam und die jungen Sachsenhäuser zogen ins Feld und bestellten ihre Aecker, mit freudigem Blick in die Zukunft schauend, auf die zu hoffende Ernte.

Da sahen sie auch den Acker jener Wittwe, wie er wüst und öde lag, und Niemand war, der ihn bestellte. Das drang ihnen durch's Herz. Und sie gingen ins Haus der armen Frau und sagten: „Dein Sohn, der unser Freund war, ist todt! Aber laß nur die Thränen! Wir — wir sind jetzt deine Söhne und wollen deinen Acker besorgen so gut, als unsern eigenen! Wir verlangen keinen Lohn! Und nun tröste dich!" —

Die Wittwe dankte ihnen und dem lieben Gott, der ihr die neuen Söhne geschenkt. Die wackeren Burschen aber gingen hin, pflügten, eggten, säeten — und der Acker der Wittwe stand bald voll schönster Blüth' und Frucht.

Der Sommer neigte sich zu Ende; die Erntewagen fuhren in Sachsenhausen ein; es war ein reicher Erntesegen. Die Wittwe saß in stiller Kammer, dachte an ihren verstorbenen Sohn, der sonst auch den schwerbeladenen Erntewagen heimfuhr, und weinte, als sie draußen den Erntejubel vernahm.

Da hallten feierlich die Abendglocken, und vor dem Hause der Frau hielt ein hochaufgethürmter Fruchtwagen.

Es waren ihre neuen Söhne, die ihn abluden und ihr die Frucht ihres Ackers ins Haus brachten. Und sie weinte wieder — aber Freudenthränen der Dankbarkeit.

Das nannten die Sachsenhäuser: Gottesdienst.

Digitized by Google

Der Erfinder des Aepfelweins.

Ein Sachsenhäuser geht mit seinem Sohn über die Mainbrücke, auf welcher das Denkmal Karls des Großen steht.

In der rechten Hand hat Karl ein Schwert und in der linken den Reichsapfel.

Des Sachsenhäusers Sohn beguckt den steinernen Mann rechts und links und fragt endlich den Vater: „Warum steht denn der Mann da?“ —

Der Vater antwortet: „Dumm Oos, waaßt de dann des net! Siehst de net, daß er en Abbel in der Hand hot! Des ist der Erfinner vom Aebbelwein!“ — *)

Vier Niederräder Traditionen.

1.

Der Kapuziner.

Südlich zwischen den zwei Frankfurter Dörfern Oberrad und Niederrad ist eine Salpeterhütte **); derselben gegenüber stehen auffallend und geheimnißvoll genug mitten auf einem Acker zwei Mauertrümmer — die Klosterruine.

Dort ist's nicht geheuer. Dort erscheint der Kapuziner.

Erst sieht man ihn auf den Knieen betend, dann in einem großen Buche lesend; dann geht er weiter nach dem nahen Brünn-

---

*) Karl der Große war übrigens wirklich der Verbreiter der Cidors (Aepfelmostes) in deutschen Gauen.

**) In der Nähe des Riedhofs.

Digitized by Google

chen und dem kleinen Teich, legt sein Buch bei Seite und segnet den Ort.

Noch eine kleine Strecke weiter ist eine verfallene, alterthümliche Ziegelhütte, gleich einer kleinen, zerstörten Festung anzusehen. Der gespenstische Kapuziner besteigt den hohen Brennofen, überschaut die Gegend, als such er seinen Erlöser, und verschwindet dann in dem alten Mauerwerk.

Daß er verborgener Schätze wegen, die er bewacht, umgeht, ist gewiß; nur weiß man nicht, wo sie liegen; — sonst wär' der arme Kapuzinermönch schon längst erlöst; denn was thut der Mensch nicht, eine bedrängte Seele von ihrer Qual zu befreien, absonderlich wenn er recht viele Reichthümer dabei erwerben kann.

Man hat schon den ganzen Weg, den der Kapuziner wandelt, durchgraben, aber Nichts gefunden, als — des Teufels Dank.

Nicht nur des Nachts sieht man den Kapuziner, auch am Tage fühlt man dorten seine Nähe; Manchem versetzt es den Athem, daß er in seiner Herzensangst beklommen wegflieht von dem düstern, unheimlichen Orte.

So sieht's aus.

2.

Die Bockreiter.

Zwei junge Forstleute aus Niederrad erheben in der Stadt ihren Sold. Damit sie nicht zu schwer zu tragen haben, versenken sie einen Theil davon sogleich in die glänzenden Fluthen — des Branntweins. Leichten Beutels und schweren Kopfes kommen sie vor das Thor und bemerken mit Vergnügen, daß auch der Erdboden seither seinen Durst gelöscht, aber auch mit Schrecken, daß die Wege morastig und grundlos sind. Nacht ist's auch, und an Nebel mangelt es ebenfalls nicht — in ihrem Kopfe.

Digitized by Google

Aber es sind derbe, abgehärtete Burschе, die das Alles nicht scheuen und kecklich darauf losmarschiren. Doch endlich wird's dem Einen zu arg und er wünscht, reiten zu können. Das scheint auch dem Andern das Beste. Nun hatten sie schon von manchem Teufelsritt gehört, und mit einigen tüchtigen Flüchen wünschen sie sich ein Paar kräftige Böcke herbei, wenn sie auch ihr bischen Seele dem Teufel dafür überliefern müßten.

Und siehe da — gesagt, geschehen! Plötzlich sitzen Beide auf prächtigen Böcken, die zwar etwas schwefligen Dunst von sich geben, aber sie auch in saufendem Galopp fortreißen bis an den Anfang des Dorfs. Hier kommen sie, als sie die Lichter in den Häusern sehen, schnell zur Besinnung und wollen doch nicht auf ihren gehörnten, bärtigen Rößlein sich der Scham und der Schande vor den Dorfbewohnern aussetzen. Deßhalb fluchen sie abermals und rufen: „Die Böcke soll der Teufel holen!" —

Und sogleich sind diese verschwunden, der Zauber ist gelöst — die beiden Burschen aber stehen wieder am Stadtthor und müssen sich durch Morast und Dunkelheit hindurcharbeiten nach dem entfernten Niederrad.

Reitet ihr auf Böcken!

3.

Der Kettenbär.

Ein Mann in Niederrad kaufte sich einen Bauplatz, obgleich ihm davon abgerathen worden war, da es verwünschter Grund und Boden sei. Der Mann that's aber doch und bald war das Haus fertig.

Nachts rasselt's und rumort's und Morgens ist Allerlei gestohlen. Dies geschieht öfters. Daß es nur Geister sein können, die Nachts Lärmen machen, versteht sich von selbst. Deßhalb duckten sich die Leute Anfangs in's Bett und ließen rasseln und stehlen. Auch

Digitized by Google

hatte man einen verzauberten gräulichen Bären um's Haus nnd durch's Haus patschen sehen, dessen Feueraugen Höllenfunken aussprühten.

Endlich bekam der Sohn Muth und beredete den Vater, Nachts zu wachen, um denn doch auch einmal den „Kettenbär" zu sehen und ihn vielleicht zu bannen.

Sie stehen in einem finstern Gang; das Geräusch und Getaffel beginnt; eiskalter Schauder überläuft sie; der Bär kommt und schleift eine klirrende Kette hinter sich; er kommt dem Sohne näher; dieser greift unwillkürlich in verzweiflungsvollem Todesmuth nach dem nächtlichen Ungeheuer und hält den Bären auch wirklich fest — der sich aber sogleich in ein unschuldiges Kalb verwandelt, das aus dem schlechtverwahrten Stall allnächtlich seinen Spaziergang gemacht hatte.

Die Bären lassen sie sich aufbinden, und die Kälber — laufen fort.

4.

Das „Bihrnstrenzen".

(Birnenstehlen.)

In der Nähe des Mains stand ein wunderschöner Birnbaum, den sein früherer Besitzer auf unrechtmäßige Weise erworben, dafür aber auch im Grabe keine Ruhe hatte und nachtwandeln mußte.

Im Herbst, wenn die Niederräder Spinnstuben sich füllten, gingen die Burschen hin nach jenem Birnbaum und zu andern auch, steckten sich die Taschen voll von dem „gestrenzten" Obste, brachten dies nach Haus und verzehrten es gemeinschaftlich mit den Spinnerinnen.

Nun war aber in der Nähe des Birnbaums ein Bach und über dem Bach ein Steg, und über den Steg mußten die Birndiebe allemal zurück.

Digitized by Google

Da erscheint plötzlich der Geist des vorigen Birnbaumbesitzers und treibt die ehrenwerthe Gesellschaft in die Flucht. Es läuft was laufen kann. Einer aber hatte zu viel der süßen Frucht eingesackt; dies hindert ihn im Ausreißen. Der Geist ereilt ihn und hängt sich auf seinen Rücken. Jener muß ihn tragen. Da kommen sie auf den Steg. Hier faßt der Träger Muth und schüttelt sich so kräftiglich, daß der Geist in den Bach hinunterpurzelt. Schnell aber erfaßt dieser eine von den hinunterfallenden Birnen und wirft sie dem Fliehenden auf den Rücken. Der bekommt einen Buckel davon und behält ihn von nun an bis in Ewigkeit.

Altkönig und Pfingstweide. *)

Im Sommer 1853 machte ich mit einigen Freunden einen Ausflug ins Taunusgebirg. An einem heitern Nachmittage stiegen

---

*) Nachdem der Druck dieses Buches schon beinahe bis hierher gelangt ist, fällt mir diese Geschichte erst ein. Aber jammerschade wär' es doch, wenn sie der Welt vorenthalten bliebe. Deßhalb schreib' ich, als ein „glaubwürdiger Mann", sie noch schnell nieder, um einem „tiefgefühlten Bedürfniß" abzuhelfen. Hätt' ich damals schon Frankfurter Sagen gesammelt, so hätt' ich's damals schon niedergeschrieben. Jetzt, nach fast 3 Jahren, sind mir natürlich nicht alle Einzelnheiten mehr erinnerlich. Ich schreib's nun, so gut ich's noch weiß. — Uebrigens ist der Taunus noch ein reich ergiebiges Feld für Sagensammler; J. W. Wolf bringt Manches daraus in seinen hessischen Sagen, A. Henninger in seinen nassauischen Sagen; ich besitze eine alte Zeitschrift, worin auch viele Sagen aus diesem Gebirg (dessen Reize A. v. Humboldt in seinen „Ansichten der Natur"

Digitized by Google

wir vom Feldberge herunter und kamen auf die Landstraße, die nach Königstein führt. Ich war meinen Gefährten eine gute Strecke voraus und traf auf einen Mann, der auch nach Königstein ging. Auf Wanderungen mich mit allerlei Leuten in Gespräche einzulassen und mir erzählen zu lassen, war immer meine Liebhaberei. Man lernt da nicht nur den Kulturzustand der Aecker, sondern auch den der Geister kennen, Freud' und Leid des Volks und Anschauungen, die den Städtern wunderlich genug vorkommen.

Nach Gruß und gleichgültigen Worten geriethen wir in ein langes Gespräch, wobei ich nicht viel mehr that, als den redseligen Mann immer von Neuem anzuregen, noch weiter und noch mehr zu erzählen, was er denn auch in treuherzigster Weise that.

Er kam von Glashütten, einem kleinen nassauischen Dörfchen

---

hervorhebt) mitgetheilt sind. Die „Taunussagen" aus dem Munde des Volks warten noch ihres „Pröhle's"; es sind dort noch viele „ungehobene Schätze" zu finden.

Für die, welche es schon längst wissen, bemerk' ich noch, daß der Altkönig der dritthöchste Berg (gr. Feldberg, kl. Feldberg, Altkönig) im Taunus ist, derjenige, der nach der Frankfurter Seite vor dem Feldberg steht und den Frankfurtern die Ansicht des letzteren nicht zuläßt.

Die Pfingstweide, im Reich bekannt durch eine Volksversammlung im Sept. 1848, grenzt an's Ostende der Stadt. In früheren Zeiten hatten daselbst die Waisenkinder am Pfingstfest einen sogenannten „großen Spieltag", an dem sie mit Reisbrei und Kalbsbraten gespeist wurden, weßhalb sie es auch das Reisbreifest nannten. Die erste Erwähnung davon: 1733. Von dieser Waisenspeisung an Pfingsten scheint jene große Wiese ihren Namen zu haben. (Frankfurter Waisengrün). Seit ungefähr 30 Jahren wurde dieses Reisbreifest im Frankfurter Wald, auf dem Forsthaus gefeiert.

Digitized by Google

in der Nähe des Feldbergs, woselbst er Fabrikarbeiter war — und ging eines Prozesses wegen zu einem Advokaten nach Höchst. Sollte man glauben, daß auch in der idyllischen Einsamkeit Glashütten's, das doch ganz nah am Ende der Welt liegt, die Leute prozessirten um das Mein und Dein! Aber die Kultur, die alle Welt beleckt, hat auch auf Glashütten sich erstreckt!

Nachdem der Mann auf's Ausführlichste seinen Prozeß erzählt und mir aufs Klärlichste darzuthun gesucht hatte, daß er im Recht sei, was ich ihm auch nicht zu widerlegen mich versucht fühlte, kamen wir auf Glashüttener Leben und Treiben zu reden.

Er erzählte mir, daß er mit noch Einigen vor nicht langer Zeit auf dem Altkönig gewesen sei, um dort nach Schätzen zu graben, die in dem Berg verborgen lägen. Dieses Nachgraben sei schon oft geschehen, aber jedesmal seien sie von Unsichtbaren mit Steinen geworfen worden, was sie als ein böses Zeichen angesehen und darauf abgelassen hätten von ihrer Arbeit.

Ueber dieses ganze Land hätte früher der türkische Kaiser regiert, der auf dem Altkönig ein großes Schloß gehabt habe*), worin er mit sehr vielen Frauen gehaust. In Kriegszeiten (ich glaub', er nannte Napoleon) sei das Schloß zerstört und der Sultan verjagt worden. Seine Schätze aber (und zwar entsetzlich viele Millionen) seien in den Berg vergraben worden, wo sie von feurigen Geistern bewacht würden. Der Sultan würde einst wiederkommen und hier wieder zur Herrschaft gelangen, sich sein Schloß auf dem Altkönig wieder aufbauen, und alle die Schätze würden dann ans Tageslicht kommen.

*) „Zwei aus Quarzblöcken bestehende Ringwälle, die man für Ueberreste altgermanischer Verschanzungen hält, umziehen den Gipfel. Er wird auch Altkünig und Altkün genannt, und seinen Namen leitet v. Gerning, jedoch ohne positiven Grund, von einem Königsstuhle oder dem Sitz eines alten Gaugerichts her." Kriegk.

Digitized by Google

Auch an andern Orten dieser Gegend, besonders zwischen Soden und Neuenhain, seien viele solcher Schätze vergraben, und es seien schon oft Nachgrabungen angestellt worden, die aber zuletzt die Polizei verhindert habe. Einmal aber hätten die Schatzgräber doch eine schwere Kiste gefunden, die sie aber nicht aufmachen hätten können. Sie hätten gebetet und endlich beschlossen, die Kiste nach Frankfurt am Main zu bringen, was denn auch geschehen. Sie wären mit der Kiste endlich auf die Pfingstweide gekommen und da ihnen kein Schlosser die Kiste habe aufmachen wollen oder können, so hätten sie dieselbe einstweilen vergraben, um sie später wieder zu holen. Sie seien auch bald wieder gekommen (er sei auch dabei gewesen), hätten aber den Platz nicht mehr gefunden, woselbst die Kiste eingescharrt — obgleich es etwas ganz Leichtes sei, den Ort genau zu finden, wo ein Schatz vergraben läge; man müsse nur einen „Erdspiegel" haben, der zeig' es Einem an, aber nicht Jedem, sondern nur besonderen Leuten, z. B. Sonntagskindern. Solche Erdspiegel würden besonders in der Schweiz gemacht und er (der Mann) wäre schon längst dorthin gereist, wenn er von seinem Geschäft abkommen könnte, würde sich auch durch das viele Reisegeld nicht abschrecken lassen; denn durch einen solchen Erdspiegel könn' er ja ganz leicht ein Millionär werden. Seine Frau hab' einmal einen solchen besessen, hab' aber darin keinen Schatz gesehen; denn sie sei kein Sonntagskind. Da sei einmal Einer gekommen, der gewußt, welch werthvolles Besitzthum ein solcher Erdspiegel sei, hab' die Frau überredet, ihr den Spiegel um einige Groschen abgehandelt, und sich alsbald davon gemacht. Er (der Mann) sei gerade nicht zu Hause gewesen, als seine Frau diese Unvorsichtigkeit begangen und müsse nun ewig diesen Verlust bedauern. Er sei arm, müsse sehr hart arbeiten (dabei zeigte er seine schwarzen, schwieligen Hände) und durch den Erdspiegel hätt' er doch ganz leicht ein

Digitized by Google

reicher Mann werden können, wenn sich nur ein guter Freund gefunden, der in dem Erdspiegel Etwas gesehen. —

Dies in Kürze das Resultat einer etwa zweistündigen Erzählung. Mir war allmälig Hören und Sehen vergangen; denn „solchen Glauben hatt' ich in Israel noch nicht gefunden!" Hier und da warf ich ein zweifelndes „Aber!" hinein, nicht um den Mann zu beirren, sondern ihn nur noch mehr zum Weitererzählen zu veranlassen und mich zu vergewissern, ob er denn das Alles auch wirklich selbst glaube. Aber alle meine Zweifel wurden durch seine wiederholten treuherzigsten Versicherungen vollständig gehoben und mit einem herzlichen Händedruck nahm ich in Königstein, woselbst mich meine Reisegefährten eingeholt hatten, von dem robusten Biedermann Abschied, ihm einen glücklichen Ausgang seines Prozesses wünschend.

Dadurch, daß ich die Sache mehrmals wiedererzählte, blieb sie mir im Gedächtniß. Da nun die Frankfurter schwerlich auf dem Altkönig nachgraben dürfen, so wär' es mindestens der Mühe werth, mit einem Erdspiegel oder einer Wünschelruthe jene Kiste zu erforschen, die begraben liegt zwischen den Linden und Pappeln der Pfingstweide.

Die lustigen Gesellen.*)

Es wohnt' ein Meister zu Frankfurt an dem Main,
Der hatte der Gesellen zu zweien und zu drei'n.
Der Eine, der sprach: „Mir ist nicht wohl!" —
Der Andre war betrunken; der Dritte, der war voll.

*) Volkslied.

Digitized by Google

„Gesellen, es bleibt unter uns verschwiegen:
Wir wollen dem Meister die Arbeit lassen liegen;
Wir wollen ein wenig spazieren gehn
Zum rothen kühlen Wein, wo schöne Jungfern sein!"

Die Gesellen, die sind auf die Herberg' gegangen,
Da hat sie der Vater ganz freundlich empfangen.
„Seid willkommen, seid willkommen, ihr lieben Söhne mein!
Was wollt ihr essen und trinken, was wollt ihr für Wein?" —

„Habt ihr keinen rheinischen, so gebt uns einen fränkischen!
Habt ihr keinen rheinischen, so gebt uns einen fränkischen!
Der fränkische Wein ist auch ein schöner Wein!
Denselben wollen wir trinken und dabei lustig sein!" —

Und als die Gesellen gegessen und getrunken,
Da schickte der Meister den ruppigen Jungen:
„Ihr Gesellen, Gesellen, zu Hause sollt ihr kommen!
Den Abschied sollt ihr haben in einer Viertelstund'!" —

Die Gesellen die kamen gesungen und gesprungen;
Der Meister, der sah sauer, die Meisterin thät brummen.
„Ihr mögt mir die rechten Gesellen sein,
Zum Fressen und zum Saufen, zur Arbeit hab' ich kein'n!" —

„Frau Meisterin, wir thun uns für diesmal bedanken;
Arbeiten wir nicht hier, so arbeiten wir in Franken.
Die fränkischen Meister, die sind uns lieb und werth;
Sie geben uns Essen und Trinken, was unser Herz begehrt!" —

Die Gesellen, die schnallten die Felleisen auf den Rücken
Und wanderten über die Frankfurter Brücken.
Da kam ja des Meisters Töchterlein:
„Gesellen, wollt ihr wandern, so bleib' ich nicht daheim!" —

Digitized by Google

Das lutherische Meßbüblein. *)

1.

Da, wo jetzt im Westende der Stadt Frankfurt a. M. eine ganz neue prachtvolle Vorstadt erstanden, wo von den drei an einander stoßenden Eisenbahnhöfen die Dampfwagen nach allen Weltgegenden hinbrausen, da war noch in den zwanziger und dreißiger Jahren gewöhnliches Ackerland. Man nannte und nennt noch jenen nach Westen sich erstreckenden Landesstrich das Galgenfeld, weil früher dort der Galgen stand. Ein Theil dieses Feldes heißt das Streitfeld; denn dort war es, wo bei streitigen Kaiserwahlen die Heere lagerten. Dort geht es durch das Galgenthor in die Stadt. Durch dieses Thor hielten öfters die Kaiser ihren Einzug. Es war früher geziert mit den Standbildern Karls des Großen und des h. Bartholomäus.

Nachdem es keinen Galgen mehr gab, waren die Benennungen, die von demselben herrührten, nicht mehr recht genehm; man scheute diese unangenehme Erinnerung und setzte an die Stelle des Wortes „Galgen" einen ähnlich klingenden Namen: Gallus. Ob man dabei an jenen römischen Feldherrn und Dichter, oder an jenen christlichen Heiligen, den Gründer des Klosters St. Gallen, oder, weil das Thor nach Westen zu führt, an das Symbol von Frankreich, den gallischen Hahn, oder gar an „Gockel, Hinkel und Gackeleia" **) dachte, ist noch nicht klärlich

*) NB. In diesem Buche, das in keiner Weise auf Vollständigkeit Anspruch macht, ist natürlich nirgends von dem Umfang einer Erzählung auf deren Wichtigkeit zu schließen, weder in Betreff der Begebenheiten, noch in Betreff der Personen.

**) Mährchen von Clemens Brentano.

Digitized by Google

erwiesen. Man darf also einstweilen dabei denken, an was man will, wenn man liest, hört und sagt: Gallusthor, Gallusfeld, Gallustwarte, Gallusanlage, Gallusstraße.

Kommt man durch das Gallusthor herein, so kommt man in die Weißfrauenstraße, so genannt von der darin stehenden Weißfrauenkirche, dem früheren Weißfrauenkloster, einem Nonnenkloster, worin sich in vergangenen Jahrhunderten anfänglich die Reuerinnen, Büßerinnen, gefallenen Sünderinnen befanden, die „die weißen Frauen" genannt wurden, weil sie weiße Kleider trugen, und weder mit jenen sagenhaften „weißen Frauen, die durch Kuß und Hebung des Schatzes erlöst werden", noch mit den weißen Damen, Ahnfrauen und dgl., die in alten Schlössern erscheinen, noch mit „weisen" Frauen zu verwechseln sind.

Neben der Weißfrauenkirche steht die Weißfrauenschule. In dieser Schule geht unter den Schülern und namentlich unter den Schülerinnen noch jetzt die Sage, daß jene Nonnen in den Gängen erschienen, und schon manche Schülerin ist von dem Orte, der hier nicht genannt werden soll, entflohen aus Furcht vor den gespenstischen „weißen Frauen." —

Vom Fahrthor, in dessen unmittelbarer Nähe die alte Kaiserwohnung, die Saala oder der Saalhof, steht, eine kleine Strecke mainabwärts ist das Leonhardsthor und dabei die Leonhardskirche. An der Stelle derselben soll der Palast Karls des Großen gestanden haben. Diese Kirche war Anfangs eine Marienkapelle, dann dem h. Georg geweiht und erhielt im Jahre 1323 den Arm des h. Leonhard aus Frankreich, woraufhin sie nach diesem Heiligen benannt wurde.

Die Weißfrauenkirche und die Leonhardskirche sind räumlich nicht sehr weit von einander entfernt; erstere jedoch, nebst der Weißfrauenschule, ist lutherisch, die Leonhardskirche aber katholisch. —

Digitized by Google

Haben die Frankfurter Sagen mit einem großen Karl begonnen, so sollen sie hier mit einem kleinen Karl endigen und zwar auch mit religiösen Bezügen — an der Stelle des alten Kaiserpalastes, in der Leonhardskirche.

Der genannte kleine Karl hat zwar noch mehr erlebt, was sagenhaft klingt; sein Leben war überhaupt reich an wunderlichen Begebenheiten und die Frankfurter haben ihn schon in mancherlei Gestalten und Lebensstellungen gesehen bis auf den heutigen Tag; wie er aber in die Leonhardskirche kam und was allda geschehen, das — stünd' es in einer alten Chronik — würde gewiß als ein sagenhaftes Begebniß aufgefaßt, nicht recht glaublich befunden, aber doch angesehen werden als ein „Zeichen der Zeit." —

2.

„Die Stola und das Cingulum,
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiliget zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und kniet rechts und kniet links
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt,
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhobner Hand,
Da kündet es der Sakristan
Mit hellem Glöcklein klingelnd an.
Und Alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

Digitized by Google

So übt er Jedes pünktlich aus
Mit schnell gewandtem Sinn;
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es Alles inn',
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Bobiscum Dominus
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er Jedes wiederum
In Ordnung säuberlich,
Erst reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er sich." Schiller.

Es war um das Jahr 1830, da ging in die lutherische Weißfrauenschule ein 10 — 11 jähriges Knäblein, Namens Karl, und war nie katholisch gewesen, sondern immer protestantisch von Anfang an bis jetzt. Karl hatte keine Mutter mehr, nur noch einen Vater und eine ältere Schwester. Der Vater aber bekümmerte sich um des Söhnleins Treiben nicht allzuviel, auch nicht um dessen Glauben oder Kirchengehen — und so konnte das Nachfolgende möglich werden.

In dem Hause, worin Karl, wohnte auch ein älterer Knabe, Sebastian, der katholisch war. Mit diesem lebte Karl lang in sehr vertrauter Freundschaft. Sebastian aber war Ministrant, Meßdiener, oder nach dem populären Ausdrucke: „Meßbub" in der St. Leonhardskirche. Dorthin nahm er nun den kleinen Karl oft mit, zuerst in die Kirche, dann aber auch in die Sakristei — und das gefiel dem lutherischen Büblein sehr wohl. Man duldete auch den Anfangs gar schüchternen Jungen in den heiligen Räumen, und mancher der Kapläne, der sich dort ankleidete und zum Altar ging, um Messe zu lesen, mochte nicht anders denken, als daß der anwesende, sich so heimisch fühlende Knabe katholisch sei und wohl auch Meßdiener werden wolle.

Digitized by Google

So ging es längere Zeit; Karl benutzte jede nur sich darbietende Gelegenheit, in die Sakristei der Leonhardskirche zu kommen; es wurden ihm keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt, man konnte ihn auch wohl gut leiden, er wurde allmälig der gerngesehene Unvermeidliche — und so kam er immer und immer wieder.

Und stets zuthätiger erwies er sich; er half Anfangs bei dieser und jener Kleinigkeit; er legte mit Hand an, wenn es Etwas zu holen, zu tragen, zu ordnen gab; er half Lichter anzünden und auslöschen, die priesterlichen Kleider in Ordnung hängen und legen und half auch wohl bei Ankleidung der Geistlichen. Und er fühlte sich glücklich bei all diesen ihm stets unverwehrten Beschäftigungen.

Mit Beihülfe Sebastians hatte er auch bald aus einem Meßbüchlein für Ministranten sich die lateinischen Antworten (d. h. das, was der Meßdiener in Messe und Hochamt zu sagen hat) angeeignet, jedoch ohne jemals ein Wort davon zu verstehen.

Nun war natürlich sein Wunsch und sein eifrigstes Bestreben, auch einmal am Altar als Meßdiener zu fungiren und zu figuriren. Bei welcher Gelegenheit es zum erstenmal dazu kam — vielleicht zur Aushülfe für einen Abwesenden — ist nicht mehr mit Bestimmtheit zu ermitteln; aber es kam dazu — und Karl war auf eine bedeutend höhere Stufe des Glücks, sowie auch des Rangs und der Würde gestiegen; es ging gut, er wurde gelobt und dadurch noch mehr angefeuert, jetzt gerade recht eigentlich auch Meßdiener zu werden. Es kam zum zweitenmal dazu, zum drittenmal und so fort unzählige Male, und siehe da, es ging sehr gut, und seine kindliche Begeisterung für diese schöne Sache stieg immer höher.

Er fungirte bald auch bei den Hochämtern an Sonn- und Festtagen — kniete rechts und kniete links, trug das Meßbuch herüber und hinüber, machte seine frömmsten Verbeugungen vor der Mitte des Altars, goß dem Priester Wein in den Kelch und

Digitized by Google

das Wasser zur Handwaschung über die Fingerspitzen — und ging endlich in demüthigster Stellung nach Beendigung der heiligen Handlung vor den Priestern zurück in die Sakristei.

Mit ganz besonderer Anmuth und Würde verstand er zu schellen: mit der großen nebenan stehenden Schelle, deren Griff man in die Hand nimmt — mit der kleinen Glocke links vom Hochaltar, die vermittelst eines Stranges in Bewegung gesetzt würde — mit der hölzernen Rassel am Charfreitag — und mit der sehr breiten Schelle, die mehrere kleine Schellen in sich vereinigte und nur am Altar des h. Leonhard gebraucht wurde *).

Beim Ein- und Ausgang zur Kirche versäumte Karl gewiß nie, die Fingerspitzen in den Weihkessel zu tauchen, um in Bekreuzigungsform sich mit Weihwasser zu betupfen, sowie auch sonst sich damit besprengen zu lassen.

Der beste Katholike hätte nicht besser sich bekreuzigen können, als Karl; so unzählige Male dies auch geschah und er es dadurch zu einer gewissen behenden Gewandtheit brachte, so ängstlich regelrecht geschah es doch immer, um ja nicht zu fehlen und des daran haftenden Segens nicht verlustig zu werden. Und mit welcher wahrhaft heiligen Inbrunst, gleich dem Zöllner im Tempel zu Jerusalem, schlug er bei der Wandlung, der Kommunion, dem Segen an seine Brust und wußte doch schwerlich damals, was dies zu bedeuten habe.

Am St. Blasiustage (oder auch schon am vorhergehenden Tage Mariä Lichtmeß) ließ er sich „bläseln" oder „bläsern" (die Halsweihe

---

*) An diesem Altar, rechts vom Chor, in der hinteren Ecke, ist das schöne Altarbild, gestiftet vom Fürsten Primas, Karl von Dalberg, dem einstmaligen Großherzoge von Frankfurt; es ist gemalt von Stieler und stellt einen Gefangenen im Kerker vor, dem der h. Leonhard mit Beihülfe eines Engels die Fesseln abnimmt.

Digitized by Google

geben, wobei der Priester zwei kreuzweis übereinander gelegte Kerzen nach des zu Weihenden Hals hin hält); am Aschermittwoch ließ er sich äschern und sorgte mit rechter Aengstlichkeit, daß ja nicht die Asche so bald von seiner Stirne verschwinde; und beim Johannissegen, der Austheilung des geweihten Weines am dritten Weihnachtstage, kam er sicher eher dreimal als einmal.

Das Patrocinium (Fest des Patrons der Kirche), das Frohnleichnamsfest, der weiße Sonntag u. s. w. waren ihm hellleuchtende Glanzpunkte am kirchlichen Himmel; und so früh auch die Christmette sein mochte — Karl verschlief gewiß nicht und war eher zu früh als zu spät da. Bei dem „ewigen Gebet" war er nun vollends gar nicht aus der Kirche wegzubringen und vergaß Alles darüber, selbst das in jenen Lebensjahren so gierig ersehnte Mittagessen.

Auch in andern katholischen Kirchen, im Dom und in der Liebfrauenkirche, ließ er sich oft und viel sehen und machte jederzeit die heiligen Gebräuche mit. In allen Kirchen küßte er die Wunden des liegenden Christusbildes (bei der sogenannten Grablegung) am Charfreitag, und am Feste des h. Bartholomäus im Dom küßte er (was selbst viele fromme Katholiken versäumen) die vom Priester dargereichte Hirnschale dieses Heiligen.

Am Palmsonntage trug er Sträuße von Palmenkätzchen in die Häuser mancher Katholiken; und endlich trug er auch, zu seiner ganz besonderen Freude, bei der ersten Kommunion Sebastians diesem die Kerze.

Fast alle seine Freistunden benutzte Karl zum Dienst in der Leonhardskirche; er half aus lauter Begeisterung kehren und räumen, die Kirche für Festtage schmücken, er läutete, half Thüren schließen, half dem Orgelspieler und Orgelstimmer in ihren Beschäftigungen, half die „ewige Lampe" füllen und anzünden — und kein Winkelchen der Kirche war ihm unbekannt, kein Schrank,

Digitized by Google

Gefach, Lade, Gefäß, kein Gang, keine Thüre, kein Thürchen oder was es denn sein mochte.

Er kann nicht verhehlen, daß er bei seiner oft halbe Tage dauernden Anwesenheit in der Kirche auch zuweilen ein wenig kindliche Narrenpossen sich erlaubte; und da man ihm gar viel vertraute und er oft ganz allein in den weiten Räumen der Kirche hauste, so bemerkte man dies nicht oder hatte doch mit dem sogleich wieder bereuenden und sich bessernden Sünder Nachsicht.

Er hüllte sich da wohl einmal heimlich in einen priesterlichen Chorrock, setzte die viereckige Mütze eines Geistlichen auf, bestieg die Kanzel und fing an zu predigen, daß die Kirche widerhallte, spreitete die Arme aus, ahmte die Geberden und Gestikulationen der Prediger nach — und die Zuhörer sahen lautlos zu ihm hinauf, blieben jedoch bei dem herzbrechenden Gefasel ungerührt, liefen aber doch nicht fort; — denn es waren ja nur die kahlen Wände, die leeren Kirchenstühle und die stummen Heiligenbilder.

Gewiß wurde dadurch die Kirche nicht entweiht; Karl meinte es ja in seiner kindlichen Einfalt so herzlich gut; und wenn er auf der Kanzel stand — an deren Decke auf der Innenseite der heilige Geist in Gestalt einer weißen Taube — so mag dem kleinen lutherisch-katholischen Männlein der liebe Gott selbst mit heiter verwunderungsvollem Lächeln zugesehen und zugehört haben. *)

---

*) Mephistopheles.
Fürwahr, er dient euch auf besondre Weise.
Nicht irdisch ist des Thoren Trank noch Speise.
Ihn treibt die Gährung in die Ferne;
Er ist sich seiner Tollheit halb bewußt:
Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne,
Und von der Erde jede höchste Lust,
Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust.

Digitized by Google

Auch die Beichtstühle wurden besucht, um zu erproben, wie es sich in solch traulichem Kämmerlein als Geistlicher sitzen, als Büßender knien lasse und wie es sich ausnehme, wenn durch das Gitterchen geredet würde.

Etwas weniger erbaulich klingt, daß Karl sich wohl auch einmal erlaubte, heimlich eine Hostie zu naschen, und daß er sich vornämlich, wenn es ging, den von der Messe übriggebliebenen Wein gut schmecken ließ, ja, daß er wohl auch am Altar zuweilen etwas zögerte beim Einschenken und den Priester ein wenig knapp hielt, um desto mehr für sich übrig zu behalten.

Daß auch dergleichen vorkam und der Wahrheit gemäß berichtet werden muß, hat er später oft bereut, als eine Trübung der Erinnerungen an die damalige selige Zeit, und der liebe Gott wird es dem Reuigen, der als Kind „nicht wußte, was er that", wohl auch verziehen haben.

Karl kam es immer vor, als wenn die damaligen Pfarrer und Kapläne ganz besonders gern ihn zum ministrirenden Gehülfen gehabt hätten, was wohl von dem Eifer und der Begeisterung herrühren mochte, von der Aufmerksamkeit und Pünktlichkeit, womit er sein Amt versah. Es war Gebrauch, daß fremde Geistliche nach der Messe dem Meßdiener eine Kleinigkeit in Geld gaben; nach der Erinnerung waren es in der Regel zwei bis drei Kreuzer für eine gewöhnliche einfache Messe; oft trug es aber auch dem Karl ein Sechskreuzerstück; es versteht sich von selbst, daß ihm dieses auch

---

Der Herr.
Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.
Göthe's Faust (Prolog im Himmel).

Digitized by Google

mit ein Anlaß war, seine Sache immer besser zu machen und jeden Befehl und Wunsch den Geistlichen an den Augen abzulesen.

Trotzdem konnt' er der lateinischen Wörter und Sätze, die er zu sagen hatte, auch selbst dem Wortlaut nach nie ganz mächtig werden; manche Stelle schnurrte und brummte er hinaus auf Gerathwohl, vermischt mit unartikulirten Tönen, und manche andere schwierige Stelle verschluckte er auch wohl ganz, sie mit wortlosen Kehltönen, auf- und abwärts modulirt, ersetzend. Der liebe Gott wird's doch verstanden haben, wohl ebenso gut, als hätte Karl sein von ihm total unverstandenes Latein noch so rein und accentuirt gesprochen.

Wie die Schüler in der Schule, wenn sie ihre Aufgabe nicht auswendig können, oft mit listiger Verschlagenheit unter den Tisch blicken, gleichsam als besännen sie sich — da unten aber ein offenes Buch auf den Knien haben, woraus sie „spicken", (wie der damalige Ausdruck war); so zog auch Karl oft heimlich am Altar gewandt sein Meßbüchlein hervor, um inmitten der heiligen Handlung seinem schwachen lateinischen Gedächtniß nachzuhelfen. — Denn es ist keine Kleinigkeit, bei gänzlichem Nichtverständniß der Sprache, allemal sogleich, wenn der Priester zu Ende, mit dem jedesmal hergehörigen richtigen Satz einzufallen und ihn rasch und zierlich, ohne Stocken und Besinnen herzusagen. Und es sind dieser Sätze nicht wenige und dabei auch recht schwierige.*)

*) Wie Diejenigen, die der Messe und des Lateins nicht kundig, an nachfolgendem Beispiele bemerken mögen: „Confiteor Deo omnipotenti, beatae Mariae semper virgini, beato Michaeli archangelo, beato Joanni Baptistae, sanctis apostolis Petro et Paulo, omnibus sanctis, et tibi, pater, quia peccavi nimis cogitatione verbo et opere, mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa. Ideo precor beatam Mariam semper virginem, beatum Michaelem Archangelum, beatum Joannem Baptistam, sanctos apos-

Digitized by Google

Bleibt der Miniſtrant in der ſogenannten ſtillen Meſſe in ſeinen gewöhnlichen Kleidern — ſo iſt dies ganz anders beim „Amt", beim Hochamt, bei dem die vielen Kerzen brennen und auch die Prieſter in feſtlicherer Kleidung erſcheinen. Da hatten die Meßdiener auch ihre Kirchenkleidung: einen rothen, die gewöhnlichen Kleider ganz bedeckenden Rock, darüber ein etwas kürzeres, weißes, gefälteltes Hemd und einen rothen, mit Goldſtreifen beſetzten und bis auf die Schultern reichenden Halskragen.

Das war nun erſt recht die Kleidung, worin ſich Karl wohl und ſtolz fühlte, ſtolzer als jeder andere Miniſter, und er hätt' es darin wohl mit dem deutſchen Kaiſer aufgenommen, wenn er auch bis zur Würde des Pabſtes noch einige wenige Stufen zu erklimmen hatte. Wie ſtattlich ging er darin in den Prozeſſionen einher, mit welchem Selbſtbewußtſein trug er darin ſeine Kerze oder die Schelle oder gar, was das Höchſte in dieſer Art war, das Rauchfaß. Wie feierlich ſchwang er dieſes, daß deſſen ſüße, gewürzige Düfte in rechtem Maße emporquollen und ſich verbreiteten in den heiligen Räumen.

Und während er vielleicht von der betenden Gemeinde kaum eines Blickes gewürdigt wurde, glaubte er natürlich doch, alle Welt

---

tolos Petrum et Paulum, omnes sanctos et te, pater, orare pro me ad Dominum Deum nostrum." (Ich bekenne Gott, dem Allmächtigen, der ſeligen, allezeit reinen Jungfrau Maria, dem h. Erzengel Michael, dem h. Johannes dem Täufer, den hh. Apoſteln Petrus und Paulus, allen Heiligen, und dir, Vater, daß ich vielfältig geſündigt habe mit Gedanken, Worten und Werken, durch meine Schuld, meine Schuld, meine größte Schuld. Darum bitte ich die ſelige, allezeit reine Jungfrau Maria, den h. Erzengel Michael, den h. Johannes den Täufer, die hh. Apoſtel Petrus und Paulus, alle Heiligen, und dich, Vater, für mich zu bitten bei Gott, unſerm Herrn).

Digitized by Google

sähe auf ihn und bewundere ihn als die Hauptperson. Wie vielmal durchwanderte er in seinem rothen und weißen Kleide die Kirche, zwischen den sich versammelnden oder schon versammelten Mengen und Massen des Volkes hindurch; wie ergriff er jeden geringsten Anlaß, um sich in seiner Würde und in seinem Kleide zu zeigen, und mit welch gewichtiger Miene stolzirte er dann wieder dem Chore und dem Hochaltare zu — jedoch ohne zu vergessen, in der Mitte, vor dem Tabernakel, worin die Monstranz mit dem Allerheiligsten, seinen zwar oft sehr flüchtigen, aber stets mit feierlichem Ernst und einer gewissen knabenhaften Grazie ausgeführten Knix zu machen.

Die Gemeinde kannte sicherlich den Karl nicht und wußte demnach natürlich auch nicht, daß das eifrige Meßbüblein lutherisch sei; denn sonst hätt' es gewiß Viele in ihrer Andacht gestört. Aber das verkleidete lutherische Meßbüblein machte seine Sache gut, und schmeichelte sich, nicht wenig zur Auferbauung der Gemüther und zur Feierlichkeit der heiligen Handlung beigetragen zu haben.

Karl selbst blieb dabei stets unbefangen und arglos; er wußte nicht anders, als daß es so sei, und daß das, was er thue, ganz gewiß nichts Unrechtes sei; ja, es war ihm Bedürfniß geworden, ohne das er unglücklich gewesen wäre; und wer ihn darin gestört und durch irgend welche religiösen Scrupel aufgeschreckt, hätt' ihm großes Leid angethan und bittere, feindliche Gesinnungen in ihm erweckt. — Aber es kam kein solcher Störer, und die Sache ging ruhig und friedlich ihren Gang weiter, mehr als ein Jahr lang.*)

Daß Karl auch einmal Priester zu werden wünschte, ist nach

*) Die genaue Zeitdauer konnte leider nicht ermittelt werden; doch waren es eher zwei Jahre, als Ein Jahr — indem sich Karl noch sehr gut erinnert, daß er mehrere im Jahr nur Einmal vorkommende Festlichkeiten, mehr als Einmal mitgemacht.

Digitized by Google

alledem sehr erklärlich. Wo er ging und stand, in Wald und Feld, in Keller und Bodenkammer, summte er die lateinischen Worte des Geistlichen in einförmigen auf- und absteigenden Modulationen. Zu Hause baute er von Tischen und Stühlen Altäre, zündete, wenn es ging, ein Licht an, legte ein Buch hin, nahm ein Glas als Kelch und irgend einen Gegenstand als Monstranz und las nun Messe: er machte dabei Priester und Meßdiener zugleich, trug das Buch hinüber und herüber, sang sein feierliches: „Oremus!“ (Laßt uns beten!), wandte sich mit ausgebreiteten Armen gegen die nicht anwesende Gemeinde, rief sein: „Dominus vobiscum!“ (Der Herr sei mit euch!) und ergänzte selbst im Herumdrehen: „Et cum spiritu tuo!“ (Und mit deinem Geiste!) — bis er endlich dachte, nun sei die Messe lang genug gewesen, und:

Priester: Ite, missa est! (Geht, die Messe ist beendet!)

Ministrant: Deo gratias! (Gott sei Dank!)

Dann stieg er aber erst noch auf einen Stuhl und hielt die Predigt. Es werden schwerlich Musterpredigten gewesen sein für Kandidaten des Predigtamtes. Es mangelte weder an hohen, noch an hohlen Worten, nicht an Pathos, aber auch nicht an ernstlicher, nur eben unbeholfen zu Tage tretender Begeisterung.

Aus allerlei katholischen Gebeten stellte sich Karl viele geistliche Reden zusammen und schrieb sie auch mit großer Sorgfalt auf.

In dieser Zeit war es auch, in welcher Karl, der später noch manches Lied gesungen und bis heute noch der edlen Poeterei nicht entsagt hat, sich seiner ersten Verse bewußt ward, in denen es ihm freilich auf einige rhytmische Unebenheiten und falsche Reime nicht so genau ankam; sie wurden von ihm natürlich sehr schön und gehaltreich befunden; er sang und summte sie unzählige Male laut und leise vor sich hin in Stuben und Straßen, sich des Klangreizes freuend, den der Reim ausübt; und daß sie zu einer katholischen Kirchenmelodie paßten, ist als selbstverständlich anzunehmen. —

Digitized by Google

Daß Karl recht gut wußte, daß er selbst nicht katholisch sei, geht daraus hervor, daß er die glühendste Sehnsucht hatte, es zu werden. Er hätte Alles darum gegeben; er wußte nur nicht, wie er es anfangen solle und getraute sich wohl auch nicht recht, seinen heißesten Herzenswunsch zu äußern. Aber es war und blieb sein Wunsch, sein Begehren, und er wartete wohl nur noch, bis eine passende Gelegenheit sich zeige, um fest und entschlossen einen Schritt zu thun, von dessen Wesen er zwar nicht viel verstand, an den er aber sein irdisches und sein himmlisches Glück anschloß.

Eins nur war es, vor dem seinem Kindessinne bangte: die Beichte, die Ohrenbeichte. Er wußte, daß diese bei den Lutheranern nicht war; aber hier war sie. Nicht, als hätt' er sich gescheut, seine Sünden dem Priester zu bekennen — nein; aber er hatte gehört, daß man alle seine Sünden sagen müsse, und da war er nun in arger Aengstlichkeit darüber, daß er doch nicht so genau wisse, was Alles zu diesen zu bekennenden Sünden gehöre und namentlich auch, daß er sie nicht alle behalten möchte, sondern wohl auch einige vergessen könnte. Da stand denn die schreckhafte Hölle im Hintergrunde, in die der arme Sünder komme, der nicht alle seine Sünden gebeichtet, sondern einige vergessen. Wahrhafte Folterqualen verursachte dem armen Knaben dieser Gedanke; Tag und Nacht brütete er über der Lösung desselben; — und dieses mag Mitursache gewesen sein, daß er die Erfüllung seines Herzenswunsches, katholisch zu werden, in weitere Ferne hinausschob. Er gedachte sich ein schriftliches Register seiner Sünden anzulegen, dieses mit in den Beichtstuhl zu nehmen und den Priester zu bitten, es ihn ablesen zu lassen, weil er nicht Alles hätte behalten können. — Es sollte aber nicht dahin kommen, daß Karl zur Ohrenbeichte gelangte; das Schicksal hatte es anders beschlossen. —

Wie schon gesagt, ging Karl in die Schule, und zwar in die

Digitized by Google

lutherische Weißfrauenschule, in deren zweitoberster Klasse er damals war. Manchmal nahm ihn sein Freund Sebastian jedoch auch mit in die katholische Schule, in die Domschule, wo er denn auch dann und wann auf einige Stunden als stiller Zuhörer geduldet wurde. Die Schule jedoch war ihm damals Nebensache; die Kirche, die katholische Leonhardskirche — dies war sein Eins und Alles.

Obgleich Karl stets bei den Obersten in seiner Klasse saß und sich auch nicht leicht ein anderes Vergehen zu Schulden kommen ließ, das Strafen nach sich zog — Eins aber geschah oft, sehr oft: er versäumte die Schule — nicht wegen Faulheit, sondern im Gegentheil aus Arbeitstrieb und Eifer — aber freilich nicht für die Schulgegenstände, sondern: — während sie dort in der Weißfrauenschule rechneten oder die biblische Historie erzählen mußten, fungirte er bei einer Frühmesse oder an einem blos katholischen Feiertage bei festlicherem Gottesdienst in der Leonhardskirche — dachte zwar mit Schrecken daran, womit er sich nun wieder am Nachmittag oder am andern Tag in der Schule entschuldigen sollte — denn die eigentliche Ursache der Versäumniß oder auch des Zuspätkommens durfte er natürlich nicht sagen — blieb aber doch in der Kirche; — aus lauter religiösem Eifer ward gar manchmal die Wahrheit umgangen — und Karl ließ lieber alle möglichen Strafen auf sich niederdonnern, als daß er versäumt hätte, „die Messe kundig zu bedienen."

Erst spät, als es schon zur Neige ging, scheinen die Lehrer dahinter gekommen zu sein, wo Karl während seiner Schulversäumnisse war — und von der Schule aus mögen auch wohl die ersten Schritte geschehen sein, wieder Ordnung herzustellen in Gottes Haushalt.*)

*) Ob und in wie weit der damalige Inspektor der Weißfrauenschule, Pfr. A. Kirchner, der rühmlichst bekannte Geschichtschreiber Frank-

Digitized by Google

Daß der Vater Karls Alles zuließ, ist schon gesagt; höchlichst zu verwundern ist aber und scheint geradezu unglaublich, daß weder protestantischer, noch katholischer Seits die abnorme Sache bemerkt wurde, bemerkt werden wollte und nirgendwo Einsprache geschah — während doch ein Jahr und noch mehr eine lange Zeit ist, und es doch auch in keinem heimlichen Winkel, sondern in einer öffentlichen, vielbesuchten Kirche vorging; während doch 100,000 *) Frankfurter Augen auf ihn zu blicken befähigt waren, und während man doch unter den vielen Hunderten seiner Mitschüler einige hätte vermuthen sollen, die den abseitlichen Wegen Karls nachzuspähen und sie gehörigen Orts anzuzeigen sich befleißigt hätten.

Die Wege des Schicksals sind geheimnißvoll. Dies ist auch daran zu ersehen, wie endlich jene lutherische Meßdienerei ihre Endschaft erreichte. In der Erinnerung Karls ist es nicht mehr deutlich, wie es aufhörte und welche Scenen es dabei gab. Es ist dies nur dadurch erklärlich, daß, nach dem bald darauf erfolgten Tode seines Vaters, Karls Lebensverhältnisse eine totale, gewaltsame Umwandlung erlitten.

Aber das weiß er noch, wie es ihn nach dem Aufhören noch lange, lange unwiderstehlich hinzog nach seiner lieben Leonhardskirche, wie er geweint und gejammert, nicht mehr hinein zu dürfen, und wie er alsogleich zu einem lutherischen Pfarrer in's „Gebet" (den vorbereitenden Konfirmandenunterricht) kam, um dort statt der Messe den kleinen Luther'schen Katechismus auswendig zu lernen.

---

furts (der einst das kleine Karlchen getauft), so wie der damalige Oberlehrer J. dabei betheiligt waren, ließ sich nicht ermitteln.

*) Frankfurt damals rundweg zu 50,000 E. angenommen.

Digitized by Google

Noch steht ihm der in der Frankfurter Andenken tief eingegrabene ehrwürdige protestantische Geistliche (Stn.) lebendig vor der Seele, wie er den trostlosen Knaben zu trösten suchte ob seines Verlustes, wie er ihn mit milden, freundlichen Liebesworten an sich heranzog, wie er ihm gleichsam Ersatz zu bieten suchte für das, was ihm entrissen. — Hätte jener Geistliche die Sache weniger mild aufgefaßt und wäre mit fanatischem Ketzergerichte auf den Knaben eingedrungen, so wäre sicher das Gegentheil von dem erfolgt, was bezweckt werden sollte. — So aber brach es nicht, sondern bog sich allmälig; es traten andere Lebensbegebnisse heran; die Wunden vernarbten und heilten mit der Zeit.

Ein anderer Mann aus jener Zeit steht ebenfalls noch lebhaft im Gedächtnisse Karls: der damalige erste Geistliche an der Leonhardskirche (M.), auch ein Bild der Sanftmuth und Liebe, ein ächter Kinder- und Menschenfreund, an dem das lutherische Meßbüblein mit liebeeifrigster Verehrung hing. — Ob er jemals mit dem Vorhergenannten in der späteren Zeit über Karl sprach, weiß dieser nicht. — Er kann sich auch nicht erinnern, daß irgend einer jener katholischen Geistlichen, mit denen er verkehrte, oder auch ein anderer Katholike, jemals mit ihm gesprochen hätte vom Katholischwerden oder ihn dazu aufgemuntert. Bedurft' es ja auch dessen nicht im Geringsten — wie sich aus dem Vorhergehenden hinreichend ergibt.

Die Mehrzahl aller derer, mit denen damals das lutherische Meßbüblein in nähere Berührung kam, ist nun schon längst dahingegangen, wo schwerlich ein Unterschied gemacht wird zwischen Katholiken und Lutheranern; und sollte Karl auch einmal dorthin kommen, so wünscht er sehnlichst, auch jene beiden Frankfurter Geistlichen zu treffen, um ihnen die Hand zu drücken für all' ihre Liebe gegen das lutherische Meßbüblein.

Es ist in keinem Andern Heil, als in der Liebe, die die Dul-

Digitized by Google

dung in sich einschließt, und die auch der gepredigt, zu dem Katholiken und Lutheraner voll frommer Verehrung aufblicken.

„Und es erhub sich entzückt ihr heller Gesang: „Wir glauben
All' an Einen Gott!" — Da mit einmal sprangen die Flügel
Auf mit Getön, daß weit von goldenem Glanze der Aether
Leuchtete. Petrus erschien und sprach mit freundlichem Lächeln:
„Habt ihr euch jetzt besonnen, ihr thörichten Kinder? So kommt
denn!" *) —

3.

„Der Lebensgang dieses Mannes (Jung Stilling) war sehr einfach gewesen und doch gedrängt an Begebenheiten und mannigfaltiger Thätigkeit." Göthe.

Es ist jetzt über ein Vierteljahrhundert, daß jene Geschichte sich begeben; sie ist aus der unverwischlichen Erinnerung daran wahrheitsgetreu erzählt und hier, als ein vielleicht noch nicht dagewesenes Faktum, mitgetheilt, in der sichern Annahme, daß sie unmöglich irgend Jemand, namentlich jetzt noch, unangenehm berühren kann.

Viel näher liegende, jüngere Begebenheiten aus dem Leben Karls sind in dessen Gedächtniß verblaßt und theilweise vergessen; seine Meßdienerei steht noch mit hellen Farben vor seiner Seele — ein Beweis, mit welcher Theilnahme, ja, mit welcher glühenden Begeisterung er derselben obgelegen.

Noch in späteren Jahren schlüpfte er zuweilen auf einige Augenblicke in seine liebe Leonhardskirche, wo ihn die alten bekannten Räume gar friedlich heimisch anlächelten, und er oft kaum wußte, ob nicht aus dem Angesichte des h. Leonhard oder eines

*) Voß, Luise (erste Idylle).

Digitized by Google

andern dortigen Heiligenbildes ein Blick ihm entgegen leuchtete, anmuthend wie ein leiser Vorwurf, warum er denn so sehr weit weg von ihnen gegangen. Still und feierlich — fromm und frei — verließ er dann wieder die heiligen Mauern, um in dem wogenden Getreibe der Welt seiner Pflicht und Arbeit nachzugehen. —

Das ehemalige lutherische Meßbüblein*) hat, nachdem es schon längst den Plan, katholisch zu werden, aufgegeben hatte, noch viele Jahre seinem Lieblingsgedanken nachgehangen, Geistlicher zu werden, natürlich protestantischer. Aber Schicksale, Lebensverhältnisse, Menschen traten der Erfüllung dieses Wunsches stets schroff und andersbestimmend entgegen. Ja, Karl konnt' es, trotz seiner inständigsten Bitten, trotz seines eifrigsten Bestrebens, trotz seines rastlosen Lern- und Wissensdranges nicht einmal dahin bringen, zur Vorbildung auch nur für eine ähnliche untergeordnete geistige Wirkungssphäre zu gelangen. Er stand allein und verlassen, ohne Eltern und Rathgeber, tappte im Dunkeln und fand keinen Weg. Die schönste Jugendperiode (bis weit über sein zwanzigstes Jahr hinaus), die rechte Lern-, Strebe- und Schaffenszeit ist ihm geradezu verloren gegangen. Mit Trauer und Bedauern sieht er auf jene schauerliche, kahle und unfruchtbare, nur mit dürftigem Haidekraut bewachsene Strecke seines Lebens zurück. So oft er sich auch aufzuraffen suchte — stets traten seinem unversieglichen Drange nach geistiger Weiterbildung allzugroße Hemmnisse entgegen; konnten sie ihn auch nicht ganz erdrücken, so drückten sie ihn doch tief genug nieder, daß er erst dann einigermaßen sie zu bewältigen fähig war, als ihm von

*) Entsprossen einer würtembergischen protestantischen Pfarrersfamilie aus Ludwigsburg. (Vergl. Meusel, Lexikon der v. J. 1750—1800 verstorb. teutschen Schriftsteller. Leipzig 1804. III. 139.).

Digitized by Google

Frankfurt aus mit Rath und That beigestanden wurde, als es freilich aber auch schon gar spät war, sein Lebensfrühling schon zur Neige gegangen, und die Sonne seines Lebenssommers schon ziemlich hoch und brennend heiß ob seinem Scheitel stand.*)

So durchlief er seit seiner Meßdienerei noch viele und vielerlei absonderliche Lebensphasen in und außerhalb Frankfurt — stets niedergehalten von dem Druck der Verhältnisse und von der Un-

*) Die damaligen Schicksalsfahrten Karls einigermaßen charakterisirend, erscheint folgendes Faktum. Bei dem Tode seines Vaters (der kein Pfarrer, sondern Kaufmann war) wußte Karl, (damals kaum 12 Jahr alt), daß jener noch einen Bruder hatte, der Pfarrer im Würtembergischen war. Karl, das verlassene Büblein, schrieb nun selbst an jenen Onkel, mochte aber den Brief in Kindesunwissenheit falsch adressirt haben; denn dieser kam zurück, und es wurde daraufhin angenommen, jener Onkel sei auch schon todt. Dies war im Jahre 1831. — Im Jahre 1838 konnt' es Karl in Frankfurt nicht länger mehr aushalten; es drängte ihn hinaus in die Welt. Nach längerer Reise durch Deutschland kam er im März oder April 1839 nach Maulbronn im Würtembergischen und der Zufall wollte, daß er daselbst Bekannte seines Onkels traf, von denen er vernahm, daß dieser im Februar 1839 — also ungefähr einen Monat früher, als Karl ankam — in dem von Maulbronn nicht weit entfernten Freudenstein, woselbst er Pfarrer war, gestorben — kinderlos, allein, nach Befreundeten sich sehnend und dabei reich. — Welch ganz andere Lebensperspektive stand für Karl in Aussicht, wenn der obgenannte Brief seine Adresse erreicht hätte, oder auch selbst dann noch, wenn Karl selbst einige Monate früher nach Freudenstein gekommen wäre. Aber auch in diesem Sinn „irrt (herum) der Mensch, so lang er strebt" — und

„Unstern, diesem guten Jungen,
Hat es seltsam sich geschickt,
Manches wär' ihm fast gelungen,
Manches wär' ihm schier geglückt."

Digitized by Google

gunst des Schicksals, aber dennoch nie höhere geistige Ziele aus dem Auge verlierend. *)

Ob Karl sich gegenwärtig in seiner letzten irdischen Metamorphose befinde, oder ob sein Lebensdrama noch mehr Akte haben wird voll Handlung und Wandlung — das steht allein in der Hand des Höchsten, der da weiß, wann und wie vielmal der Vorhang fallen muß und wann er zum letztenmal fällt.

„Dein bin ich, Gott der Güte,
Dein bin ich, Gott der Macht!
Erhebe mein Gemüthe
Zum Licht aus düstrer Nacht!

Dir hab ich mich ergeben
Und dir vertrau' ich ganz!
Du führest mich zum Leben,
Reichst mir den Siegeskranz!" **)

---

*) Zwar ist dergleichen „Alles schon dagewesen;" Karl ward zwar noch von keinem Göthe getrieben, seine Lebensbegebnisse aufzuschreiben, jedoch von andern Freunden schon oft dazu aufgemuntert; es kann wohl sein, daß er einmal dem Stilling'schen Beispiele folgt.

**) Wer diese Geschichte nicht recht glaubhaft finden und vielleicht gar das ehemalige lutherische Meßbüblein, lebend in Frankfurt am Main, selbst sehen und sprechen möchte, kann es gezeigt bekommen von dem Herausgeber dieses Frankfurter Sagenbuchs.

Digitized by Google

Anhang.

Mag auch angeborner Sinn ſich verbergen
Pindar.
(Klinger's Motto zu ſeinen Werken.)

Digitized by Google

Fluth und Ufer, Land und Höhen
Rühmen seit geraumer Zeit
So dein Kommen, so dein Gehen,
Zeugen deiner Thätigkeit.

Göthe.

Und daneben die Zeugen der alten Zeit,
Der römisch deutschen Herrlichkeit,
Der Römer mit seinen Kaiserbildern,
Goldenen Bullen und Wappenschildern!

Der Platz, den einst mit schwerem Tritt
Der neugekrönte Kaiser beschritt
Ueber scharlachene Decken von Sammt,
Worauf in Gold der Adler geflammt!

Dort fiel der Stier, dort sprang der Wein,
Dort riß das Volk die Küche ein,
Und rings ein Drängen in engen Räumen
Mit Glockengeläut' und Becherschäumen!

Dingelstedt.

Digitized by Google

Die Frankenfurt.

„Hinüber zogen alle, wie Israel durch's Meer."
(Kopisch.)

Die Franken und die Sachsen führten blutigen Krieg;
Herüber und hinüber schwankten Verlust und Sieg.
Kaiser Karl der Große wollte durch's Schwert bekehren
Die heidnischen Sachsen zu Christen; die wußten sich aber zu wehren.

Schon waren der Franken viele von Sachsenhänden erschlagen;
Da überfiel den Kaiser ungewohntes Zagen;
Er floh durch Nacht und Nebel mit seinen Mannen waldein;
Da ward die Flucht gehemmet durch einen Fluß: den Main.

Sie konnten nicht hinüber — der Fluß war wild und tief;
Und hinter ihnen stürmte der Feind, der Rache rief;
Die Noth war groß und theuer guter Rath fürwahr,
Und jede Säumniß brachte stets näher die Gefahr.

Da warf der große Kaiser sich nieder zum Gebet:
„Hör' mein Gelübd', Allmächt'ger! Hör', was dein Kämpfer fleht!
Geleitest du mich glücklich zum andern Ufer hin,
Gründ' eine Stadt ich drüben, die dir zur Ehr' soll blühn!" —

Da theilte sich der Nebel, vom Sonnenlicht durchdrungen:
Und eine Hirschkuh sahn sie schreiten mit ihren Jungen
Hinüber durch das Wasser zum andern Uferrand;
Ihr hurtig folgend, kamen sie all' zum Rettungsstrand.

Digitized by Google

Da lagerte sich wieder der Nebel auf den Main.
Die grimmen Sachsen stürmten heran zum Uferrain.
Verschwunden waren die Franken, verschwunden Furt und Helle;
Die Sachsen mußten sich lagern auf ihre Bärenfelle.

Hüben sprach der Kaiser zu seinem Frankenheer:
„Besser, daß ich geflohen, als wenn ich gefallen wär'!
So lang ich lebe, lebt auch der Rächer der Ehre mein!
Gottes Huld und Gnade soll hoch gepriesen sein!

Und diese Rettungsstätte am schönen Mainesstrand
Sei nun für ew'ge Zeiten die Frankenfurt genannt!
Hier will ich mir erbauen kaiserliche Paläste!
Hier will vom Krieg ich rasten und feiern frohe Feste!

Noch manche Jagd will halten ich im Dreieichenhain
Dort drüben, wo die schlimmen Sachsen hausen am Main!
Und ihre Götzenaltäre sollen zerstieben im Wind,
Und niedergebeugt soll werden der stolze Wittekind!

Rauscht hin, ihr Maineswogen, zum mächt'gen Rheinesstrom
Und kündet allen Völkern: Karl lebt, baut hier sein Rom!
Laßt nieder euch, ihr edlen Ritter und Mannen frank!
Gott in der Höh' sei Ehre und Lob und Rettungsdank!" —

Digitized by Google

Heil Frankfurt. *)

„Franckfortt du edle Statt getyrt
Myt tughend off das hogst probyrt
Dyn fruntlich, gutt, und erbar art
Tzwyngt mych das ich moß ongeſpart
Dyn lob ußpryſen mancherley
Da von du dan hoſt gutz geſchrey."
Joh. v. Soeſt. **)

Heil dir, o Vaterſtadt!
Kaiſer Karolus hat
Einſt dich erbaut;
Er, deſſen Herrſchermacht
Glorreich in Fried' und Schlacht,
Hat dich gar treu bewacht,
Gleich ſeiner Braut!

Herrlich in Kraft und Glanz,
Zierde des Vaterlands,
Stiegſt du heran;
Mitten im deutſchen Reich,

*) Schon viele Jahre alt. Der Mund iſt etwas voll genommen; doch mag es (Frankfurt ſowohl, als auch dieſes Lied) ſo ſtehen bleiben.

**) Hofſänger und Arzt. — Ward im Jahre 1500 auf Verſchreiben des Pfalzgrafen Ludwig des Friedfertigen auf vier Jahre zum Stadtarzt angenommen. Der Rath gab ihm jährlich 16 Gulden Gehalt und befreite ihn von dem Beitrag zu den öffentlichen Abgaben. Er ſtarb 1506 im 58. Jahre ſeines Alters. — Sein Grabſtein iſt in der Bartholomäuskirche zu ſehen. Fichard's Archiv. — Obige Mottoverſe bilden den Anfang eines ſehr langen und breiten „Spruchgedichts zu lob und eer der Statt Franckfortt. Anno 1501." —

Digitized by Google

Roma *), der stolzen, gleich,
Ehren- und ruhmesreich
Standst du fortan!

Einst eine Sturmgeburt,
Die an der Rettungsfurt
Kaiser geschirmt,
Warst du im Zeitgewühl.
Wie auch der Würfel fiel,
Männern des Volks-Asyl,
Drohend umstürmt!

Handel und Wissenschaft,
Kunst und Gewerbeskraft
Blühen in dir;
Kern deines Bürgerthums
Mehrer des Friedensruhms —
Schöner als Latiums
Waffengeklirr!

Friedliches Main-Athen, **)
Mögst du noch lange stehn!

*) Nach einer Sage soll Karl der Große Frankfurt a. M. Neu-Rom genannt haben. — Der Name des Rathhauses, Römer, (ein römischer Bürger) stammt natürlich von dem Worte Rom; wie aber das Haus zu diesem Namen kam, ist unausgemacht; wahrscheinlich rührt's von römischen (italienischen) Kaufleuten her, die vor alten Zeiten ihre Meßwaarenniederlagen daselbst hatten. Seit 1405 ist der Römer Rathhaus. — — Das jetzige Haus Limburg neben dem Römer hieß früher Lateran (Name eines Platzes, eines Palastes und einer Kirche in Rom).

**) Bitt' um Entschuldigung! 's ist nicht böse gemeint! Und was nicht ist, kann ja noch werden!

Digitized by Google

Gott schau' darein:
Schenke dir für und für
Stärke und Glückeszier,
Freiheit und Friede, dir,
Frankfurt am Main!

Eher der Taunuswall
Stürz', als daß Frankfurts Fall
Breche herein!
Fließt noch des Rheines Strom,
Steht noch der Himmelsdom —
Blüh' auch das deutsche Rom, *)
Frankfurt am Main!

Heil dir, im Städtekranz
Zierde des Vaterlands,
Heil Frankfurt, Heil!
Vaterstadt, Heimathsort,
Frankenfurt, Freiheitshort,
Kaiserpfalz, Friedensport!
Heil Frankfurt, Heil!

---

*) „Deutschland, ja, auch du hast dein Rom;
Diese freie Stadt am Mainstrom — —
D. (L. e. k. N.)

Digitized by Google

Der freien Stadt Frankfurt. *)

„Laßt jedem Bürger geben
Den Raum zu Wort und That,
Und strömen wird das Leben
Vom Bürger in den Rath!"
Schenkendorf. **)

Freiheit! heißt der Ruf der Völker; Freiheit! dröhnt's durch alle Gauen:
An dem Horizonte Deutschlands sehn der Freiheit Tag wir grauen.
Ob auch stürmisch und verworren noch die Elemente gähren:
Nach dem Sturm und Ungewitter müssen sich die Wogen klären!

Preis den Männern, die das Ruder führen an dem Staatenschiffe,
Wenn sie es mit Kraft und Weisheit lenken durch die Felsenriffe,
Wenn sie muthig und besonnen durch den Strudel und die Brandung
Steuern und das Schiff bewahren vor Gefahr und Schmach der Strandung!

Heil dem Volk, an dessen Spitze solche Steuermänner stehen,
Daß auf sie es voll Vertrauen kann im Sturm der Zeiten sehen!
Heil uns! Solche würd'ge Häupter haben wir in unserm Staate:
Mit gerechtem Stolze trauen Frankfurt's Bürger dem Senate!

---

*) Stand am 18. März 1848 in der „Didaskalia" und mag einfach als Andenken an jene sturmvollen, verworrenen Tage hier stehen. Das lokale Begebniß, (ähnelnd einem im J. 1612), das diese Verse veranlaßte und wornach sie beurtheilt sein wollen, sei hier nicht erwähnt.

**) 1813. Das Lied von den deutschen Städten. S. die Strophen, Frankfurt betreffend.

Digitized by Google

Sie, die edlen Führer, wollen redlich, daß der Staat gedeihe,
Wollen Knechte nicht regieren, sondern Männer, deutsche, freie!
Dies beweisen lange Jahre, dies beweisen unsre Tage!
Unser Bürgerglück, es lieget in gerechter, reiner Wage!

Von den selbstgewählten Häuptern ist das Volk durch Scheidewände
Nicht getrennt, und glücklich fühlen sich in Freiheit alle Stände.
Die Gerechtigkeit, sie scheuet nicht sich vor dem freien Worte:
Frei die Rede! Frei die Presse! Offen jede Wahrheitspforte!

Sei das Eintrachtsband des Staates immer unversehrt und heilig!
Schnell zwar kann das Gute reifen, doch nicht stürmisch, übereilig!
Drum der Leidenschaft — den Zügel! Und der Unvernunft — Belehrung!
Dem Gesetze aber — Achtung! Und der Obrigkeit — Verehrung!

Mit dem hehren Worte Freiheit rasset oft auch die Empörung,
Und dem Feind der Ordnung ist es Losungswort der Friedensstörung.
Doch die Bürger Frankfurt's kennen ihre Rechte, ihre Pflichten,
Um, wenn je die Hyder dräuet, ihren Giftzahn zu vernichten.

Stürmt's von innen oder außen: Frankfurt's Bürger — Frankfurt's Mauern!
All' für Einen! — Freiheit, Friede müssen hier vereinigt dauern!
Preis und Dank den weisen Lenkern in dem freien Friedensstaate!
Deutsche Bürgertreue huldigt frei und freudig dem Senate!

Digitized by Google

Das Cruzifix auf der Mainbrücke. *)

„Herzens Heiland, deine Liebe,
Die dich bis ans Kreuz gebracht,
Wirkt in mir so zarte Triebe,
Wenn ich die Gestalt betracht',
Wie du ganz mit Blut beflossen,
Wie dein heil'ger Leib verwund't;
Da hast du mich eingeschlossen
In den ew'gen Liebesbund!"

C. C. v. Klettenberg.

Du hast gewiß schon hundertmal
An jener Brücke Rand gestanden,
Durch deren Pfeiler, fest wie Stahl,
Des Maines Ufer sich verbanden,
Hast tausendmal wohl hingeschaut
Auf unsres Maines stille Wogen
Und auf die Stadt, so stolz erbaut,
Die dich geboren und erzogen.

Und wenn du so den reichen Gau
Der freien Vaterstadt betrachtet,
Mit Freude manchen festen Bau
Und manches schwanke Schiff beachtet,
Da bist du wohl nicht ohne Acht
Vorbeigeeilt mit flücht'gen Schritten
Am Bilde, welches wie zur Wacht
Erhöht ist in der Brücke Mitten.

Wo Wandrer sich an Wandrer drängt,
Gewahrest du in frommem Bilde

*) Vergl. S. 119: der Schwedenschuß.

Digitized by Google

Den Heiland, der am Kreuze hängt
Und niederblickt, so sanft und milde,
Als ob er eben Willens sei,
Mit müder Stimme dir zu sagen:
„Gedenke, gehest du vorbei:
Für dich bin ich an's Kreuz geschlagen.“ —

Es stellten wohl mit frommem Sinn
Vor Zeiten hier die weisen Väter
Der freien Stadt im Bilde hin
Der Menschheit göttlichen Vertreter,
Um täglich bei'm Vorübergehn
Auf dieser Brücke unsre Ahnen
Zu frommem Danke gegen den,
Der für sie blutete, zu mahnen.

Doch nicht allein von jener Zahl
Der Wunden, die wir alle wissen,
Siehst du den Herrn in Schmerzensqual
An seinem blut'gen Kreuz zerrissen;
Auch eine neue trägt er hier,
Von der die heil'gen Bücher schweigen;
Wer sie geschlagen, will ich dir,
Wie mich's die Sage lehrte, zeigen.

Dereinst geschah's in trüber Zeit,
Daß über dieser Brücke Bogen,
Der theuren Vaterstadt zum Leid,
Die Schaaren wilder Krieger zogen;
In ihren Mienen Trotz und Hohn,
In ihren Händen blut'ge Wehren,
Verschmähten sie es, Gottes Sohn
Im Bilde kindlich zu verehren.

Digitized by Google

Und unter ihrem wildem Schwarm,
Da schritt ein Mann, des Landes Schrecken;
In hundert Schlachten war der Arm
Bewähret dieses blut'gen Recken;
Befreundet war und wohl vertraut
Die Hand ihm längst mit Blut und Morden;
Im Blute war sein Haar ergraut,
Sein Herz erstarrt und hart geworden.

Der trat in seinem grimmen Sinn,
Die schwarze Büchse in der Rechten,
Zum Bilde des Erlösers hin,
Vergleichbar jenen Kriegesknechten,
Die einstens an dem Trauertag
Zu seinem blut'gen Kreuze traten,
Der gift'gen Worte bittre Schmach
Auf sein ermüdet Haupt zu laden.

Und richtet seiner Büchse Rohr
Mit seinen frevlerischen Händen
Zum heil'gen Gnadenbild empor,
Mit glüh'nder Kugel es zu schänden;
So trifft er denn mit frechem Muth
Und schnöden Worten bittern Hohnes,
Mit frevler Kugel scharf und gut
Den heil'gen Leib des ew'gen Sohnes.

Und wie das Blei die Wunde schlug —
Noch heut erblickst du ihre Stelle —
So prallt die Kugel ab im Flug
Und kehrt zurück mit Blitzesschnelle
Und wählt den sichern Weg zum Tod
In's trotz'ge Herz des eignen Schützen,

Digitized by Google

Daß an's Geländer dunkelroth
Des Blutes heiße Strahlen spritzen.

So möge gegen Jeden sich
Die eig'ne Waffe tödtlich kehren,
Der keck sich unterfänget, dich,
Den Heil'gen Gottes, zu verfehren.
Doch blick' hernieder sanft und mild
Auf uns, die Enkel jener Ahnen,
Die hier dich aufgestellt im Bild,
An deinen Liebestod zu mahnen.

So lang sich unser Auge auf
Nach deinem heil'gen Kreuze wendet,
So lang der Mund zu dir hinauf
Aus Herzensgrund Gebete sendet,
So lange möge keine Schaar
Von Feinden auf der Brücke gehen,
So lange möge Frankfurts Aar
Und Frankfurts Heil und Freiheit stehen!

W. B.

Parallellinien. *)

„Gleich und gleich gesellt sich gern."

Der Mozart und der Göthe,
Wolfgang ein jeder genannt,
Die waren als Knaben nicht blöde
Und früh bei der Hand mit Verstand.

*) S. die Note S. 172. Dieses Zusammentreffen gab den Anstoß zu diesen Versen.

Digitized by Google

Der Mozart und der Göthe,
Vom Jünglingsfeuer durchbraust,
In Leben und Kunst nicht spröde —
Wie's Don Juan zeugt und Faust.

Der Mozart und der Göthe,
Die sangen Lieder gar zart;
Den Klang der Zauberflöte
Haben beide offenbart.

Der Mozart und der Göthe,
Aus philiströser Nacht
Schufen sie Morgenröthe
Und glühende Tagespracht.

Der Mozart und der Göthe,
War jeder ein Königssohn;
Dornröschen, *) erwachend, böte
Einem jeden die Demantkron'.

Der Mozart und der Göthe,
Zwei Söhne deutschen Lands;
Ihr Genius aber erhöhte
Sie in Weltruhmthrones Glanz.

Der Mozart und der Göthe,
Da stehen sie beide in Erz,
Blicken, Deutschland, dir ins öde,
Weltschmerzzerrissene Herz.

*) Grimm — und Uhland's „Mährchen."

Digitized by Google

Mainwanderung. *)

„Auß welchem Berg die Waſſer all
Der Mayn die Eger Nab und Sal
Entſpringen faſt aus einer Quell
Doch iſt der Mayn der gröſt Geſell."
(L. Chr.)

Meine Burgen zerfallen zwar; doch getröſtet erblick' ich
Seit Jahrhunderten noch immer das alte Geſchlecht.
Schiller (der Main)

Wir füllen die Gläſer und ſchlürfen ſie leer,
Wir füllen ſie wieder und trinken noch mehr:
Das ſoll uns verwehren kein Kaiſer!
Wir rücken zuſammen — im Wein ja erblüht
Die Freundſchaft, die Liebe, ein fröhlich Gemüth;
Der Wein macht uns freier und weiſer.

Nun laſſet uns ziehn mit dem Glas in der Hand
Im Geiſt in des Maines geſegnetes Land!
Der Wein wird die Wege uns zeigen!
Vom Fichtelgebirge der doppelte Quell,
Der rothe und weiße, die rauſchen ſo ſchnell
Hernieder in rüſtigem Reigen!

---

*) Tief in des Fichtelberges Klüften,
Mit grauen Nebeln angethan,
Umweht von nördlich kalten Lüften,
Beginnt der Main die Heldenbahn.
Er kämpft in muthigem Gefechte
Sich hin bis zu dem Vater Rhein,
Und drängt, bekränzt mit Weingeflechte,
In ſeine Ufer ſich hinein.
Schenkendorf (die deutſchen Ströme).

Digitized by Google

Behaltet nur, Freunde, das Glas in der Hand!
Lang strömet der Main durch das bairische Land —
Herzader des deutschen Geblütes!
Er ziehet in klarem und ruhigem Gang
Die herrlichen Berge und Thäler entlang —
Ein Spiegel des deutschen Gemüthes!

Jetzt schauen wir über die Gläser hinaus!
Dort heben sich felsige Kuppen heraus,
Von kräftiger Waldung umwoben;
Zertrümmerte Burgen, verwittert Gestein,
Wie schau'n sie so ernst in die Fluthen hinein —
Kein Humpen wird dort mehr erhoben!

Wir aber, wir heben die Gläser empor!
Denn Winzergesänge, sie schallen hervor
Aus duftenden Rebengeländen;
Die stehen so üppig die Ufer entlang!
Stimmt froh in den fröhlichen Winzergesang,
Die klingenden Gläser in Händen!

Durch fruchtbare Thäler voll Korn und voll Wein
Begleiten den Main wir zum wogenden Rhein,
Der hin in das Weltmeer ihn führet!
Wir aber, wir bleiben, wir wandern nicht aus!
Wer wäre nicht gern an dem Maine zu Haus,
Der Liebe zum Vaterland spüret!

Ihr habt doch noch, Freunde, das Glas in der Hand!
Der Wein aus des Maines gesegnetem Land
Erlabet die dürstende Kehle!

Digitized by Google

Wir sind ja gewandert von Böhmen zum Rhein!
Drum soll uns der kräftige, liebliche Wein
Erquicken den Leib und die Seele!

Wir füllen die Gläser und schlürfen sie leer,
Wir füllen sie wieder und trinken noch mehr:
Das soll uns verwehren kein Kaiser!
Wir rücken zusammen — im Wein ja erblüht
Die Freundschaft, die Liebe, ein fröhlich Gemüth;
Der Wein macht uns freier und weiser.

Auf dem Feldberg. *)

„Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröstlich ist's noch allerwärts,
Doch sah ich manches Auge flammen
Und klopfen hört' ich manches Herz."
Uhland.

Deutschen Landes schöne Mitte,
Sei gegrüßt von Süd und Nord!
Nach der Väter frommer Sitte
Bist du uns ein heilger Ort!

Stehst so recht auf deutscher Erde,
Starker Berg gleich einem Herde,
Drauf erglühn und leuchten soll
Freiheitsfeuer freudevoll!

---

*) Höchster Berg im Taunus.

Digitized by Google

Steigt herauf aus euern Thälern,
Aus den Gauen, nah und weit,
Zu den Höhen, zu den Mälern
Deutscher Kraft und Biederkeit!

Deutscher Sinn muß sich bewähren!
Schaart euch an den Bergaltären!
Eintracht bindet Süd und Nord!
Freiheit ist der Deutschen Hort!

Kampf- und sieggewohnte Franken,
Männer, frei, dem Bergstrom gleich,
Rissen nieder Römerschranken,
Um zu bau'n ein deutsches Reich!

Wir, die Enkel der Germanen,
Freuen uns des Werks der Ahnen,
Opfern ihnen Ruhm und Dank,
Wollen bleiben frei und frank!

Zeiget euch der Freiheit würdig,
Brüder all' aus Süd und Nord!
Pflanzt, den Vätern ebenbürtig,
Deutsche Kraft und Treue fort!

Von den Alpen zu den Belten
Sei das Land ein Land der Helden,
Das mit fremdem Glanz nicht prunkt!
Berg, du bist der Mittelpunkt!

Digitized by Google

Aus Ruinen.

1. *)

„Uns ist in alten mären wunders vil geseit." (N. N. 1.)

Wie eines Helden Riesenleichnam liegt
Die alte Burgruin' im Abendrothe.
Das Dörfchen traulich an den Berg sich schmiegt,
Schaut auf zu dem, der groß noch ist im Tode.

Sind's diese Mauern, die Zerstörungswuth
Darniederriß, ist's dieser Haufen Steine,
Mit Moos bewachsen, einst getränkt mit Blut,
Die glänzen in der Schönheit Zauberscheine?

Nein! Phantasie haucht Leben ein dem Stein,
Umkleidet ihn mit Pracht, die längst zerstoben;
Die Herrlichkeit und Größe ziehet ein
In's Schloß, das kühn sich auf dem Fels erhoben.

Ich seh' die Ritter und die Mannen all'
Den Raum durchschreiten in den Eisenkleidern;
Im Schloßhof steht der reis'gen Knechte Schwall;
Die Burg belebt ein Heer von tapfern Streitern.

Die schmucke Dirne dort den Wein kredenzt,
Die Humpen wandern in der Tafelrunde;
Auch fehlt der Harfner nicht: sein Auge glänzt,
Sein Lied ist Minnesang und Schlachtenkunde.

*) Geschrieben auf der Ruine Falkenstein im Taunus.

Digitized by Google

Das Lied verhallt — — der schöne Traum entschwebt —
Und vor mir liegt ein öder Trümmerhaufen,
Aus dem kein Heldengeist sich strahlend hebt,
Kein Sprößling ritterlicher Hohenstaufen.

Todt liegt der Steinkoloß im Abendroth.
Du, Blick voll Wehmuth, kannst ihn nicht beleben!
Doch glänzt in Zauberschönheit auch der Tod,
Schloß er ein thatenreiches, schönes Leben!

2. *)

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen."
Schiller.

Auf Schutt und Trümmern steht mein Fuß;
Zerfallen sind die Mauern.
Mir ist's, als hört' ich Geistergruß
Die Einsamkeit durchschauern.

Verwittert ist der alte Thurm,
Starrt finster in die Lüfte.
Es braust vorbei der Zeitensturm —
Und Schlösser werden Grüfte.

Laßt euch, ihr tapfern Ritter, nicht
In Grabesruhe stören!
Nicht eure Geister will zum Licht
Ich jetzt herauf beschwören!

Nein, andre Geister möcht' ich sehn
Erstehn aus den Ruinen,
Nicht solche, die noch büßen gehn,
Unrecht und Schuld zu sühnen.

*) Geschrieben auf der Ruine Königstein im Taunus.

Digitized by Google

Du Geist der edlen Menschlichkeit,
Laß mich dein Antlitz blicken!
Durch alle Lande weit und breit
Zieh' aus, sie zu beglücken!

Du Geist der Freiheit, steig' heraus
Aus deinem Burgverließe!
Zieh' in die weite Welt hinaus
Und bring' ihr deine Grüße!

Du Geist des Lichts, entsteige schnell
Den dunkeln Kasematten!
Auf Erden muß es werden hell!
Treib' Nebel aus und Schatten!

Dreiein'ger Geist, erneut und jung,
Steig' auf, du heil'ge Dreiheit!
Schwebt durch der Welten Dämmerung:
Licht, Menschlichkeit und Freiheit!

Sei, heil'ger Geist, Geist unsrer Zeit!
Erscheine aller Orten!
Ihr Menschen, macht die Wege breit
Und öffnet alle Pforten!

Kein unheimliches Nachtgespenst,
Kein Spuk will euch erschrecken!
Ein Angesicht, das heiter glänzt,
Will lieblich euch erwecken!

So mögt ihr denn mit Staub und Moos,
Ruinen, euch umweben!
Das Grab ist leer! Dem Zeitenschoos
Entsprosset neues Leben!

Digitized by Google

„Kindlein, liebt euch!“

Anm. Indem ich schon gedacht, es wären der Frankfurter Sagen genug in diesem Buche, kommt der Verleger und sagt: daß inmitten eines Buches eine leere Seite nicht gut aussehe; ich möge noch etwas Hübsches hierher schreiben. Gegen einen Verleger aber unfolgsam zu sein, das wäre ja gegen allen Anstand und Sitte. Jedoch was sollt' ich herschreiben? Verse? Ich befürchte fast, es sind der gegebenen schon zu viel! Oder sollt' ich mit einem Catonischen: „Ceterum censeo —“ schließen? Nein, ich wählte lieber das Testament Johannis, des Jüngers, den „der Herr lieb hatte.“ Wollte Gott, es gehörte nicht zu den Frankfurter Sagen, brauchte überhaupt nicht mehr gesagt zu werden, sondern wär' überall historische Wahrheit.

Digitized by Google

Laboratorium.

☞ Der Eingang in diese Werkstatt ist Jedem strenge verboten, der nicht selbst laborirt — — an mannigfaltigen Fehlern und Mängeln.

Digitized by Google

NB. Alles Nachfolgende ist Gratisbeilage und kann ungelesen bleiben.

Digitized by Google

Quellen, Noten, Glossen ꝛc.

Da dieses Buch kein wissenschaftliches sein soll, so wollt' ich meine Quellen — etwa in der Vorrede — nur summarisch aufzählen; ich bezeichnete demnach die einzelnen Stücke nur kurz, wie untenstehend. Indem ich nun bei fast beendigtem Druck das Inhaltsverzeichniß niederschreiben will, scheint mir eine spezielle Quellenangabe doch wieder geeigneter. Die benutzten Bücher aber, die ich meist aus der hiesigen Stadtbibliothek entliehen und für deren öftere Verabfolgung ich dem Herrn Bibliothekar Dr. Haueisen zu besonderem Danke verpflichtet bin, nochmals durchzumustern, um Titel, Seitenzahl ꝛc. genau anzugeben, erlaubt mir meine Zeit nicht, wär' auch wohl überflüssig. Wörtliche Citate sind schon im Text nachgewiesen und sind genau nach der dort angeführten Quelle abgedruckt. Die Angabe derjenigen Quellen, wonach die einzelnen Stücke bearbeitet sind und die zu Erweiterungen, Noten u. dgl. dienten, folgt nachstehend, ist jedoch oft nur für den Kenner der betr. Lokalliteratur verständlich.

Seite

1. Frankfurt's Gründung. Thietmar von Merseburg — Thomas, Annalen — die erste Sage auch theilweise in Grimms deutschen Sagen — das Gedicht von Kopisch hat sehr zur Verbreitung dieser Sage im Volk und in Deutschland beigetragen; mehrere Stellen daraus kommen in diesem Buch als Motto's vor — Lersner's Chronik; Kirchner's Geschichte v. F. — mündlich (die volksthümliche Auffassung nebst den dadurch bedingten Modifikationen, sowie die von dorther veranlaßten wenigen Schmuckzuthaten sind berücksichtigt) — — Fichard, Entstehung ꝛc.; Römer-Büchner, Beiträge ꝛc. — „Zum Schutz des (von den Franken) eroberten Maintaunusgebiets wurde eine Befestigung nothwendig, am sichersten auf der linken Mainseite, und zwar an der Stelle, wo der Uebergang wegen der vorliegenden Inseln am leichtesten zu bewerkstelligen war, d. h. an der Stelle der jetzigen Brücke. Von diesem Durchpaß hat der Ort den Namen erhalten. — Es (das Wort Furt) ist auch

Digitized by Google

Seite

gleichbedeutend mit Fahrt, daher Fahrgasse, die sich hier an die Brücke an die Furt des Mains anschließt." R.-B. — Dippoldt, Karl der Große — Thomas — (NB. Thassilo, 788, Ingelheim!?) — — Cronecken der Sassen — — Florian's Chronik; Lersner; Kirchner; Faber, top., pol. u. hist. Beschr. ꝛc.

6. Fastradens Ring. Nach einem alten Gedichte — — Aehnlich bei Grimm, d. S. — Thomas. —

7. Kaiser Karls Rechtsspruch. (H. Folz) — Docen, altd. Mus.; Simrock, Quellen des Shakspeare. — Siehe auch Rückerts Gedicht. — — (Kühnlich angeeignet — des wahrscheinlichen Anachronismus in Betreff Karls nicht zu gedenken; — erhält einstweilen das Frankfurter Bürgerrecht, bis ein gerichtlich beglaubigter Heimathschein vorgewiesen werden kann.)

9. Der verteufelte Königssohn. Thomas, Kirchner.

12. Kaiser Ludwigs Erscheinung. Thomas.

13. Kaiser Konrad trägt das Kreuz. Kirchner — Thomas.

14. Der Hainer Hof. Thomas, Kirchner.

15. Brunhilde und Hildegard. — ? — ? — Thomas.

18. Der Frohnhof. Wolf, hessische Sagen, mündlich.

19. Der Schelm von Bergen. — ? — mündlich — Kirchner — Simrock — Usener, Ritterburgen ꝛc. (Auch Heine hat den Schelm besungen.)

22. Heirathszwang. Kirchner, Lersner.

24. Doppelt gebannt. Thomas.

24. Kaiser Rudolphs Wahl. Thomas, Lersner. — Seite 26: Verdrehte Satzkonstruktion in der zweiten Note; diese muß heißen: „Von den sechs Kaisertöchtern (M., A., H., K., G., C.) wurden die zwei ersten noch bei Rudolphs Aufenthalt in Aachen vermählt."

26. Glauburg. Lersner, Wolf, h. S.

28. Die zwei Glauburger. Wolf, h. S. — mündlich?

30. Rundhütchen. Noll, D. (NB. Dieses D. heißt immer „Didaskalia") — mündlich. — Vergl. Grimm (d. S. I. Nr. 74). — Sagen mit solch echtpoetischem Kerne scheinen leider in hiesiger Gegend ganz ausgestorben zu sein.

33. Der Hahn auf der Brücke. Kirchner, Ansichten ꝛc. — mündlich — Grimm.

Digitized by Google

Seite

35. Der Reuner in der Wetterfahne. Mündlich — Simrock — Reiffenstein (Konversationsblatt).

39. Geißelfahrt und Judenschlacht. Limburger Chronik — — Thomas, Kirchner. — Die überflüssigen Einleitungsworte, S. 39, hatten wegbleiben sollen, kamen aber ungeschickter Weise doch dazu. — S. 41 ist anstatt: „Enckel" Schenckel gesetzt.

47. Günther von Schwarzburg. F. L. Hoffmann (Thüringer Taschenbuch) — Kirchner — Pfeiffer, D. — Römer-Büchner, D. — Limb. Chr. — Florian, Chr. — S. 53 unten ist anstatt: „Reise" Weise gesetzt.

54. Die goldene Bulle. Beschreibung nach eigner Anschauung durch Vermittlung des Herrn Archivars Dr. Hertzog; Kirchner, Lersner — — Stock, Chronik — mündlich.

58. Die Kronberger Schlacht. Feyerlein (Gemeinnützl. Blätter f. d. Großherzogthum Frankf.) Lersner, Kirchner, Limb. Chr. — S. 61: das Wort Horst oder besser Harst (auch Harsch) bedeutet ein Heer von Reitern, den Vortrab eines Heeres, die Vorhut — und sollte nicht gesperrt gedruckt werden.

62. Der Mönch auf dem Gutleuthof. Limb. Chr. — Ich fand zwar nirgends nachgewiesen, daß dieser Mönch gerad in Frankfurt war; doch es ist die allgemeine Annahme, und das Gegentheil fand ich auch nirgends nachgewiesen. Und wo sollt' er sonst gewesen sein?

63. Der Messerschmiede Wappen. Lersner. — Der Herausgeber einer neuen Frankf. Chronik (Meisinger) schreibt die Erzählung dieser Geschichte dem Chronisten Kitsch zu — und entschuldigt sich nachträglich bei den Herren Messerschmieden, daß er diese alterthümliche Geschichte wiedererzählt. Ich bin im Voraus überzeugt, daß mir's die Herren Messerschmiede nicht nur nicht übel nehmen, sondern mir's sogar zu danken wissen, daß ich das Andenken an jenen „mannlichen Kriegshelden" wieder aufgefrischt.

65. Die burgere von Franckinforb ꝛc. Fichard's Archiv. Steht auch bei Soltau, hist. Volkslieder. Es ist diesmal den Lesern überlassen, aus Sache und Sprache klug zu werden.

67. Der Bachtanz. (W. O. v. Horn, D.) Belli-Gontard (Leben in Frankf. a. M.)

71. Der Lump. Ung. (D.), Kirchner, Lersner.

Digitized by Google

Seite

72. Der Erbsenhandel. Ung. (D.), Lersner. — S. 75. Z. 5 von oben lies: wozu fast die ꝛc.

76. Der fromme Adel. Hans Sachs.

78. Doktor Faust in Frankfurt. Scheible, Faustbücher

80. Der Rattenpfennig. Lersner; Schudt, Jüdische Merkwürdigkeiten; — Kirchner.

82. Die Thurmkrone. Vergl. Passavant und Hessemer im Archiv f. Frankf. Gesch. und Kunst und Krug, hist. topogr. Beschr. v. Frankf. a. M. — mündlich.

84. Luther in Frankfurt. Kirchner, Lersner, Schudt.

86. Wunderliche Zumuthung. Gesch. des lutherischen Gesangbuchs von Schmidt. Altenburg, 1707. — Wunderhorn.

88. Fünf Volkslieder. Fichard, Lersner, (Soltau) Uhland. — No. 3 u. 4 warten ihres Uhland zur Herstellung geregelter alterthümlicher Schreibweise. — Beiläufig zu S. 97: Wälle und Kanonen wurden, wie aus den Liedern ersichtlich, meist mit Thiernamen belegt; das Affenthor ist demnach das Thor am Affenstein, und hat Nichts mit Ave (Maria) zu schaffen und hat sicher auch vorher nicht Avethor geheißen.

110. Frankfurter Apophthegmata. Zinkgref, Weidner — Lersner, Stricker (Heilkunde), Jöcher. — Es ist schade, daß sich nicht mehr und Besseres gefunden.

115. Das Fettmilchplätzchen. Lange — Lersner — Göthe. Die Verse aus Wagenseil (Belehrung der Jüdisch-Teutschen Schreibart); das Lied steht auch bei Schudt.

119. Der Schwedenschuß. Mündlich — Krug. — Vergl. S. 286.

119. Die polnische Mutter. Noll (D.), mündlich.

120. Der bucklige Geiger. Nach einem Volkslied.

122. Die Abschaffung der Folter. Nach J. B. Rousseau (— nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen franz. Dichter, Jean Baptiste R., noch viel weniger natürlich mit J. J. R.; Obgenannter hat lang in Frankfurt gelebt und mehrere Bände Gedichte ꝛc. herausgegeben.) — Ob sich diese Sage — ein sonderbares Seitenstück zum Schelm von Bergen — an etwas wirklich Geschehenes anlehnen mag?

Digitized by Google

Seite

126. Der kluge Richter. Nach W. O. v. Horn; auch mündlich. („Was ist Wahrheit?") Vergl. die bekannte Geschichte von Hebel.

128. Die Pest zu Frankfurt. Wolf, deutsche Sagen; Grimm, d. Mythologie; mündlich; — Behrends, Einwohner ꝛc.

130. Das Einhorn. Lersner. „Rym. Soll dieser Humor gelten?" (Sh.)

131. Ausführliche Beschreibung ꝛc. Lersner — Frank.

136. Juden- und Christenschwänke. Sämmtlich: Schudt, J. M.

143. Erstes Buch Mosis und Psalmen. Döring, Chronik — Lersner — Pfr. Becker, Agende ꝛc.

144. Des Spritzenmeisters Tod. Döring, Chr.

145. Die Nachricht. Frankf. Jahrbücher — Meidinger, Anstalten ꝛc.

147. Wahrhafftigkeit der Weibs-Leuth. Nova Facies.

148. Der Hochzeitsgast. Leben u. Gesch. Joseph II., 1790.

149. Custine's Leibwache. Ung. (D.) Ich suchte vergeblich bei Ihlee und Meisinger nach einem weiteren Anhalt für diese Sage.

150. Custine's Prophezeihung. Ihlee, Tagebuch.

151. Die letzte Kaiserniesche. Kirchner — Krug — mündlich ꝛc.

155. Der letzte Krönungsbeutel. Pfr. König im Gedenkbuch ꝛc. der Buchdruckerkunst; — Göthe.

157. Die Krönungsnacht. — ? — .

160. Der Türkenschuß. Zahme Travestie.

164. Zwei Kirchweihschüsse. Mündlich. — J. B. Rousseau.

167. Die drei Leyern. Mährchensage. — Vergl. Göthe's Abstammung väterlicher Seits, seine Lebensgeschichte (Viehhoff, Schäfer ꝛc.); das betr. Wappen und die Untersuchungen darüber 1844 und 1849. — Göthe-Album — — Appell (Haus m. d. 3 Lyren) — — Smets — Carriere.

176. Der Irrlichtertanz. Bettina (G. Briefwechsel mit einem Kinde); auch Viehhoff. — Die Verse des Motto's vom „Heerwisch" lauten in Wolf's hess. Sagen (S. 94) noch ganz anders.

179. Hinter der schlimmen Mauer. Reiffenstein. — — **Göthe.** — — „Rym. Der rechte Humor ist, im wahren Monument (!) zu stehlen. Pistol. Stehlen? O pfui! Aneignen nennt es der Gebildete." (Sh.) — NB. Dieses Mährchen steht natürlich nicht als Repräsentant Göthe'scher Dichtung hier. — S. 196 in der Note:

Digitized by Google

Seite

anstatt: „und zu beschneiden" lies: oder umzuformen. — S. 197 in der Note: nach: „recht ins Auge" — sowie auch den Eschenheimer Thurm. — — Für Nichtfrankfurter hier beiläufig die Notiz, daß alle in diesem Buche genannten, noch vorhandenen Frankf. Oertlichkeiten der Herausgeber desselben selbst in Augenschein genommen. — — Bekannte, aber noch lange nicht genug bekannte Literatur-Notiz: Göthe's Werke sind im größeren Publikum durchaus nicht so gekannt, als man oft meint — durchaus nicht so bekannt, wie z. B. Schillers Werke.

198. Narziß. Varnhagen v. Ense, Denkwürdigkeiten — Lappenberg, Reliquien ꝛc. — Notiz für den Wissenden: Der Wahrheit etwas näher zu kommen, ist die Blindheit weggelassen. Vergl. übrigens: Lappenberg, Reliquien ꝛc. S. 188.

199. Senckenberg und Pfefferkorn. Belli-Gontard. — Diese Geschichte war eigentlich für eine Jugendschrift bestimmt, welche Züge aus dem Jugendleben verdienter und bedeutender Menschen zur Nacheiferung vorführen sollte; vielleicht steht sie jedoch auch hier nicht am unrechten Platze.

206. Doktor Ritter. H. Döring (Sch. Leben.)

210. Ahasverus in Frankfurt. Den Anstoß gab ein Gedicht von Smets; — mündlich; — vergl. Schubart's Gedicht und Schubt. — Börne. — Für Durchsicht und Rektifikation dieser Sage bin ich einem hiesigen hochverdienten israelitischen Gelehrten zu Dank verpflichtet. — Zeile 3 v. oben nach: Leidenden — kein Komma.

214. Der silberne Esel. Nach Rüppell's Erzählung im Archiv f. Frankf. Gesch. u. Kunst. — (Dr. J.)

216. Das Mädchen an der Brücke. Alte Frankf. Zeitschr. (Beob. a. M. u. Rh.) — Seitenstück zu „Narziß." — Dergleichen Sagen, die überall in Menge vorkommen, wären noch mehr mitzutheilen gewesen, wenn es nicht auch eine Kunst wäre — zu schweigen.

217. Der Kutschenkauf. G. Bl. f. d. Großh. Fr.

219. 1813. Lange; Heyden, Galerie ꝛc.; Belli-Gontard; Jügel.

222. Die Söhne der Wittwe. Mündlich und D.

224. Der Erfinder des Aepfelweins. Mündlich. — Eine Sammlung solcher Lokalanekdoten, kurz und bündig, müßte von großem Interesse, ja, selbst von kulturgeschichtlichem Werthe sein.

Digitized by Google

Seite

224. Vier Niederräder Traditionen. Mündlich (mitgetheilt durch N...) — Seiner Lage wegen scheint Niederrad von allen Frankfurter Ortschaften die meisten Sagen zu hegen.

228. Altkönig und Pfingstweide. Mündlich. — Die Noten nach Schäffer, Waisenhaus 2c. und Kriegk, phys. geogr. Beschr. 2c. — Ich bemerke nachträglich, daß in dieser Geschichte die Rede ist von einem „Ich", welches doch sonst im ganzen Buche nicht vorkommt. Denke man sich dieses „Ich" als Nicht-Ich (nichtig), so wird man ganz leicht das „reine Ich" setzen können.

232. Die lustigen Gesellen. Entnommen A. Kaufmann, Mainsagen.

234. Das lutherische Meßbüblein. Ueber den Eingang vergl. Thomas 2c. — Zur Vergewisserung, daß nicht irgend Etwas in diese Geschichte hineingerathen, (natürlich ohne Willen und Absicht), was möglicherweise irgend Einen als Profanation anmuthen könnte, wurde diese Geschichte vor dem Druck mehreren gebildeten strenggläubigen Katholiken vorgelesen, denen sie jedoch so sehr wohlgefiel, daß sie eher das Gegentheil darin fanden. So sei denn gesagt, daß sie weder das Eine, noch das Andere sein soll, weder ein Für, noch viel weniger ein Gegen — sondern nur die einfache Darstellung eines Faktums.

Anhang. Die Verse in diesem Anhang waren alle viel früher vorhanden, als der Gedanke an diese Sagensammlung. Wie aus einem Ueberblick dieses Buches ersichtlich, lag es nicht in dessen Plan, Gedichte, von denen sich mit leichter Mühe eine große Menge hätte zusammen stellen lassen, aufzunehmen, ausgenommen einige werthvollere oder doch charakteristische Volkslieder und Volksreime (deren Urheber unbekannt). Verse aus manchen bekannten Gedichten bekannter Verfasser sind nur als Motto's und Noten gegeben und später hinzugefügt. — Nur mit Schüchternheit wagt es der Herausgeber dieses Buches, den Versanhang, in Betracht seiner lokalen Natur, anzufügen, und zwar gleichsam als eine Vergünstigung, die man ihm bewilligt für seine Mühe, die er mit diesem „Sagenbuche" gehabt.

Digitized by Google

Die Frankenfurt.

Heil Frankfurt! — Die Noten nach Fichard und Krug.

Der freien Stadt Frankfurt!

Das Cruzifix auf der Mainbrücke.

Um den Eindruck nicht zu stören, den dieses schöne Gedicht auf fromme Gemüther machen wird, ist es in möglichst passende Umgebung gesetzt und eine Note dort unterblieben. Daß es nicht von dem Verf. der andern Verse ist, wird dem Leser nicht schwer fallen, sogleich herauszufinden. Seite 119 war schon lange gedruckt, als mir dieses bis jetzt ungedruckte Gedicht zugesandt wurde. Mag es ausnahmsweise hier stehen. Gemäß dem Wunsche des Uebersenders, dem Vater des Verfassers, sei bemerkt, daß letzterer (jetzt Pfarrer) das Gedicht schrieb, als er noch Primaner des hiesigen Gymnasiums war (1841). Wenn's alle Primaner so können, dann steht's gut um Frankfurts poetische Blüthe. — Das Motto ist von mir hinzugefügt. — Es ist nicht vorauszusetzen, daß es meinem „Sagenbuche" gehe, wie es Göthe's „W. Meister" ergangen. „Er (F. L. v. Stolberg) verbrannte den Roman feierlichst in Gegenwart seiner Freunde, bis auf das 6. Buch (die Bekenntnisse der „schönen Seele"), welches er wie Arndt's Paradiesgärtlein rettete und besonders binden ließ." (Lppnbrg.)

Parallellinien.

Mainwanderung.

Auf dem Feldberg.

Aus Ruinen.

Zu S. 276. Was ist denn das für ein „Testament des Johannes?" — Diese Frage, mit welcher Meister Lessing sein also betiteltes Gespräch beginnt, kommt mir schon, ehe dieses Buch nur gedruckt ist. Die beste Auskunft darüber für den, der solche nöthig hat, ist demnach in Lessing's Werken zu finden.

Schließlich wird um Selbstberichtigung etwaiger nicht angezeigter Druckfehler gebeten.

Digitized by Google

Nachrede.

„Leser, wie gefall' ich dir?
Leser, wie gefällst du mir?"
(Logau.)

Beruflicher Veranlassung mit Neigung folgend, mich mit der Topographie und Geschichte meiner Vaterstadt etwas genauer zu befassen, als es sonst vielleicht geschehen wäre, faßte ich anfänglich den Plan, eine Anzahl solcher historischen Aufsätze niederzuschreiben, wie z. B. S. 47 „Günther von Schwarzburg" — stets anknüpfend an Frankfurter Oertlichkeit, populär und gedrängt, lesbar für das größere Publikum. Kenntniß der Heimath und ihrer Geschichte sollte dadurch in weiteren Kreisen befördert und Anhänglichkeit und Liebe für die Vaterstadt angeregt werden.

„Gerne hätt' ich fortgeschrieben,
Aber es ist liegen blieben." (G.)

Allmälig änderte sich der Plan, und von der eigentlichen Historie wandte ich mich mehr den Sagen zu — indem noch keine solche Frankfurter Sagensammlung vorhanden.

Eine bloße Sammlung im Wiederabdruck wäre das Leichteste gewesen, schien mir aber nicht das Rechte zu sein für ein volksthümliches Buch; deßhalb bearbeitete ich sie nach den angegebenen Quellen.

Außer den genannten, wurde noch eine große Anzahl anderer Frankofurtensien durchstöbert, sowie auch viele allgemeine Werke, um charakteristischen Frankfurter Lokalsagen auf die Spur zu kommen; dann noch Frankfurter Topographien, Album's u. dgl., sowie namentlich auch sehr viele Frankf. bell. Zeitschriften von den ältesten Zeiten an.

Jedoch — — — nun, Göthe sagte von Tiedge: „Er würde bessere Gedanken haben, wenn es ihm besser ginge!" — Und ein deutsches Sprichwort sagt: „Nicht mehr thun, ist die beste Buße!" —

Ferner ward aber auch, so viel als möglich, mündlichen Traditionen sagenhafter Natur nachgestöbert; ich fand jedoch einen Ausspruch Dr. Fr. Böhmers so ziemlich bewahrheitet: „Hier sind keine Traditionen mehr. — Keine Memnonssäule ragt mehr aus der uniformen Fläche!" —

Digitized by Google

Im Munde des Volkes leben nur noch wenig Sagenanklänge, wie es in einer größeren Stadt, namentlich einer an einem Eisenbahncentralpunkt gelegenen Handelsstadt, mit fortwährendem starkem Fremdendurchzug, nicht leicht anders möglich sein kann; denn die Sagentraditionen lieben heimliche, engumfriedete Orte, abgeschlossene Gegenden und verschlossene Thüren, aber nicht Heerstraße und Marktgetöse.

Wo Nichts ist, hat natürlich auch der Kaiser sein Recht verloren; aber aus einem chaotischen Nichts ein passables Etwas zu machen — „das ist's ja, was den Menschen zieret."

Ich hielt also das Sagenhafte als den prinzipiellen rothen Faden meiner Sammlung fest — ohne jedoch an den Stoffen zu pressen, um mehr herauszukriegen, als drin ist. Sie sind nicht novellenartig ausgesponnen; doch ist nach einiger Abrundung gestrebt. Der urkundliche oder traditionelle Kern der Sage ist nirgends geändert; das Moderne dieses Buchs beruht nur in der sprachlichen Darstellung.

Sei es den Lesern überlassen, selbst herauszufinden, was historisch oder sagenhaft, Wahrheit oder Dichtung ist.

Die vorzüglichsten Frankfurter Hauptsagen sind alle darin.

Auf Vollständigkeit jedoch oder auf eine symmetrische Vertheilung des Stoffes in Betreff der Quantität und Qualität macht dieses Buch gar keinen Anspruch.

Es wechselt Bekanntes mit Unbekanntem, Werthloseres mit Werthvollerem — wie's eben der Weltlauf mit sich bringt.

Farblosigkeit wird wohl meist die eigentliche Farbe der Stadtsagen sein.

Die aufgenommenen fremden Verse mögen sich selbst entschuldigen; der Versanhang am Schlusse des Buchs sei freundlichster Nachsicht empfohlen.

Anmuthige Schwänke älterer Zeit hätt' ich gern noch mehr aufgenommen, wenn sie mir zu Gebot gestanden; werthvollere Volkslieder gleichfalls.

Charakteristische Frankfurter Lokalanekdoten und Apophthegmen neuerer Zeit zu sammeln, möcht' ein ganz verdienstliches Unternehmen sein.

Gar gerne hätt' ich auch Sitten, Gewohnheiten, Volksfeste u. dgl. älterer Zeit, namentlich die Handwerksgebräuche ꝛc. (S. Lersner, Böhmer, Kirchner ꝛc.) in lesbarer kurzer Darstellung aufgenommen, wenn

Digitized by Google

mich dies Alles nicht zu weit geführt und mein Volksbüchlein gar zu sehr angeschwellt hätte. Sei es Andern empfohlen.

Es mußt' überhaupt einmal ein Abschluß gemacht werden; denn sonst hätt' ich mich in diesen schwankenden Gebieten ins Unendliche verloren. Und man hat doch im Endlichen schon vollauf genug zu thun.

Eine genaue chronologische Anordnung war nicht gut thunlich; sie ist demnach nicht stückweise, sondern mehr gruppenweise aufzufassen.

Die Ungleichmäßigkeit der Bearbeitung liegt theils an den Stoffen selbst, theils auch daran, daß mir nicht immer alle hierhergehörigen Bücher zu Gebot standen, endlich aber auch daran, daß die einzelnen Stücke zu gar verschiedenen Zeiten, in Erholungsstunden von anstrengendem Berufe, niedergeschrieben wurden, und ich leider weiter keinen in der Sache erfahrnen Rathgeber zur Seite hatte, als eben die Bücher. — (Dankend muß ich hier der Freundlichkeit des Herrn Dr. Franz Roth erwähnen, der mir über einige altdeutsche Schwierigkeiten hinüber half.)

Wie schon gesagt, ist das Buch nicht für wissenschaftliche Zwecke, nicht von einem Wissenden für Wissende geschrieben, sondern von einem Liebhaber alter Historien für eben solche Liebhaber. Es sind gleichsam Holzschnitte nach Bildern berühmter Meister. Der berühmteste Meister aber im Bereich der Sage ist offenbar jener große Anonymus, den man Volk nennt.

Dieses Buch verlangt nicht, in die Bibliotheken der Gelehrten aufgenommen zu werden, sondern möchte lieber am häuslichen Herde gelesen sein, anheimelnd Alte und Junge. Deßhalb sind auch für die jetzige Zeit sittlich anstößige Sagen und Sachen ganz weggelassen, wie z. B. die grasse Sage von der „Weismutter", viele Geschichten aus Schudt, J. M. u. s. w.

Lehrer werden in diesem Buche manche vielleicht nicht unbrauchbare Illustration zur vaterstädtischen Geschichte und Geographie finden; ob es aber auch der Jugend selbst in die Hände gegeben werden könne, überlaß ich Eltern und Pädagogen; geschrieben ist es nicht für Kinder. (Diese fast etwas komisch klingende Bemerkung ist nur lokaler und persönlicher Natur).

Für Fachkenner ist es auch nicht geschrieben; denn daß ich diesen nichts Neues biete, weiß ich sehr wohl; doch sollt' es mich freuen, wenn sie dies anspruchslose Werkchen ihrer Durchsicht würdigten.

Sind hier und da Dinge gesagt, die Frankfurts Bewohner, denen

Digitized by Google

allerdings zunächst dieses Buch gewidmet ist, selbstverständlich wissen, so ist zu beachten, daß es auch jenseits der Frankfurter Gemarkungsgrenzen gelesen und verstanden zu werden wünscht.

Es ist Alles mit Sorgfalt vermieden, was, wie es in einer lokalen Schrift so leicht möglich, irgend Jemand persönlich unangenehm berühren könnte. Bei Wahl und Darstellung der Geschichten ist keine Partheiansicht maßgebend gewesen, sondern Alles so objektiv als möglich hingestellt worden, ohne tendenziöse oder moralistische Nebenzwecke. Die aufgesuchten und aufgefundenen Stoffe sind, wie sie sind; die Art und Weise der Darstellung sei milder Beurtheilung empfohlen.

Es ist übrigens nicht nur nach Wahrheit, sondern auch nach Klarheit gestrebt, nicht nach Wortprunk, Effekt und gelehrtem Wesen, sondern nach größtmöglichster deutscher Einfachheit — auf daß es dem Leser nicht gehe, wie dem Kämmerer aus Mohrenland, den Philippus fragte: „Verstehest du auch, was du lieset?“ —

Der Wörter in dieser Nachrede sind wahrlich mehr geworden, als es gewollt hat

der Nachredner.

P. S.

Guter Freund und Kriegskamerad! Ich sehe, wie Du gähnst! Du meinst, der Entschuldigungen, üblen Nachreden ꝛc. seien jetzt genug! Und auch ich denk' so! Aber muß man denn „am Ende“ nicht wieder auf den Anfang zurückkommen! Und ist Dir denn nach dem Durchlesen dieses Buchs (vorausgesetzt, daß — — —) nicht der Titel desselben etwas ungehörig und vielleicht gar pretentiös vorgekommen? Und ist es denn nicht der Titel, an den sich oft die Kritik so gern anklammert?

Nun sieh' — es war einmal ein Bauer, der wollte sein neugebornes Söhnlein taufen lassen, wußt' aber gar nicht, welchen Namen er ihm beilegen sollte und frug deßhalb in seiner Verlegenheit den Pfarrer um Rath. Der Pfarrer sagte: „Aber, lieber Mann, das ist ja doch so einfach! Gebt dem Kinde doch Euren eigenen Namen!“ — Der Bauer besann sich lange hin und her und sagte endlich: „Na, meinetwegen! Ich hab' mein Kindle gar zu gern! Ich will ihm meinen geben! Da lauf' ich so 'rum!“ —

Digitized by Google

Damit nun dieses Buch nicht auch in der Welt „so 'rum" laufen muß, gab ich ihm jenen Namen, mit dem man es kurz und bequem rufen kann, wenn auch sein spezielles Signalement nicht so ganz mit dem Titel harmoniren mag. Kommen doch so viele Menschen zu einem Titel, ohne daß man weiß, wie und warum! Und so wurden denn auch diese Studien betitelt:

Frankfurter Sagenbuch

von

Karl Enslin.

Digitized by Google

Von dem Verfasser dieses Buchs ist früher erschienen:

Neckräthselbuch. Räthselfragen und Volksräthsel zur Lust und Lehr' für das reifende, begreifende Jugend-Alter von 10 bis 1000 Jahren. Mit vielen unsichtbaren Stichen und Schnitten. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Frankfurt a. M., H. L. Brönner.

Räthselgespräche für die Jugend. Frankfurt a. M., H. L. Brönner.

Lichtbilder aus dem Kindesleben. Erzählungen für die Jugend. Mit 8 bunten Bildern. Stuttgart, R. Chelius.

Lebensfrühling. Gedichte für die Jugend. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, Fr. Brandstetter.

Lieder eines Kindes. Gedichte für die Jugend. Leipzig, C. Merseburger.

Fromm und frei. Gedichte. Leipzig, F. A. Brockhaus. — „Gedichte meist religiösen Anklangs von dem in vielen Kreisen bekannten und beliebten Dichter, Karl Enslin, eine Sammlung, die sich den Dichtungen Leopold Schefer's, Julius Hammer's, Hessemer's u. A. würdig anreiht, indem sie in friedlicher, versöhnlicher Weise alle religiösen Gemüther, ohne Rücksicht auf eine besondere Confession, zu erbauen und zu erheben sucht." —

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE DEC 27 '38

Digitized by Google

26273.4
Frankfurter sagenbuch.
Widener Library
002974914
3 2044 089 081 582

Digitized by Google